

Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750–1815

Von

Eduard Ziehen

Deutsche Forschungen
Herausgegeben von
Friedrich Panzer und Julius Petersen
Heft 8

Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815

Von
Eduard Ziehen

Frankfurt am Main
Verlag von Moritz Diesterweg
1922

Printed in Germany

Im Gedenken
an meinen lieben Bruder
Wolfgang

gefallen bei Lens am
29. August 1918.

Gliederung.

Vorwort.

Die Darstellung dessen, was ich Schweizerbegeisterung zu nennen vorschlage, ist ein erster Versuch und hat mit allen Schwierigkeiten eines solchen zu kämpfen, zumal im Sammeln und Verarbeiten des beträchtlichen und verschiedenartigen Quellenstoffs; für jede Belehrung und Ergänzung bin ich sehr dankbar. Der Wunsch, die gedanklichen Zusammenhänge, das geistesgeschichtliche Problem klar herauszuarbeiten, zwingt mich, zeitliche wie biographische Zusammenhänge zu zerreißen, immer wieder unter neuem Gesichtspunkt das 18. Jahrhundert und die Napoleonische Zeit zu durchwandern; nur aus dem Zusammenklingen der verschiedensten Stimmen kann sich hier der volle Ton ergeben. Die Möglichkeit eines chronologischen Überblicks wollen die angefügten „Quellen und Daten zur Geschichte der Schweizerbegeisterung" gewähren. Die entsprechend aufzustellenden Begriffe einer geistigen Bewegung des „philhelvétisme" in Frankreich, „philhelvetism" in England sowie — wenig ausgeprägt — eines „filelvetismo" in Italien sind in den Anmerkungen berücksichtigt; für die Bewegung, die hier als schweizerische Schweizerbegeisterung (im rückbezüglichen Sinn) zu bezeichnen wäre, d. h. für die Geschichte des eidgenössischen Nationalbewußtseins in jener Zeit, darf ich auf die in den Anmerkungen genannten schweizerischen Werke verweisen.

Es war mir vergönnt, das Sommer-Semester 1914 am Genfer See in Lausanne zu verbringen; jenen Monaten verdanke ich dauernde Eindrücke in verschiedenster Richtung; auf Wanderungen über Grimsel und Furka, Gotthard, Simplon und St. Bernhard genoß ich damals die erhabene Schönheit des Hochgebirges. Die folgenden vier schweren Kriegsjahre an der Front haben mir die Erinnerung an meine Schweizer Zeit vollends lieb gemacht. So konnte ich zur eigenen inneren Befriedigung an diese Arbeit herantreten.

Ein lebhafter Wunsch ist es mir, allen gütigen Förderern meiner Arbeit an dieser Stelle warmen Dank sagen zu dürfen: Herr Professor Dr. G. Küntzel, mein hochverehrter Lehrer, dem die Arbeit im Juli 1921 als Dissertation vorlag, hat sie von Anfang an mit wohlwollendster

Anteilnahme begleitet und gefördert. Herr Geheimrat Prof. Dr. F. Panzer und Herr Prof. Dr. J. Petersen, während ihrer Frankfurter Zeit meine hochverehrten Lehrer, haben sich gütigst bereit erklärt, die Arbeit in ihre „Deutschen Forschungen“ aufzunehmen. Der freundlichen Güte vieler anderer Gelehrter sowie nicht zuletzt meinem lieben Vater verdanke ich sehr wertvolle Hinweise. Den Staatsbibliotheken zu München und zu Berlin, der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main, der Rothschildbibliothek und dem Freien Deutschen Hochstift bin ich für die liebenswürdige Befriedigung meiner recht umfangreichen Bücherbedürfnisse zu ergebenstem Dank verpflichtet. Die einschlägigen Seminarbibliotheken unserer Universität mit ihren reichhaltigen Beständen haben mir die erforderliche Möglichkeit eines Überblicks gegeben.

Möge dieser Versuch über die Schweizerbegeisterung an seinem bescheidenen Teile dazu beitragen, das historische Fundament zu stärken, auf dem sich ein neues Deutschland in Einigkeit und Recht und Freiheit erheben kann!

Frankfurt a. M., in der „Goethewoche“ (Februar/März) 1922.

Eduard Ziehen.

I.

Einleitung. Das Problem.

Schweizerbegeisterung? — Griechenbegeisterung, Polenbegeisterung sind uns vertraute Namen. Müllers Griechenlieder, Platens Polenlieder sind noch nicht vergessen; jeder Deutsche weiß, welchen Wert wir besitzen an der Dichtung, in der die Schweizerbegeisterung ihren künstlerischen Ausdruck findet: in Schillers „Wilhelm Tell“.

Was haben Schweizerbegeisterung[1]), Griechenbegeisterung und Polenbegeisterung gemein? Wie etwa noch Amerikasehnsucht oder Britenschwärmerei, wie Klassik oder Romantik, sind es geistige Bewegungen, die in der Ferne, in fremdem Land oder in der Vergangenheit, Werte suchen, deren Verwirklichung in der nahen Gegenwart der greifbaren Umwelt unerreichbar scheint; Werte, die ein natürliches, menschliches Empfinden nicht nur in Utopien, im Lande des Gedachten, denken möchte. Wird doch das Ideal leuchtender, wenn es ins helle Licht der Wirklichkeit gestellt ist; der Gläubige erbaut und erhebt sich daran, auch der Zweifler mag bewußt die unvollkommene Wirklichkeit in seiner Darstellung zum Ideal gestalten. Die historische Erscheinung des ersehnten Wunschbildes gibt — als Präzedenzfall — Vertrauen, daß seine Verwirklichung möglich sei. „Ideen greifen am schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte, ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben[2]).“

Wie es in den Systemen ihrer Denker zu logischer Klarheit sich festlegt, so kommt in ihren Wunschbildern das Werturteil einer Zeit zu anschaulicher Verkörperung. Es handelt sich hier nicht darum, wie das Ideal, dem sich eine solche geistige Bewegung zuwendet, eigentlich beschaffen ist, sondern, als was es erscheint.

Einem Wert gegenüber, dem ein Zeitalter mit Begeisterung zustrebt, wird jedermann Stellung nehmen. Wie ein Magnet sich sein Feld ordnet, so wirkt die Schweizerbegeisterung auf den unendlichen Reichtum der Individualitäten: die Zeitgenossen erscheinen gegliedert zu geistigen Gruppen, nach Art und Grad ihrer Teilnahme an der Bewegung. Darin liegt die Bedeutung solcher Betrachtung für die Geistesgeschichte einer Zeit.

Die Darstellung der „Schweizerbegeisterung“ bietet nun eine be-

sonders dankbare Aufgabe: Klassik und Romantik schauen zurück in die Vergangenheit; sie bleibt der Begeisterung späterer Geschlechter gegenüber stumm. Der Widerhall, den etwa die Polenbegeisterung an der Weichsel findet, ist für uns schwer faßbar. Anders die Schweiz! Sie liegt im Herzen Europas, ist uns benachbart, stand und steht zum Lande der Schweizerbegeisterung in regen Wechselbeziehungen, und ihre Vergangenheit stellt sich dank der schweizerischen Forschung in klar herausgearbeiteten Bildern uns dar, so daß der Widerhall, den einst die deutsche Schweizerbegeisterung hier fand und der den Verlauf der geistigen Bewegung natürlich nicht unbeeinflußt ließ, rein und bis in die feinsten Abtönungen hinein zum Anklingen gebracht werden kann.

„Ich habe die Schweiz gewählt, denn sie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsstriche", können wir mit Johannes v. Müller [3]) sagen. Das deutsche Naturgefühl des 18. Jahrhunderts entdeckt die Werte der schweizerischen Landschaft. In der Stellungnahme zu den Verhältnissen der zeitgenössischen Schweiz und zu ihrer Geschichte kommen grundlegende Ansichten über die Probleme des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zum Ausdruck: die Fragen der Wechselwirkung zwischen Natur und Kultur, zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Volk und Staat, die Frage nach dem Wesen des Begriffs einer Nation.

Die Anschauungen, die im Deutschland des 18. Jahrhunderts und der Napoleonischen Zeit gerade gegenüber dem letztgenannten Problem geltend gemacht werden, sind für uns besonders bedeutungsvoll als Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins. Sprechen ja hier die Probleme kultureller, völkischer, historischer, ja rechtlicher Zusammengehörigkeit der beiden Länder mit und regen das weltbürgerliche wie das nationalstaatliche Denken an.

Neben der in die Breite verlaufenden Zeitstimmung geht die in die Tiefe bohrende geistige Verarbeitung der dargebotenen Werte. An ihr wachsen neue Ziele empor, die vorwärts weisen. So sind die Wirkungen jener geistigen Bewegung noch für die Gegenwart bedeutsam.

Eine einleitende Betrachtung gilt der Frage: Gibt es eine Vorgeschichte der Schweizerbegeisterung? Hören wir Stimmen der Begeisterung für die Schweizer und ihr Land, bevor die historische Konstellation jene geistige Bewegung sich entwickeln läßt, die wir Schweizerbegeisterung nennen wollen?

Es soll dann versucht werden, aus ihrem Zeitalter heraus das Wesen der Schweizerbegeisterung zu erfassen. Die Voraus-

setzungen dazu soll ein Überblick über die damaligen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Lande der Schweizerbegeisterung darbieten. Die Fülle dieser Beziehungen weist auf die Fragestellung hin, mittels deren sich die Tatsache der Schweizerbegeisterung erkennen läßt: Was war die Schweiz dem Deutschen des 18. Jahrhunderts und der Napoleonischen Zeit? Ausgewählte Stimmen aus der Menge und Mannigfaltigkeit deutscher Dichtung und Prosa werden die Tatsache der Schweizerbegeisterung lebendig machen. Ihr inneres Wesen hat die Darstellung des Umfangs, Inhalts und Verlaufs der Bewegung zu erschließen; hier gilt es, den Kräften des Naturgefühls und denen des politischen Denkens nachzugehen, die als Hauptquellen den Strom der Schweizerbegeisterung speisen. Mit welchen Werten bereichert die Schweizerbegeisterung das deutsche Nationalbewußtsein? Die geschichtlichen Wirkungen der Schweizerbegeisterung sucht ein dritter Abschnitt zu erkennen. Die Voraussetzungen ergeben sich hier aus der Einstellung des deutschen Nationalbewußtseins gegenüber der Schweiz im Verlauf des 18. Jahrhunderts und der Napoleonischen Zeit. Auf diesen Voraussetzungen aufbauend, ist zu würdigen, inwieweit die Schweizerbegeisterung beitrug zu Deutschlands äußerer und innerer Wiedergeburt.

II.

Vorgeschichte der Schweizerbegeisterung.

„Gleichsam den republikanischen Pol des deutschen Lebens“ nennt Treitschke[1]) einmal die schweizerische Eidgenossenschaft. Das Wort mag schon gelten für die Zeiten des ausgehenden 14. Jahrhunderts, für die Jahrzehnte der entscheidenden Kämpfe des zünftisch-demokratischen Bürgertums gegen den Feudaladel und das emporwachsende Landesherrentum. Dem Sieg der schwäbischen Städte bei Reutlingen 1377 entspricht der glänzende Erfolg der Eidgenossen bei Sempach 1386. Vorübergehend schließen der vereinigte Schwäbische und Rheinische Städtebund sogar ein Bündnis mit den eidgenössischen Städten; „Gott zu Lob und dem heiligen römischen Reich zu Ehren“, wie die Eingangsworte des Konstanzer Bundes von 1385 lauten[2]). Die Kunde vom Sieg der Eidgenossen bei Sempach dringt hinauf bis zur Ostsee: „mit des breken de Tzwitzere enen andern wech ute deme bergete wol 30 dusent, unde queman hinden to den hertogen, unde slogen erer dot wol ses dusent. dar wart de hertoge seghelos mit den sinen; he wart dar sülven geslagen, als man secht, un de 18 landesheren mit eme“, so berichtet die

1*

lübische Detmarchronik[3]). Für den geistlichen Verfasser des „chronicon Moguntinum“ sind die Schweizer „bestiales homines“ und eine „maledicta gens“. Doch während auf Sempach der Sieg bei Näfels 1388 folgt, unterliegen die deutschen Städtebünde in demselben Jahr in den schweren Niederlagen von Döffingen und Worms. Ranke[4]) weist darauf hin, wie zu gleicher Zeit durch die Schlacht bei Roesbeke 1382 eine „Republikanisierung des nördlichen Frankreich“ verhindert wurde.

Die unterlegenen Bürger und unfreien Bauern nördlich des Rheins richten im 15. Jahrhundert den Blick immer wieder hinüber zu der machtvoll aufsteigenden Schweizerischen Eidgenossenschaft; wir hören von der „schweizerischen Neigung des gemeinen Mannes“[5]).

Wie die schweizerische Freiheit, so erregen die Kriegstaten der Schweizer weithin Bewunderung, Kämpfe wie der bei St. Jakob an der Birs[6]), wo 1500 Eidgenossen den Heldentod finden in der Abwehr der auf den Ruf des Kaisers hier eingefallenen Armagnaken; dann die „im Namen des deutschen Reiches“[7]) angesagten Kriege gegen Karl den Kühnen mit den siegreichen Schlachten von Grandson, Murten und Nancy; später die Taten der Schweizer-Söldner bei Novara und Marignano. Wenn Thomas Platter[8]) von seinen Wanderjahren erzählt, wie er als „Schütz“ für seinen „Bacchanten“ in Breslau betteln gehn mußte, so erinnert er sich: „Man gab mir auch recht gern, darum daß ich klein war und ein Schweizer. Denn man hatte die Schweizer recht lieb, darum (daß) man damals ein großes Mitleiden hatte mit den Schweizern, weil sie eben zu der Zeit in der großen Mailänder Schlacht übel gelitten hatten, (so) daß der gemeine Mann sagte: Jetzt haben die Schweizer ihr bestes Paternoster verloren. Denn vorher meinte man, sie wären schier unüberwindlich.“ Ebenso schweizerfreundlich ist ein Bauer in der Nähe von Dresden: „Da er gehört hatte, ich wäre ein Schweizer, sprach er, ob ich nicht mehr Gesellen hätte; (da) sagte ich: Meine Gesellen warten mein vor dem Dorf. Sagt er: Heiß' sie kommen. (Er) rüstete uns ein gutes Mahl zu, dazu Bier zu trinken genug. Als wir guter Dinge waren und der Bauer mit uns, da lag seine Mutter im Bett in der Stube. Zu der sprach der Sohn: Mutter, ich habe oft von dir gehört, du wolltest gern vor deinem Tod einen Schweizer sehen; da siehst (du) etliche, denn dir zu lieb hab ich sie geladen. Da richtete sich die Mutter auf, dankte dem Sohn von wegen der Gäste und sprach: Ich habe soviel Gutes von Schweizern hören sagen, daß ich ja gern habe begehrt, einen zu sehen; mich dünkt, ich wolle jetzt desto lieber sterben, darum seid fröhlich.“ Auch in München

finden sie freundliche Aufnahme bei einer „Metzgerin", die ihnen erklärt: „Ich bin allen Schweizern hold; ich habe zu Innsbruck in einem Wirtshaus gedient, da Kaiser Maximilianus damals Hof hat gehalten; da haben die Schweizer viel mit ihm zu schaffen gehabt, sind so freundlich gewesen, daß ich ihnen mein Leben lang will hold sein."

Gerade Kaiser Maximilian hatte 1499 gegen die Eidgenossenschaft, die sich seinen Reichsreformplänen nicht fügen wollte, den „Schwabenkrieg" geführt, von dem uns das Tagebuch des Humanisten Willibald Pirckheimer „de bello Elvetico" berichtet: Seltsam genug findet es Ranke[9]), daß hier ein Feind von seinen Feinden Tugenden rühmt, die dieser selbst nicht kennt. Schweizer Mut und Kriegszucht mußte dem jungen Patrizier um so tieferen Eindruck machen, je mehr seine ritterlichen Kriegsgefährten im Reichsheer sich nur im Prahlen und Plündern groß zeigten, dem Nürnberger nach Möglichkeit heikle Aufgaben zuschoben und ihn hinterdrein noch beim Kaiser verleumdeten[10]). Noch bei der Erinnerung empört, nennt der greise Gelehrte jene Adligen „Equites timidissimos ac perfidissimos". Im ersten Buch seines Werkes — wir besitzen hier eine eidgenössische Geschichte aus der Feder eines Deutschen! — läßt die eingehende Schilderung der glorreichen Schweizersiege, von Morgarten an, lebhaft die teilnehmende Bewunderung des Erzählers verspüren. Über die Wirkung der Schlacht bei Laupen (1330) berichtet er: „ea victoria ingens Suitensibus accessit existimatio non solum, quod tam parva manu adeo ingentes hostium fudissent copias, sed quod in campis patentibus equites excipere ausi fuissent exceptosque tam strenue profligassent"; auch das will er nicht verschweigen, daß einmal die Schweizer nach einem Sieg über die Züricher die Leichen mit den Zähnen zerfleischt und das Blut getrunken haben sollen. Denkwürdig ist ihm der Mut der Kämpfer von Granson, die lieber fallen als zurückweichen. Der Knabe hatte einst seinen Vater auf einer Gesandtschaftsreise nach Luzern begleiten dürfen und dort den erbeuteten Schatz Karls des Kühnen gesehen. „Ingentes ossium acervos" fand er als Siegeszeugen auf dem Schlachtfeld von Murten. „Et profecto omnes Germani arma et eam militandi disciplinam, qua nunc utuntur, ab Elvetiis accepere," so schließt das erste Buch, „abiectis scutis, quibus antea omnium nationum more utebantur. Experientia enim discebant, illa haudquaquam phalangi et hastarum violentiae resistere posse. Ac ideo ad meam usque aetatem sarisas, bipennes et gladios ferentes Elvetii dicti sunt, etiamsi in media Germania es-

sent nati, quoad tandem ob Elvetiorum odium et perfidiam provincialium militum nomen, hoc est landesknecht, emergere et celebre esse coepit.“ Von diesem treulosen Verrat, den die Schweizersöldner an dem Herzog von Mailand verübt hätten — non tantum in ignominiam propriam, sed in perpetuam universae Germanicae nationis contumeliam, quae ob tam nefandum Germanorum hominum commercium pessime apud exteras nationes audire cogitur! — erzählt der Schluß des zweiten Buchs. In diesem zweiten Teil schildert Pirckheimer den Schwabenkrieg, vieles auf Grund eigner Erlebnisse. Die strengen Kriegsartikel der Eidgenossen führt er als Zeugen straffer Mannszucht bis ins einzelne an, die „signa fumi“ der Hochwachten und das „bovinum cornu“ mit seinem markerschütterndem Klang sind ihm merkwürdig. Von der Winkelriedstat des Heini Wolleb bei Frastenz, von dem opferfreudigen Ausharren eidgenössischer Abteilungen in dem eisigen Wasser des Rheins während eines Übergangskampfes, vom Heldenmut der Nachhut bei Stockach spricht er voll Hochachtung. Andererseits muß er selbst erleben, wie bei dem bloßen Gerücht vom Nahen der Eidgenossen panischer Schrecken eine am schweizerischen Bodenseeufer gelandete Abteilung zu den Schiffen zurückjagt; daraufhin stoßen die Schiffer ohne weiteres vom Ufer ab, so daß Pirckheimer nur mit knapper Not, bis an den Hals durchs Wasser watend, sich retten kann. So ist der für die Schweizer erfolgreiche Kriegsausgang ihm nicht verwunderlich: „Magnam tamen verae virtutis et rei militaris obtinuere existimationem, cum nil temere aut inconsulte agerent, sed in omnibus consiliis plurimum, fortunae autem minimum tribuerent, praecipue vero imperio et iussis ducum obtemperarent, ita ut nec consilia factis nec facta indigerent consiliis.“ Die Schuld am Kriege trägt nach seiner Ansicht nicht zuletzt der Raubritter-Adel des Hegau; „erat summum odium inter Hegeuenses et Helvetios“ – bezeichnend für jene Zeit ist der erklärende Zusatz: „quemadmodum inter omnes ferme esse solet accolas.“ Noch der Greis denkt mit Vergnügen an eine kleine Beobachtung zurück, die er während der Unterhandlungen machte: die kleine Überbringerin eines eidgenössischen Schreibens wird, während sie vor dem kaiserlichen Quartier wartet, von herumstehenden Söldnern verspottet und bedroht; doch schlagfertig und unerschrocken läßt sie sich nicht ausfragen; „haec cum non sine iucunditate audirem, puellae indolem ac liberam respondendi audaciam sum admiratus“.

Götz von Berlichingen, der in seiner Jugend auch am Schwabenkriege teilnahm, erzählt in seiner Lebensbeschreibung nur wenig davon.

Der Gegensatz zwischen Schweizern und Schwaben machte sich in bitteren Ausbrüchen Luft; in Konstanz wurde gegen die Schweizer gepredigt, „die an Frevel und Greuel nicht ihresgleichen hätten unter Türken, Juden und Heiden“ [11]).

„Die sweitzer hab ich dem türcken gleicht,
Wyt von seiner Art der schweitzer weicht,“

nämlich in der Richtung zum Bösen — so entrüstet sich auch eine Flugschrift zum Schwabenkrieg [12]); wir hören da, „der switzer falschs fürgebn“ und „etlicher pauren gleichlautend red“:

„Wir solten ausschreyen
Den buntschuch auff allen erden.
Das wir auch all frey möchten werden.
Unser kainr tarff kain hasen fahen,
Darzu auch kainem wasser nahen.
Wurden nun die schweitzer nit getöt,
Das wir denn zetun sind genödt,
Und taten sy den uns hilffes schein,
Alle herren müsten vertriben sein.“

Bauernhaß und Schweizerhaß des Verfassers sind gleich maßlos:

„Chain pauren tarff man yetz mer straffen,
Er wolt sunst zu den sweitzern lauffen“ ....,
„Sweig still, paur, merck, was ich dir sag,
Die warhait ich nit verschweigen mag:
Also solt man dich all jar straffen,
Wie ain felber (Weidenbaum) mit den waffen
All jar wird gestimlet, blut und gar
Zejar wirt er nun dester fruchtbar.“

Ähnlich urteilen Sebastian Brant und Reuchlin; Heinrich Bebel spricht von den Schweizern als einer „gens effera, agrestis, pertinax“, während er sich in seiner 1507 verfaßten „Cohortatio Helvetiorum ad oboedientiam imperii“ mehr mäßigt.

Wie Trithemius empört ist über die Schweizer, die „der Gerechtigkeit in dem, was sie von Rechts wegen schuldig wären, nichts nachfragen“, so bekämpft Jakob Wimpheling die Aufrührer gegen Kaiser und Reich, die „starken, drohenden, grimmigen, stolzen, waffenliebenden, stets zum Krieg bereiten, von Jugend auf zum Kampf erzogenen, an Christenblut sich weidenden und durch die Zwietracht der Könige

reich gewordenen Wilden, die keinen Fürsten, keine Gesetze ehren und die Gefangenen schlimmer behandeln als die Türken". Der wilde Haß der Herren kann uns mittelbar deutlich Zeugnis geben von der Begeisterung des gemeinen Manns für Schweizer-Freiheit; Schweizerart wurde geradezu ein Schlagwort für alle Empörung. Über einen Bauernaufstand in Kärnten 1478 berichtet eine Chronik: „Es ging aus die gemein Sag, sy wolten sich nach der trewlosen Swentzer Gewonheiten halten." Nicht anders heißt es in dem Volkslied wider die „Bauern" in Nürnberg, die den Markgrafen von Ansbach und Bayreuth trotzten:

„Last euch die feigensek auch nit also tretzen,
ir seit fürwar desto hoher zu schetzen,
wo ir sie über die rüssel schlagt
und sie euch untertenig macht,
es werden sunst gantz Schweitzer drauß."

Als sich die Bewohner des Städtchens Heidingsfeld bei Würzburg erheben, fragt ein Schmählied:

„Wölt ir hören neue mern
Von den Heidingsfeldern Schweizern?"

„Was man alles gewinnen kann, wenn man den Bundschuh aufwirft, muß das Glück lehren; aber mindestens müssen wir frei sein wie die Schweitzer und auch in geistlichen Sachen mitregieren, wie die Hussiten[13])", sagt ein Bauer zu Trithemius; in einem Volkslied heißt es:

„Der mainaiden puren fint man genuog,
Sie verlassend wib und kind, roß, kuo
Und tuond zuo den Schwizern laufen,
daß sie mit ir verretri
tetend ir herren verkoufen."

1502 im Bistum Speyer trotzen die Bauern darauf, „sie wollten alle Joch der Leibeigenschaft zerbrechen und mit Waffen sich freien, weil sie Schweizer sein wollten"; die Teilnehmer des Bundschuhs zu Lehen beschlossen 1513, „Kaiserlicher Majestät, sobald der Haufe zusammenkommt, der gemeinen Gesellschaft Vorhaben zu schreiben, und sofern ihre Majestät den Bund nicht annehmen würde, zu den Schweizern zu rücken". Ja, es gab ein Sprichwort: „Es sol der Schwanberg noch mitten in Schweitz liegen, das ist gantz Deutschland wird Schweitz werden[14])."

Auch einzelne vom Adel erklärten sich offen für die Schweizer, so

der Ritter Wiedhans Spät zu Tübingen, der versicherte, die Schweizer seien handfeste, redliche Leute, und es gelüste ihn, zu ihnen zu stehen. Auf dem Tage von Ravensburg wird Maximilian gewarnt, es sei zu besorgen, daß das Volk abfalle und sich auf Seite der Schweizer schlage, namentlich im Hegau zeige sich starke Neigung dazu[15]).

Seit dem Schwabenkrieg rechnet die Eidgenossenschaft unter die „avulsa imperii". Doch wie der niederländische Holländer als Deutscher gilt, so wird der Schweizer als „oberlendischer deudscher" betrachtet: „Er war von Geburt ein Deutscher und ein Helwetzer, die Helwetzer sind oberlendische deudschen, so man ytzt ynns gemeine nennet die Schweitzer, liegen ynn dem gebirge", so erzählt Luther[16]) in der Schrift „ein Gesichte Bruder Clausen in der Schweiz und seine Deutunge" von dem hochberühmten Einsiedler Niklaus von der Flüe, dessen Mahnung 1481 auf dem Tage zu Stans die eidgenössische Eintracht rettete. Werden die „Helwetzer" hier „oberlendische deudschen" genannt, so erscheint Albrecht von Bonstettens[17]) „descriptio superioris Germaniae" übersetzt als „der Obertütscheit Eidgnosschaft vil kurze beschribung"; die „Germania" des Humanisten Jakob Wimpfeling[18]) wirft die Namen Elsaß und Helvetien zusammen, ein Irrtum, der aus den Schriften des Aeneas Sylvius stammte.

„Gute deutsche Leute" findet der sächsische Junker Hans von Waldheim[19]) in Unterwalden, in „lieblicher deutscher Sprache" grüßt ihn Bruder Niklaus von der Flue. Waldheim kommt auf einer Wallfahrt nach Südfrankreich zweimal durch die Schweiz; von seinen Eindrücken berichtet sein Tagebuch, ein vereinzelter früher Vorläufer[20]) deutscher Reiseliteratur über die Schweiz. Nach der unsicheren Reise von Halle zum Bodensee erscheint schon der Eintritt in die eidgenössischen Lande bemerkenswert: „Als er von Konstanz die Schweiz betrat, wunderte er sich sehr, daß man fortan kein Geleit bedurfte und das Jedermann auf der Straße für Leib und Gut Sicherheit fand." Für den frommen Wallfahrer birgt der Schweizerboden wertvolle Schätze; in Solothurn gelingt es Waldheim, die Reste von 37 Märtyrern der Thebaischen Legion zu erwerben, Reliquien, die gerade beim Ausbessern eines Wegs aufgefunden worden waren. Geistlicher Erbauung, keineswegs der Schönheit des Hochgebirges gilt auch die Fahrt nach Unterwalden: „Zu Luzern ließ ich meine Pferde stehen, dang ein Schiff und fuhr am Mittwoch nach Urban den Luzerner See hinauf zu Bruder Klaus, dem lebenden Heiligen, und wir fuhren hart bei dem Pilatusberg nur Klafter breit vorüber. Dort liegt Pilatus auf dem Berge in einem tiefen

See, der nicht abfließt. In demselben See schwimmt Pilatus alle Jahr am guten Freitag (Karfreitag) Vormittags unter dem Amte empor auf den See, daß man ihn offenbarlich sieht, und nach dem Amte fällt und sinkt er wieder zu Grunde. Und ich würde wohl erlangt haben, daß ich auf den Berg und zu dem See gegangen wäre, aber mir graute so sehr, daß ich dahin nicht mochte. Und da wir den Luzerner See etwa zwei große Meilen hinaufgefahren waren, kamen wir an ein grausam hohes Gebirge, so daß wir den Wahn hatten, dort wären keine Leute und kein Land. Das Gebirg mußten wir ansteigen, es war bös und abenteuerlich. Da war kein Steg, kein Weg, und die Waldbäche liefen uns grausamlich entgegen. Und da wir auf das hohe Gebirge kamen, da fanden wir oben ein gar lustiges Land mit Dörfern, mit gutem Acker, mit Wiesen, mit Wäldern, mit guter Weide, auch mit guter Viehzucht von Kühen, Ochsen und Pferden ... Das Land da auf dem Gebirge heißt zu Unterwalden, dort sind auch gute deutsche Leute." In Zürich bewundert der sächsische Patrizier „die Sommerhäuser der Bürger, den geebneten Gipfel des Burgbergs mit grünem Rasen und 52 großen Linden, darunter Tische mit Schach und Brettspielen, einer Kegelbahn und Armbruſtständen, dort spazierten die Bürger und das edle Volk, schmausten und tranken". Vollends wohl fühlt sich Waldheim zu Oberbaden, das ja damals — mit G. Freytag zu sprechen — „das vornehmste Bad der Deutschen war". Die Unterwaldner Wallfahrt und die Badenfahrt[21]) sind die beiden Höhepunkte dieser deutschen Schweizerreise des 15. Jahrhunderts.

„Schweitzerisch"[21a]) gilt hier als Lob, dort als Schmähung: Fischart tadelt „untrew unschweitzerische wegweiser" in Thüringen; Luther ruft: „Gott wirt so schweitzerisch an mir nicht handeln und mich also übereilen". Sein Urteil über die Eidgenossen wechselt. 1520 in der Schrift: „von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig"[22]) fragt der Reformator: „Zum ersten, das Alfeld sagt, es musz ein yglich gemeyn auff erden ein eyniges leyplich heubt haben unter Christo, ist doch das nit war; wieviel findt man furstenthum, schlosz, stet, heuszer, da zwen brüder odder hern gleycher gewalt regieren! Hot sich doch das Romisch reych lange zeyt, und vil andere reych in der Welt, on ein eyniges heubt auffs best regiret! wie regiren itzt die Aydgenossenn?" 1526 in der Schrift „ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können"[23]) warnt Luther: „Man sagt, die Schweytzer haben vorzeiten auch yhre öberherrn erschlagen und sich selbs frey gemacht"; „die Schweytzer habens warlich auch bisher mit

viel Bluts theur bezalet, bezalen auch noch ymer; wie es hynaus gehen wird, kann man leichtlich abnemen". Auch in den Tischreden spricht ein Abschnitt „vom Schweizerlande" [24]).

Ein neues kirchliches [25]) Band schlingt das Bekenntnis zur Lehre Zwinglis um Teile Südwestdeutschlands und die protestantischen Kantone. Zürich wird zu einer Zuflucht der Verfolgten.

„Hier sing' ich außerm Reich und doch im Reich;
Der Schweizerrasen tritt sich leicht und weich!
Deutschland, vergiß nicht, wer dem Hutten bot
Den letzten Boden und das letzte Brot!"

Dies „Vermächtnis" [26]) legt C. F. Meyer dem deutschen Ritter in den Mund.

„Angebliche schweizerische Gelüste" hat der fränkische Adel 1577, wie wir aus den Briefen des Pfalzgrafen Johann Casimir [27]) erfahren; Kurfürst August klagt Albrecht von Bayern über „etzliche grinte schaff unter der herde, welche gern Schweizer frei sein und sich und den adl der fürstlichen jurisdiction eximirn wolln". Freiheitswünsche für Deutschland bekommt der Fürst Ludwig zu Anhalt-Koethen [28]) in Zürich zu hören, wie er 1598 in seiner Reisebeschreibung berichtet:

„Hier wider funden sich sehr gute tischgesellen,
Die für sich zahlten ab, und ihr urtheil zu fellen
In Sachen wusten wol, die Deutschland gingen an,
Das man nicht hemmen möcht darin der freiheit bahn."

In den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ist die Schweiz dem Deutschen das glückliche „einzige Land, darin der liebe Friede noch grünete" [29]): „Das Land kam mir so fremd vor gegen andern Teutschen Ländern, als wan ich in Brasilia oder in China gewesen wäre, da sahe ich die Leute in dem Frieden handlen und wandlen, die Ställe stunden voll Viehe, die Baurn-Höfe lieffen voll Hüner, Gäns und Enten, die Straßen wurden sicher von den Räisenden gebrauchet, die Wirthshäuser saßen voll Leute, die sich lustig machten, da war gantz keine Forcht vor dem Feind, keine Sorge vor der Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren, einjeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zwar gegen andern Teutschen Ländern zu rechnen, in lauter Wollust und Freude, also, daß ich dieses Land vor ein irdisch Paradis hielt, wie wohl es von Art rauh genug zusein schiene."

Das Lob, das Pufendorf[30]) in der zweiten Auflage seines Werks „de statu Imperii Germanici“ von 1684 der Eidgenossenschaft als einem guten Nachbarn zollt, wird uns noch begegnen. Während der großen Kriege gegen Ludwig XIV. zeigen mehrere in Deutschland erschienene Beschreibungen des Schweizerlandes[31]) das Interesse, das sich der von beiden Parteien umworbenen Eidgenossenschaft zuwendet. Ein in kommende Zeiten hinüberweisender Ausdruck des „Barock-Patriotismus“[32]) ist die „kurtzdeutliche Grund-Zeichnung deß Alt-Teutschen Spartier-Lands das ist Schweitzerland Blößlich entworffen und beschrieben von Joh. Caspar Steinern, Burgemeister von Zürich[33])“, erschienen 1680 in der den Eidgenossen „zugewandten“ schwäbischen Reichsstadt Rottweil[34]). Den Ehrentitel des „Alt-Teutschen Spartier-Lands“ glaubt die „Vorschrifft“ beanspruchen zu können, „sintemalen, was bey denen Griechen die Spartanier, die Eydgenossen bey den Teutschen jederzeit gewesen, und auch von mehrtheil gehalten worden“. Die Schrift rühmt, daß „nicht allein Schafhausen, sondern auch Basel und Mühlhausen, . . . so Teutschen Bodens sind, den Helvetiern zugezehlet werden“. 1679 hatte Straßburg unter französischem Druck die schweizerischen Truppen entlassen, die bis dahin bei seiner Verteidigung mitgeholfen hatten[35]).

Die kraftvolle Sprache der alten Schweizer Chroniken lobt Leibniz[36]) in seiner Schrift „von deutscher Sprachpflege“; Wendungen wie „Schutz- und Trutzbündnis“ möchte er aufgenommen wissen in den Wortschatz der gemeindeutschen Sprache. Als „communis Germanica lingua“[37]) erschien einst, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, dem Züricher Gelehrten Conrad Geßner die schweizerische Sprache; im Vergleich mit den Bemühungen anderer Nationen um ihre Sprache schrieb er: „damals empfanden wir es schmerzlich, daß unserm Deutschland ein Mann fehle, der dasselbe für unsere Sprache leistete“. Auf seine Veranlassung schuf sein Landsmann Josua Maaler das erste Wörterbuch der deutschen Sprache.

Wie verschieden sich die Vorstellung von der Schweizer-Freiheit in den Köpfen malte, davon gibt ein Beispiel die Geschichte von der Einholung des Räubers Hannikel[38]) aus Chur im Jahr 1706: zu seinem lebhaften Erstaunen fand der württembergische Oberamtmann, dem der Auftrag geworden war, „in diesem demokratischen Staate die großen und auch die gemeinsten Leute ganz anders, als sie ihm beschrieben worden, sogar die Kinder zogen schon von ferne ihre Hüte ab“; dagegen hatte der Räuber vor seiner Auslieferung „dem ge-

meinen Volk immer zugerufen: O, ihr heiligen Schweizer, behauptet doch eure Freiheit und laßt mich nimmer ausliefern".

In diesem Jahrhundert sollte das, was bisher einzelne empfunden hatten für Schweizer=Freiheit, Schweizer=Glück und Schweizer=Taten, mit neuen Strömungen zusammenwachsen zu der breiten Zeitstimmung und tiefen geistigen Bewegung der Schweizerbegeisterung.

III.

Im Zeital der Schwei begeisteru Voraus= setzungen Persönlic und sachli Beziehung zwischen Deutschla und der Schweiz

„Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten seit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetastet, in ehrwürdiger Stille, über dem Gewühl der Nationen empor; indeß zu ihren Füßen grause Wetterstürme bald den Garten Italiens, bald der Teutschen und Franzosen Gefilde verheerten." „Des Friedens hohe Freistätte[1])" blieb den Fluten unerreicht. Während über Deutschland die verschiedenen Erbfolgekriege, die Kriege Friedrichs des Großen hinweggehen, genießt die Schweiz bis in die letzten Jahre des Jahrhunderts ungestörten Frieden. Ihre Stellung als Ruhepunkt im Auf und Ab des europäischen Gleichgewichts gibt eine der Voraussetzungen für die bedeutsame Rolle, die der Schweiz bei der langsamen Entwicklung einer neuen Kultur zufällt. Dazu treten Gründe wirtschaftlicher Blüte und die reiche Tradition des Bürgertums der schweizerischen Städte[2]).

Die lebhaften literarischen Streitigkeiten der Züricher und Leipziger zeugen weithin von dem neuen Geist; Zürich vertritt dabei den Fortschritt, kämpft für englische Kultur gegen die Herrschaft französischen Geistes; ein erster Kampfruf war übrigens schon von anderer Seite, dem Berner Patrizier Beat v. Muralt[3]), ausgegangen, dessen „lettres sur les Français et les Anglais" (1725) mit ihrer Aufforderung, den „common sense" der Briten über französischen Esprit zu stellen, an mancher Stelle Beifall fanden; 1761 erschienen sie auch in deutscher Sprache zu Weimar.

Die Dichtung eines anderen Berner Patriziers, Albrecht von Hallers Epos „Die Alpen" (1729), eröffnet das klassische Zeitalter unserer Literatur. „Hallers Alpen ... veranlaßten jene Bewunderung, welche die Schweiz über ein halbes Jahrhundert mit einer merkwürdigen Glorie umstrahlte[4])." In Hallers Todesjahr erscheint die 30. Auflage. Goethe sieht in dem „großen und ernsten Gedicht" den Anfang einer nationalen Poesie; das Motto des „Ur=Götz" stammt aus „Usong"[5]), einem der Staatsromane Hallers; in Schillers Dichtung klingt sein

Einfluß deutlich nach, Kant nennt ihn den erhabensten unter den deutschen Dichtern. Fast zwei Jahrzehnte (1736—53) verlebte er als Zierde der Universität Göttingen an einem Mittelpunkt norddeutschen Geisteslebens.

Umgekehrt versäumt es kein Reisender, den „Patriarchen" Bodmer, der zeitlebens in seiner Vaterstadt Zürich bleibt, aufzusuchen; der „Vater der Jünglinge", auch der deutschen, sieht Klopstock und Wieland als seine Schützlinge bei sich.

Zu den Lieblingen des Zeitalters gehören Schweizer wie der Idyllendichter Salomon Geßner und der Graubündner v. Salis-Seewis, den Matthison zum Vorbild nahm. Um die Jahrhundertwende findet auch die Mundartdichtung des Alemannen Peter Hebel Verständnis und warme Aufnahme.

Von den verschiedenen geistigen Gruppen des 18. Jahrhunderts verbinden besonders die „Stürmer und Dränger[6])" rege Wechselbeziehungen mit der Schweiz. Als „Gottes Spürhund nach wahren Menschen" hält der Winterthurer Christoph Kaufmann 1776 einen genialischen Triumphzug durch Deutschland; fünf Jahre später sucht er in Schlesien als Herrenhuter Ruhe und Frieden. Zürich ist ihnen die Stadt Lavaters; einen Besuch bei ihm betrachtet Goethe 1779 als „Siegel und Spizze der ganzen Reise[7])". In Basel bildet sich in Sarasins Haus[8]) — wie in dem Iselins — ein Brennpunkt geistigen Lebens; hier verkehren Lenz, Heinse, Klinger. Schon im neuen Jahrhundert durchwandert Gottfried Seume, eine verwandte Natur, auf seinem Spaziergang nach Syrakus das Schweizerland.

Doch nicht nur Geniereisen führen in die Schweiz; man meidet sie nicht mehr auf seiner Bildungsreise während der jugendlichen Wanderjahre wie noch der Vater Goethe, der auch späterhin keinen Geschmack an „jenen wilden Felsen, Nebelseen und Drachennestern[9])" gewinnen konnte.

Um die Mitte des Jahrhunderts setzen die Schweizer Reisen[10]) rasch immer zahlreicher ein und werden zur guten Sitte, ja zur Mode. Entsprechend entwickelt sich eine Reiseliteratur; an die Stelle der „Erdbeschreibungen" in der Art Büschings treten, persönlicher gehalten, in Buchform oder in Zeitschriften, Reisebriefe, die teils mehr wissenschaftlicher Art sind, wie das vierbändige Werk des Göttinger Professors Meiners, das Friedrich der Große lobend nennt, oder mehr Gefühls- und Stimmungswerte zu vermitteln suchen, wie etwa die Schilderungen weiblicher Reisender, einer Karoline von Wolzogen, einer Friederike

Brun; diese war zur Molkenkur in der Schweiz, ein Grund, der auch immer häufiger Deutsche in die Schweiz führt. Mehr noch als die Reiseliteratur in Prosa wird die deutsche Alpendichtung gewirkt haben; die Bewunderung etwa des Matthissonschen „Alpenwanderers" klingt in den Aufzeichnungen und Briefen der Zeitgenossen lebendig wieder.

Es ist vorläufig eine Periode aristokratischer Reisen[11]); immerhin, 1789 erscheint schon „ein Handbuch für Reisende aus allen Ständen"[12]), und die Reise eines Iffland, dem beschränkte Mittel und beschränkter Urlaub nur „Blicke in die Schweiz" (1793) gestatten, hat schon anderen Charakter.

Auch wer nicht über Geldmittel verfügt, findet Möglichkeiten zu einer Schweizer-Reise: einmal als Reisebegleiter zum Teil fürstlicher Persönlichkeiten; Bidungsreisen und Studienjahre, etwa in Genf, führen mit dem Zögling den Erzieher in die Schweiz.

Ein weiteres Band! Die wohlhabenden Berner Patrizierfamilien, Züricher und Baseler Geschlechter ziehen Hauslehrer aus Deutschland heran. Fichte, Hegel, Herbart, Fries — um nur die vier berühmten Philosophen zu nennen — verbringen so Jahre in der Schweiz. Der Erzieher wird meist zum Freund des Hauses, Fichte führt aus Zürich seine Braut heim. Auch sonst knüpfen sich verwandtschaftliche Bande; der Darmstädter Merck vermählt sich mit einer Waadtländerin; die Familien Wielands und Geßners verbinden sich.

Wielands Sohn kann um die Jahrhundertwende mit Heinrich von Kleist und Heinrich Zschokke den „Berner Dichterbund" schließen, aus dem Kleists Meisterwerk „Der zerbrochene Krug" entspringt. Der märkische Dichter sucht vergebens die Ruhe des Idylls auf einer Insel im Thuner See; Zschokke setzt seine Liebe zur Schweiz in Taten um; in den Zeiten der Helvetik arbeitet er an leitender Stelle im Dienst der neuen Heimat.

Zschokke begann seine Schweizer Zeit als Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Reichenau in Graubünden. Die pädagogischen Bestrebungen des Zeitalters bringen weitere Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Das Philanthropin des Herrn von Salis zu Haldenstein, dann in Marschlins wird weithin berühmt. In der Napoleonischen Zeit blüht die Erziehungsanstalt des Berners von Fellenberg zu Hofwyl. Alle überstrahlt der Name Pestalozzis; in Deutschland wurde 1781 sein Volksbuch „Lienhard und Gertrud" gedruckt. Was bedeuten uns die Namen Burgdorf und Ifferten!

Das pädagogische Jahrhundert ist für Deutschland zugleich das

Jahrhundert Friedrichs des Großen; also auch an seinen Namen müssen sich rege Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz knüpfen. Sogar staatsrechtliche! Eine Seltsamkeit der alten Zeit: Neuenburg, zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, ist zugleich souveränes Fürstentum des Hauses Hohenzollern. Unter den Generalen Friedrichs steht an wichtiger Stelle der Berner Lentulus, dessen Verdienste der alte Fritz mit dem Platz im Wagen ihm gegenüber beim Einzug in Berlin 1763[13]) ehrt. Wie es einem andern Schweizer in Preußen erging, erzählt das Tagebuch des „Armen Manns im Toggenburg"[14]) in von Goethe bewunderter Darstellung. Doch die Beziehungen sind nicht nur militärischer Art. Als Lehrer am Joachimsthaler Gymnasium macht der aus Zürich verbannte Heinrich Müller die Schätze deutscher Dichtung des Mittelalters wieder bekannt. An der Berliner Akademie nehmen die Schweizer, Gelehrte wie Sulzer, Wegelin, Bernh. Euler, Joh. Bernoulli, J. B. Merian, Lambert[15]), eine beherrschende Stellung ein, ihnen verdankt sie einen großen Teil ihres Ruhmes.

Auch an anderen Höfen entfalten Schweizer eine einflußreiche Wirksamkeit. Als Hofmaler in Dresden schafft Anton Graff die Porträts seiner bedeutendsten Zeitgenossen. Der königlich hannoversche Leibmedikus Zimmermann wird von dem todkranken Preußenkönig nach Potsdam gerufen; in der Schrift „Über Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm" berichtet er von den letzten Tagen des Herrschers.

Eine Audienz bei Friedrich dem Großen zählt auch der Historiker Johannes Müller unter seine wertvollsten Erinnerungen. Er, der „schweizerische Tacitus", der vielbewunderte Verfasser der „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft", den ein reichbewegtes Leben aus seiner stillen Heimatstadt Schaffhausen an die Höfe von Kassel, Mainz, Wien und Berlin führt und im Dienst Jérômes von Westfalen einen frühen Tod finden läßt. Unserer heutigen Zeit lebt das Werk des „glaubenswerten Mannes" im Tell Fr. Schillers fort, der mit den zitierten Worten[16]) auch in der Dichtung selbst zum Ausdruck bringen wollte, wieviel er Joh. Müller verdanke.

Wie Schillers Meisterwerk den von der Schweizerbegeisterung ausgelösten Kräften neue, zukunftsreiche Bahnen weist, so bildet es andererseits den krönenden Abschluß der verebbenden Bewegung. Denn inzwischen sind feindliche Heere und Bürgerkrieg über das stille Land gekommen; selbst die scheinbar unzugängliche Einsamkeit des Hoch-

gebirges wird Schauplatz blutiger Kämpfe, nicht nur der Nachbarn; ein russisches Heer dringt über den Gotthard in die Schweiz ein.

Das Jahr 1803 bringt dem Land eine gewisse Ruhe, doch schon zehn Jahre später reißt die allgemeine Erhebung gegen Napoleon die Schweiz von neuem in die Gefahren der europäischen Politik. Ihre Neutralität gilt nicht mehr und geht erst nach schweren Verhandlungen und Verwicklungen, dann allerdings gefestigter als je, daraus hervor.

Seit dem Eindringen der französischen Revolutionsheere und dem Beginn der Helvetik fällt das Urteil über die Schweiz je nach den sich jetzt schroff gegenüberstehenden politischen Ansichten aus; beide Extreme haben in der Schweiz ihre einflußreichen Theoretiker[17]); hier Rousseau mit seinem „contrat social", dort der Berner Ludwig von Haller, der seine Anschauung gegen Ende unserer Epoche in seiner „Restauration der Staatswissenschaft" zusammenfaßt.

Die kriegerischen Zeiten hemmen Reisen und literarischen Austausch; doch die geistigen Beziehungen sind fest genug geknüpft, um nicht mehr zu reißen, vielmehr immer neue, schönere Blüten zu treiben.

Die schweizerischen Klassiker — im Sinn ihrer Zeit gesprochen — A. v. Haller, Bodmer, Rousseau, Geßner, Lavater, J. Müller, Pestalozzi, L. v. Haller — werden sich uns als Vertreter verschiedener Werte darstellen, denen die Schweizerbegeisterung sich zuwendet. Das 18. Jahrhundert reist nach großen Männern; wir sahen, wie für Goethe eine Schweizerreise im Besuch bei Lavater gipfelt. — Zschokke meint allerdings: „Es ist mit berühmten Leuten wie mit großen Bibliotheken. Der Reisende erblickt nur die Buchbinderarbeit[18])." — Für den „großen Menschen" bildet hier in der Schweiz die „große Natur" den würdigen Rahmen.

IV.

Wesen und Wirkung der Schweizerbegeisterung. Die Tatsache.

Doch hören wir die Reisenden selbst über ihre Erwartungen und Gefühle! „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweitz ist; nun geh' mir's, wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort", frohlockt der junge Goethe[1]) 1775. Goethes Schweizerreisen treten neben die italienischen. Schweiz und Italien, „beste Natur und Kunst", das ist auch 1795 die Sehnsucht Heinses[2]), wie später Bürde[3]) auf seiner „Reise durch einen Theil der Schweiz und des oberen Italiens" das „Land der Wunder der Natur" und das „der Wunder der Kunst" genießt.

1789 hören wir schon von der „Mode einer Schweitzerreise“[4]). Der Verfasser will sie nicht „mitmachen, sondern auf den Spitzen der Alpen, in ihren wilden, einsamen Thälern, die Natur in ihrer unnennbaren Größe aufsuchen, mit den einfachen Sitten und dem hohen Freyheitssinn des Hirtenvolks vertraut werden“.

Zschokke[5]) macht schon als Schüler Reisepläne vor der Wandkarte: „Die Schweiz, mein altes Lieblingsland, mit ihren Alpen, Wasserfällen und Seen lächelte mich voll idyllischen Reizes an. Aber ein langer Weg dahin, bei kurzen Finanzen!“ Und 1796 am Murtener See gibt ihm Begeisterung die Verse ein[6]):

„Dir weih'n, Helvetia,
Die Völker fern und nah,
Hochheil'gen Lohn.
Gott hat in Majestät
Dir im Gebirg erhöht,
Auf daß er nie vergeht,
Der Freiheit Thron

Wie aus des Gletschers Dom
Du sendest Strom an Strom
Den Ländern zu;
So, was die Menschheit ehrt,
Spend' in der Weisen Werth,
Spend' in der Tapfern Schwert
Den Völkern zu.

Vom ew'gen Alpenkranz,
Strahlet dein Silberglanz,
Auf Land und Meer.
Hell leuchte fort und fort,
Verfolgter Unschuld Port,
Der Freien letzter Hort
Freundlich umher!

Hier sind Gebirg und Thal
Den Deinen allzumal
Ein Fürstenreich;
Hier kehren Fürsten ein,
Um sich der Lust zu freu'n,
Mit Menschen Mensch zu sein,
An Rechten gleich.

Wie hell ob dunkler Nacht,
In gold'ner Abendpracht,
Dein Aarhorn schwebt;
So strahle rein und frei,
Wenn Nacht der Barbarei
In neue Sklaverei
Die Welt begräbt.“

Wo sie nicht zur Poesie führt, da bringt die Begeisterung die Prosa unter Umständen bedenklich ins Schweben[7]): „Auf einer einsamen Felsspitze schwebt der ruhige Schweizer, groß in sich selbst, freyer als ein Monarch, sicherer als ein Despot; durch sich selbst befriedigt, ohne Gesetze und nur mit denen der Natur.“ Karl Große, der Verfasser des zitierten, weniger stilvollen als bezeichnenden Werkes über „die Schweiz“, findet den „reinen Stempel der Natur in dem Schoenen der Gegend, in dem Reize der Kunst, in der großen Übereinstimmung der Sitten, der ungekünstelten Hoheit des Charakters, in der süßen

Schwärmerey für Vaterland und Freyheit, in dem Leben und Weben für Gemeinnützigkeit und in allen den Beziehungen einer aechten Schweizerphysiognomie".

„Das Ganze wird ein Gegenstück zu jener schönen britischen Insel, welche in höchster Verfeinerung alle Reize eines ausgebildeten Geistes, eines reichen und willigen Bodens, einer kunstvollen Verfassung, den Zaubern dieses Landes im reinsten Lebensgenuß, und in einem beynahe gänzlichen Mangel an positiven Gesetzen, die wenigstens der Älpler nicht kennt oder verachtet, zur Seite stellt."

Was war die Schweiz und was ist sie nun [8])? „Wenn man dasjenige, was man vor einem Jahrhundert ongefähr von der Schweiz wußte, mit unserer jetzigen Kunde des Landes und seiner Gewohnheiten vergleicht, so findet man eine Kluft von unbeschreiblicher Weite. Vor nicht sehr langer Zeit machte ein Schweizer mit einem Baeren nur einen Begriff aus. Ihre Armuth, die sie mit ihrer Habsucht in die Dienste ausländischer Fürsten nöthigte und zu 100 Erniedrigungen zwang, oder die Eingeschränktheit ihrer Bedürfnisse, die sie auf der kleinen Erdscholle, welche sie bebaueten, festhielt, ihre Religionsstreitigkeiten, der Druck aller Cultur, die Despotie des ratsfähigen Adels; lächerliche, übertriebene Gemälde ihrer Sitten; Halten auf alte Gewohnheiten, das sich immer im Verkehr mit den Nachbarn am festesten und auffallendsten äußerte; — alles traf zusammen, ihr Vaterland herabzusetzen, Reisende von ihren Gränzen abzuhalten und den Vorurtheilen jedes dahin verirrten Flüchtlinges neue Vergrößerungen aufzudringen. Aber wie hat sich dies alles verändert! Die Mode, der auch dies verschlossene Land der Freyheit nicht unzugänglich blieb, drängt Schaaren neugieriger Reisenden hinein; und alle Stimmungen zu ihrer Befriedigung. Der Schwärmer findet hier seinen Bildern reine Felder offen, der Philosoph einen reichen und weiten Naturgang, schöne Anlagen der Sitten und Formen der Herrschaft, ungekünstelte und muntere Gebräuche, und den Menschen in der ganzen Ausdehnung seiner natürlichen Moral, in seiner ganzen Nacktheit der Empfindungen. Bald stärken sich die weichen Ideen in der schaurigen Einsamkeit einer Eisklippe, bald erwärmen sie sich wieder, wenn sie aus der Hütte des kalten Älplers, in die Wohnungen ausgebreiteter Thäler hinabsinken, an dem frohen Lächeln des Zöglings fruchtbarer Fluren. Jeder Pulsschlag wechselt Gefühle. Bewunderung und Staunen lösen sich in die Empfindungen der Schönheit auf, und der süße Rausch einsamer Selbstvergessenheit, der sich immer unserer bey dem Anblicke des heiteren

2*

und schönen Genusses bemächtigt, wird wieder von dem erhabenen Bewußtseyn verdrängt, das man aus der Betrachtung des Großen schöpft. Jeder unbefangene Schritt in die Tiefe des Landes verwandelt seine muthmaßlichen Öden in liebliche Felder, die rohen Schweizer in wahre Menschen und fröhliche Hirten, den groben Miethling stolzer Fürsten in einen freyen und unbestechbaren Bürger, und jede ländliche Wohnung söhnt den Reisenden mit einem Lande aus, wo Dürftigkeit nur den Edelmuth nährt. In ihren Sitten und im Genusse einer reinen Milch kommen der Natur ungeschwächte Ideale, und mit ihnen der Glaube an die Menschheit am sichersten fort.

Selbst in dem Bau des Landes dringen sich dem Naturliebhaber ganze Theorien der Erdschöpfung auf, dem Menschenbeobachter neue Gründe für die klimatische Entstehung der Wissenschaften und Künste, der Religionen und Regierungsformen, und überhaupt der Lebensart und Aufklärung. Und neben jenen Idealen, neben den rauhen Wohnungen der Unschuld findet er von fruchtbaren Thälern, ihrem Überflusse und ihren vermehrten Bedürfnissen verzogene Städte, alle Gebrechen der Kultur, jedes Unglück verschrobener Regierungsformen, Despotie in den Meinungen, Aberglauben im Glauben, und von dem Flitterstaate gereizter Empfindeley alle geheimen Wallungen hoher und schöner Gefühle verdrängt. Aber alles dies nährt doch nur die Bildung in den geläuterten Köpfen; aus der übertriebenen Cultur entstehen feine Staatsmänner, aus den vermehrten Bedürfnissen spekulierende Kaufleute und arbeitsame Handwerker, und aus dem Getümmel der Welt sondert sich um so leichter ein gründlicher Gelehrter zu einem verschlossenen Nachdenken, wie mancher edele Mann zu stiller Häuslichkeit, einem schönen Gedankenumtausche und zu den Glückseligkeiten ab, die jedes in sich allein beschränkte Leben besonders erheitern." Der Erguß mag die Fülle der Gesichtspunkte andeuten, die hier allerdings wenig harmonisch durcheinander klingen.

Klarer heben sich zwei wesentliche Gesichtspunkte in einem Reisebrief des Salzburger Konsistorialrats C. L. Baader[9]) heraus: „Ich schreibe Ihnen, mein lieber Freund! von der Gränze Deutschlands aus, ohne diesesmal über diese Gränze zu kommen, und sehe Helvetiens Berge vor mir, wie Moses das gelobte Land sah. Es wird mir aber ein andermal vom Schicksal gegönnt seyn, die glückliche Schweiz zu sehen, der Natur und Verfassung so viele wesentliche Vorzüge geben." „Große Natur und reine Menschheit" bewundert auch Graf F. L. Stolberg[10]): „Große schweizerische Bilder steigen auf vor meiner

Phantasie, ich durchreise noch einmal, mit meinem Bruder und Haugwitz, von Kanton zu Kanton, dieses Land der großen Natur und der reinen Menschheit. Ich höre den Gotthard rauschen mit hundert Kataracten, sehe vom Gipfel des Rigi noch einmal die Sonne untergehen, über dreyzehn Seen, sehe den grünlichen von Felsen eingeschlossenen Wallenstädter See, in welchen sich, über Eschenbuschbehangene Klippen, silberne Ströme stürzen mit lautem Getöse, sehe die unbestiegenen, von ewigem Schnee bedeckten Alpen, besuche die Schlachtfelder, wo eine Hand voll Helden ganze Heere vertilgte, höre in fruchtbaren Thälern das Geläute der Heerden, von welchen sich nähren die glücklichsten und besten Menschen, Menschen frey wie die Adler Gottes und einfältig wie die Tauben."

Früher, als er erwartet, kommt Fr. Herbart in die Schweiz; schreibt er doch noch kurz zuvor[11]): „Eine Reise in die Schweiz habe ich für mich immer noch viel zu früh geglaubt, diese bleibt reiferen Jahren aufbehalten; nur um in reinerer Luft, im Anschauen der unerschütterlichen, unergründlichen, Himmel und Erde verbindenden Alpen das Bild der Wahrheit fester ins Auge zu fassen, die Phantasie zu beflügeln, das Gefühl zu beleben, das Organ selbst zu stärken, darum wünschte ich mich in das Land."

„Dies ist ein Land, welches man liebgewinnen muß, so wie man es sieht, und schon beim ersten Eintritt begreift man das Heimweh seiner Bewohner", meint Friedr. v. Schlegel[12]) von dem „Lieblingsland der Nationen[13])", wie es Friederike Brun nennt.

Auch 1808[14]) hat „der Schweizer Boden noch immer etwas von dem idealischen Interesse behalten, womit er ehedem jeden Freund der Menschheit so einzig anzog. Mehr, als man glauben sollte, hat sich hier ein Geist der Unabhängigkeit und Anhänglichkeit an alte Verfassung und alten Brauch in den Gemütern und auch äußerlich erhalten. Nicht einmal die Schatten und Flecken des ehrwürdigen Gemäldes sind verwischt".

In demselben Jahre gibt J. H. Eichholtz[15]) „Darstellungen aus der Schweitz", „diesem durch seine Naturschönheiten durch seine Geschichte und durch seine Menschen merkwürdigen Lande", das auch ihm „von früher Jugend an das Ideal seiner Sehnsucht war".

Land, Volk und Geschichte! Das sind auch für den zu Pestalozzi reisenden A. Torlitz[16]) die drei Leitsterne: „So sind wir denn... auf dem einen und untheilbaren Territorium der Helvetischen Republik angelangt. Hier beginnt also ... des Schöpfers Meisterstück ...

in diesem so wunder- und contrastvollen Lande!", und er singt mit Lavater: „O schön gebautes Schweitzerland!" „Nicht allein dem Lande, sondern auch den Bewohnern desselben eilte ich erwartungsvoll entgegen. Ich stellte es mir äußerst interessant und merkwürdig vor, mit einem Volke, dessen häusliche und ökonomische Existenz, dessen bürgerliche und politische Verfassungsart, dessen körperlicher Zustand, Beschäftigungen und Bedürfnisse, nach Beschaffenheit der Lage und des Klimas, dessen Sprache und Religion so unendlich verschiedene Variationen darbieten, bekannt zu werden. Ich brannte vor Begierde, ein Volk zu sehen, von dem die Geschichte sagt, daß es sich ausgezeichnet durch Vorliebe für die Sitten und Gewohnheiten seiner ehrwürdigen Vorväter, durch Worthalten ohne Eid, durch Treue, auch in fremdem Solde, durch eine Vaterlands- und Lokalliebe ohne Beyspiel, durch Abscheu vor Knechtschaft, Wollust, Üppigkeit und Modesucht."

Versenkung in die Größe der Natur ist erstes Ziel der Reise für den Hannoveraner F. Kohlrausch[17]): „Von allen Eindrücken des Lebens bleiben wohl wenige so unauslöschbar lebendig in unserer Seele als die, welche die Natur in ihrer vollen Schönheit und Erhabenheit in günstigen Momenten auf uns macht. Aber auf keinem Punkte vereinigt sie gerade diese beiden Eigenschaften so vollkommen als in den Wundern der Schweiz, dieses zauberischen Fleckes im Herzen von Europa."

Graf Platen[18]) hält die Erinnerung in feingeschliffenen Versen fest:

„Willst du in der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht, ein froher Pilger, gehn?
Dort, wo keine Fürsten hausen,
Wo die Ströme freier brausen
Und die Lüfte reiner wehn!
. . . . . .

„Die schöne Alpenreise ist vollendet:
Nur in Erinnerungsbildern schwebt sie noch
Dem heimgewandten Pilger herrlich vor.
Welch eine Fülle von Erinnerungen!
Wie vieles Leben in so kurzer Zeit!
Um wieviel reicher kehr ich wieder heim,
Da die Natur mir ihre Zaubergärten,
Die Freiheit ihre Tempel mir erschloß."
. . . . . .

„Welch' eine Fülle!" ruft Platen; tatsächlich scheinen alle Gesichtspunkte erschöpft. Gleichwohl meint Jean Paul[19]), der am liebsten selbst „in seinen alten Tagen doch noch auf den Rigi wallfahrten" würde: „Die Schweiz ist unerschöpflich! Es ist doch noch niemand von dort zu mir gekommen, der mir nicht etwas ganz Neues davon erzählt hätte!"

Die angeführten, aus einer Menge ähnlichlautender Zeugnisse als besonders bezeichnend ausgewählten Äußerungen mögen einmal belegen, daß es berechtigt ist, von einer geistigen Bewegung der Schweizerbegeisterung zu reden. Dann sollen sie andeuten, wie zahlreiche Quellen den Strom der Bewegung so breit und weithin sichtbar werden lassen.

Naturgefühl und Schweizerbegeisterung

Nun gilt es, aus dem Verständnis der Einzelkräfte und Bestandteile zu einem Urteil und zur Würdigung des Ganzen zu gelangen.

Zuvörderst, was ist „der Hauptzug im ästhetischen Charakter"? „Tausendfache Mischung des Schrecklich-Erhabenen mit dem Reizenden Romantisch-Schönen", antwortet 1805 H. G. Hommeyer[20]), königlich preußischer Lieutnant im F.-A.-Corps, in seiner Militärgeographie. Derselbe Gedanke findet sich schon 1778[21]): „Wo Gebirge und Plänen, und diese mit jenen unaufhörlich abwechseln, hat man in der Nähe und Ferne, auf jedem Schritte neue Szenen und veränderte Gegenstände vor sich: Und dieses macht das Angenehme einer Reise aus."

„Die Schweiz bietet uns im Moralischen wie im Physischen unzählige Contraste dar", urteilt der Berner Sinner von Ballaigues[22]), dessen „Reise" 1782 in deutscher Übersetzung zu Leipzig erscheint. Sein Landsmann C. V. v. Bonstetten[23]), dessen Werk, als „Briefe über ein Schweizer Hirtenland", von dem berühmten Johannes Müller übersetzt, viel gelesen worden, nennt gar einen Teil der Schweiz „ein Compendium von Europa", das „die fünf Zonen zwischen Hamburg und der Dauphiné vereint".

Zu wuchtigem Bild prägt sich derselbe Gedanke dem Wanderer nach Syrakus[24]):

„Es müßte das größte Vergnügen sein, einige Jahre nacheinander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthard? Kornfelder wogen um seine Füße, Herden weiden um seine Knie, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um

seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabströmen, und das Haupt der Adula schwimmt in Sonnenstrahlen."

Aus der reichen Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schönheiten erklärt sich denn auch der an sich erstaunliche Einklang so verschiedener Geister im Lob der Schweiz. Jeder kann neue Werte entdecken: Am Beginn unserer klassischen Dichtung stehen Klopstocks Oden; er besingt die idyllische Landschaft des Zürcher Sees: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht."

Im „Hochgebirge" [25]) findet Faust gegen Mephisto entscheidende Worte: „Die Tat ist alles, nichts der Ruhm," erkennt das Glück im kraftvoll tätigen Wirken gegen die blinde Natur — das „Hochgebirge" folgt auf „Arkadien". Ein Hymnus auf die Schönheit des Hochgebirges aber ist der Eingang zum zweiten Teil von Goethes Lebensdichtung. Auf lieblicher Matte über einem Alpental mit dem Aufblick zu hohen Gletscherbergen kann Fausts Wiedergeburt gelingen.

„Hinaufgeschaut! Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
. . ."

Liebe Schweizer-Erinnerungen formen sich dem greisen Dichter zu den wundervollen Zeilen.

Zwischen dem jugendlichen Klopstock und dem gealterten Goethe liegen Wandlungen des Naturgefühls [26]). In Schillers „Tell", der klassischen Dichtung der Schweizerbegeisterung, insofern hier der ganze Reichtum ihrer Elemente zum geschlossenen Ausdruck kommt, weckt die kurze Spanne eines Aufzuges in dramatischem Wechsel die gegensätzlichsten Landschaftsstimmungen: Eben noch lächelt der See und ladet zum Bade, dann fordert er tobend ein Opfer; in Schillers packendem Gleichnis [27]):

„Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den Paß vermauern!

Ein Gleichnis aus Schillers Dichtung kommt auch dem nach französischer Gefangenschaft im Waadtland weilenden Clausewitz [28]) in die Feder, wenn er der Braut seine Empfindungen zu vermitteln strebt: „Und wie ein Garten ist das Land zu schauen"; aus der Antwort Tells [29]) auf die Frage seines Söhnchens nach den Ländern, wo nicht Berge sind. Mit dem Lob der glücklichen „Ebenen" am Genfer See

schließt Hirschfeld[30]) seine Reisebriefe; als das „Schweizer Paradies" rühmt Steinbrenner[31]) das Waadtland; Matthisson, der Sänger des Genfer Sees[32]), preist „Europas Eden". Hier findet das idyllisch gerichtete Naturgefühl sein Glück.

Das Hochgebirge bildet hier, wie von der Terrasse in Bern aus oder schon im Elsaß, nur den Hintergrund, mag es da als „die entsetzlichen Schaugerüste der Alpen" [33]) erscheinen oder mag „das ferne Blau der Schweizer Berge" [34]) locken.

Der Eintritt in die Schweiz bei Basel gibt den Reisenden zunächst Anlaß, die freundliche Heiterkeit der Schweizer Natur zu rühmen. „Der Eintritt in die Schweiz von dieser Seite, wo die Berge sich allmählig immer höher und höher aufeinander thürmen, der erste Anblick eines so seltenen Landbaues, der Anblick der Sennenhütten und der sonnenglänzenden Schneeberge, gewährt ein Vergnügen, das mit dem Gefühl der Ruhe verbunden ist; der stille Wunsch nach einer solchen Heimath verliert sich in die Befriedigung über den unerwarteten Anblick[35])." Die lieblichen Gartenanlagen von Arlesheim[36]) bilden ein beliebtes erstes Reiseziel, bevor der Fremde in das „fürchterlich schöne[37]) Münstertal eintritt.

Einen Eindruck erhabener Größe empfängt sofort der bei Schaffhausen den Schweizer Boden betretende Reisende mit dem Besuch des Rheinfalls, einem Erlebnis, das in Empfindung und Betrachtung lange nachklingt, so im „Faust" [38]):

„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben."

Bei Gelegenheit einer Schilderung der Gegend von Schaffhausen erhalten wir auch, wenigstens negativ, eine Bestimmung des Begriffs „schweizerisch"; der Weg nach Zürich „sei einförmig und nichts weniger als schweizerisch", bemerkt Matthisson[39]) in seinem Tagebuch.

Die geforderte Mannigfaltigkeit des Landschaftsbildes aber bieten sowohl die idyllischen Ebenen und Hügel der Nordschweiz wie die erhabene Größe des Hochgebirges, in sich wie im Zusammenklang der Gegensätze. Hier ist eben „die Natur mit Geist gearbeitet", wie der Märker Heinrich von Kleist[40]) urteilt.

Schweizerreise, das heißt doch mehr und mehr Alpenreise. Albrecht von Hallers Epos gibt schon früh einen literarischen Ausgangspunkt für Wanderungen ins Hochgebirge. Hallers Enkelin ist die Gemahlin Jens Baggesens, dessen „Parthenais" [41]) im epischen Gedicht die Jungfrau und das Berner Oberland besingt. Wenn die Zeitgenossen das

Epos neben „Hermann und Dorothea“ und neben Voß’ „Luise“ stellten, so wird die Begeisterung für den Gegenstand der Dichtung mitgesprochen haben.

Um die Jahrhundertmitte muß Lessing[42]) noch das Wort Gletscher erläutern, wenn er in der Berliner privilegierten Zeitung J. H. Altmanns „Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der Helvetischen Eisberge“ (Zürich 1851) bespricht. Das wird nun anders. Die Schweizerreise beschränkt sich nicht mehr auf die Besteigung des Rigi oder der Juragipfel mit ihrem Blick aufs Hochgebirge oder auf Ausflüge zu den Eingängen des Oberlandes von Interlaken aus. Ins Herz der Alpenwelt geht der Weg — damals mit Mühen und Gefahren verbunden — über den Gotthardpaß — 1775 wird er zum erstenmal in einer Reisekutsche befahren[42a]) — durchs Urserental zur Furka und zum Rhonegletscher, über die Grimsel — wo seit 1757 ein Hospiz Herberge bietet — zum Haslital; ferner zum Sankt Bernhard — berühmt durch Napoleons Zug, vorher schon durch die Schilderung in Matthissons „Alpenwanderer“ — oder zum Simplon, über den Napoleon eine Straße führt; die „Savoyischen Eisgebirge“ erschließt der Genfer H. B. de Saussure, dessen Bekanntschaft der deutsche Reisende sich zum wertvollen Gewinn rechnet.

Die Begeisterung für die neuentdeckte Hochgebirgsschönheit ist nicht auf die Schweiz beschränkt. Bald finden die österreichischen Alpen in Erzherzog Johann[43]) einen warmen Bewunderer, dem sein hoher Rang die Möglichkeit gibt, für diese seine Lande zu wirken. Französische Reisende[44]) wenden sich den Pyrenäen zu, dem Schauplatz von Heines „letztem Waldlied der Romantik“. Emilie von Berlepsch[45]) erzählt nicht nur von der Schweiz, sie gibt auch eine „malerische Schilderung der Hochgebirge in Schottland“, „Caledonia“ (Hamburg 1802—04). Dankbare Erinnerung oder stille Resignation schließlich schaffen sich im deutschen Mittelgebirge eine sächsische[46]), eine fränkische Schweiz; auf Goethes erste Schweizerreise folgt die winterliche Wanderung auf den Brocken.

Welche Stimmungen und Gedanken löst der Anblick der Hochgebirgsnatur beim Beschauer aus? Lange vor der großen Welle der Gebirgsreisen hatte Brockes in einer Schilderung des Harzes als Hochgebirge gerufen: „An manchem Orte sind der Berge rauhe Höhn Recht ungeheuer schön. Die Größe kann uns Lust und Schrecken zugleich erwecken.“ Dann beginnen vier Verse mit „Entsetzlich“. „Jedoch, erstarrter Sinn, begreife dich! Die furchtbare Gestalt ist nicht so fürch-

terlich. Sieh nicht allein der Berge wildes Wesen, Sieh auch derselben Schmuck, zusamt dem Nutzen an." Die Gegensätze seien wirksam. Die vielen tausend Lichter und Schatten „so lieblich, als wunderlich". Die Berge, wo „ein graues Eis, bejahrter Schnee, die schroff und rauhen Häupter drücken", bedeuten den Winter, die blühende Landschaft den Lenz. Es sei der Gegensatz von Scherz und Schmerz, Lust und Grauen: „Erwege dies mit Lust und Andacht, mein Gemüth! Es lassen des Gebirgs so rauh' als schöne Höhen Ein Bild von irdischen Verwirrungen uns sehen[47])." Im Spätherbst 1703 war Brockes von Italien über die schneebedeckten Alpen nach Chambéry und zum Genfer See gereist; der Hamburger besang schon mehrere Jahre vor Haller „der Alpen rauhe Höhen":

„Ihre grauen Häupter decken
Unvergänglich Eis und Schnee.
Ihre Felsen-Flüsse stecken
In dem Grund der tiefsten See,
Und die starre Brust erträget
Unverändert, unbeweget
Alle Wetter, Frost und Hitz,
Donner, Hagel, Sturm und Blitz[48])."

Religiöse Andacht gegenüber der „Riesentochter der schaffenden Natur" durchschauert Hölderlins[49]) hymnische Gesänge. „Die Hochaltäre der Natur"[50]) mahnen an den „uralten Architekten". Sie sind „fürchterlich den Sinnen, majestätisch einem philosophischen Geiste"[51]), oder mit den Worten des Geschichtschreibers der Eidgenossen[52]): „Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur, der Gedanke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts um unzählbare Jahrtausende übersteigenden Alters und ein gewisser Eindruck von unbeweglich fester Gründung bringt auf das melancholische Gefühl des Nichts unserer körperlichen Form; zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie höhern Adel todter Größe entgegensetzen."

Auch Menschenmacht erscheint nichtig beim Anblick der Schneeberge: „Gegen dieses Schauspiel ist aller Pracht der Throne kleinlich und ärmlich", ruft Affsprung[53]); dem genialischen Heinse[54]) füllt die Bergnatur „Herz und Sinne mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wird's einem auf der Stelle, wie die Bewohner derselben noch so lange vom Herrscher Julius Caesar an das Joch der Knechtschaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größ-

ten Menschen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: so kann man ihn doch wahrlich nicht anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg".

Hier finden die Stürmer und Dränger ihr schweizerisches Landschaftsideal[55]): „So hab ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische gibt." Lenz[56]) durchschweift die „wilden Cantone", Heinse sieht im Gotthard, dem „Alpenpatriarchen"[57]), „graues Alterthum der Welt, Ruinen der Schöpfung, wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Kartenhäuserchen kleiner Kinder und nicht einmal das sind".

Prächtige Schilderungen der wolkenumwogten Hochgebirgshäupter besitzen wir in den Aufzeichnungen des Geographen Karl Ritter, der während seines Genfer Aufenthalts 1807 zwei Monate in St. Gervais am Fuß des Montblanc verbrachte[58]).

Wie anders äußert sich Hegel[59]), der während seiner Berner Hauslehrerzeit das Oberland durchwandert: „Weder das Auge noch die Einbildungskraft findet auf diesen formlosen Massen irgend einen Punkt, auf dem jenes mit Wohlgefallen ruhen, oder diese Beschäftigung oder ein Spiel finden könnte". Entsprechend ist das Urteil K. L. v. Knebels[60]): „Doch habe ich bemerkt, daß wirklich diese Gegenden für den denkenden, empfindsamen Geist zu ernsthaft sind, zumal wenn er nicht durch Gesellschaft erheitert wird. Dabei ist Kost und Lebensart zu einfach, und der Geist zehrt sich auf, wenn er nicht geistig und leiblich mannigfach unterhalten wird."

Nach neun Jahren Italien wieder durch die Alpen kommend, wird Winckelmann[61]) von Schrecken gepackt: „Was für eine entsetzliche, schaurige Landschaft! Diese unermeßlich emporsteigenden Berge!"; 1759 hatte Begeisterung aus ihm gesprochen: „Ich würde den ganzen Brief mit tyrolischen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beschreiben wollte, in die ich gesetzt bin ... Auf der ganzen Reise bis nach Rom ist mir die Reise durch Tyrol die angenehmste gewesen ... Ich bin freudiger gewesen in einem Dorf, mitten im Kessel von Gebirgen mit Schnee bedeckt, als selbst in Italien ... Hier zeigt sich die Mutter Natur in ihrer erstaunenden Größe."

Einen Höhepunkt der Schweizerreise bildet der Aufstieg zum Gotthard mit der Wanderung durch das „schweizerromantische"[62]) Reußtal, über die unheimliche Teufelsbrücke — der aufgeklärte Reisende spottet

freilich, wie in dem Namen dieses Meisterwerks des Menschengeists „der Satan zu Ehren kommt“ [63]). Der nun folgende Eindruck setzt selbst den ruhig-bedächtigen Reiseschriftsteller in helle Begeisterung.

„Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsentor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch [64]),
Es führt Euch in ein lichtes Tal der Freude“ —

Hierhin flüchtet sich der Weltschmerz der Werther-Zeit [65]), hier findet er sein Elysium und Tempe, sein Eden und Arkadien [66]), geborgen inmitten der „Festung der Alpen“ [67]), die es „von der Welt zäunen, weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind“ [68]). Der begeisterten Mitwelt tritt, enthüllt in der Dichtung Albrecht von Hallers, das Hirtenideal als ein natürlicheres und wirklichkeitnäheres an die Stelle der zeitlosen und raumlosen Schäferschwärmerei des Rokoko. Im Preis des Hirtenglücks wetteifern der „deutsche Theokrit“ Salomon Geßner [69]) — den auch eine an sich so wenig verwandte Natur wie Seume als „den ersten Idyllensänger unserer Nation“ [70]) rühmt —, Geßners Schützling, der entflohene Benediktinermönch Xaver Bronner [70a]), der schwärmerisch geliebte Matthisson und sein Vorbild, der Freiherr von Salis-Seewis.

Süßlich verzerrt ist das schöne Bild in den vom Publikum verschlungenen „Schweizer-Geschichten“ der Mode, etwa in der Erzählung des berüchtigten Clauren von Mimili [71]), dem Schweizermädchen, das den preußischen Freiheitskämpfer mit seiner Hand belohnt. Der angehende Philosoph J. F. Fries [72]) begeistert sich zu den Versen:

„Kennst du das Land, wo friedlich und wo gut
Ein Hirtenvolk an See und Bächen ruht.“

In Schillers „Tell“ schließlich findet auch diese Färbung des Zeitempfindens ihren klassischen Ausdruck; Rudenz [73]) schwärmt:

„Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Tal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden,
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sich're Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloß'ne sel'ge Tal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!“

und Berta[74]) stimmt ein:

„Wo wär die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land!
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden," . .

Dies Empfinden drängt zu musikalischem Ausdruck. So entstehen beliebte Singspiele wie Goethes „Jery und Bätely". Damit das Singspiel zu einer Zeit aufgeführt werden könne, „wo das Interesse der Schweizer-Erzählungen noch nicht verraucht sei[75])", wartet der Dichter ungeduldig auf die Komposition der idyllischen Posse, die oben vor einer Sennhütte „in den Gebirgen des Kantons Uri" spielt: Bätely, das spröde Sennermädchen, das seinen getreuen Liebhaber Jery nicht erhört, wird von Jerys aus fremdem Kriegsdienst heimgekehrtem Freund Thomas mit einem Schabernack belehrt, daß sie männlichen Schutz brauche und ihr Jery der rechte Mann dazu sei.

„Der ehrliche Schweizer", ein Singspiel von Luise Hempel, das 1777 in Berlin auf die Bretter kam, muß 27 mal wiederholt werden[76]).

Weigls „Schweizer Familie" ward begeistert aufgenommen und erzielte den größten Erfolg, den irgendein deutsches Opernwerk seit der Zauberflöte bis zum Freischütz davongetragen[77]).

Im Singspiel darf der „Kuhreihen" nicht fehlen. Sein Klang, gemischt mit dem „harmonischen Geläut der Herdenglocken"[78]), soll im „Tell" gleich zu Beginn die Schweizerstimmung wecken, der Kuhreihen begleitet den Jubel des befreiten Volkes im letzten Aufzug; in tiefem Ton fällt das Horn von Uri ein[79]), mit dem Schiller, wie er schreibt, „dem Publikum eine kleine Lust macht"[80]).

„Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indem er mit der andern Hand auf das Abendglühen der hohen Gletscher zeigt ...", meint Jean Paul[81]) von Peter Hebel, als er die „allemannischen Gedichte" liest. Friederike[82]) in Sesenheim singt ihre Schweizerliedchen; Schweizerlieder wollen die Berliner von Uli Bräker[83]), dem „Armen Mann in Toggenburg", hören. Kein Reisender, der nicht davon zu erzählen weiß; G. Ebel[84]) in seiner „Schilderung der Gebirgsvölker" im Appenzell gibt gar vier Notenbeilagen.

In Herders[85]) „Stimmen der Völker" finden sich nur zwei Schweizer Liedchen. Wie anders dagegen „Des Knaben Wunderhorn"[86]) und die Liedersammlung Büschings und von der Hagens[87])! Aus Arnims Wunderhorn stammt, abgesehen von manchen Kuhreihen, Hütten und Alpenliedern der uns zum vertrauten Volkslied gewordene „Schweizer"[88]).

„Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an.
Da wollt ich den Franzosen desertier'n
Und wollt's bei den Preußen probier'n,"

heißt es im fliegenden Blatt der Vorlage; Arnim, der um die Jahrhundertwende in der Schweiz geweilt hatte, dichtet:

„Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen . . ."

Arnims Zeit wird der Söldner, dem der Krieg Handwerk ist, zum Schweizer, den das Heimweh zur Desertion treibt, der Klang des Alphorns, von dessen Gefahr für den heimatfernen Schweizer schon 1788[89]) ein Reisender berichtet; wenige Jahre später erzählt Große[90]): „Ehedem spielten die Musikanten der französischen Schweizerregimenter den berühmten Kuhreihen. Aber man fand sich genöthigt ihn, bis auf das Pfeifen desselben, zu verbieten, da er oftmals die Soldaten in Melancholie versetzte und gelegentlich Desertionen veranlaßte."

Vom Heimweh spricht das Motto der Zeitung für Einsiedler Arnims 1808[91]); ein Gedicht des Schweizerreisenden Bürde über das „Heimweh" findet der Leser des „Deutschen Museums" schon 1780[92]). Mit dem Wort „Heimweh"[93]) bereichert die Schweiz den Sprachschatz deutschen Heimatempfindens. Daß es mehr bedeutet als nur empfindsame Sehnsucht nach der heimatlichen Bergnatur, zeigen uns etwa die „Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche Schweizer- und französische Provinzen" des Pfarrers L. Steinbrenner[94]); angesichts der schönen Landschaft des Bades Spaa sagt er sich: „Ich glaube nicht, daß hier ein Schweizer von der Krankheit des Heimwehes befallen werden würde, wenn diese Krankheit bloß die Abweichung der Natur und nicht auch der Sittlichkeit des Auslandes vom Helvetier Vaterland zur Ursache hat." Auch Afsprung[95]) erklärt das Heimweh „nicht nur aus der gewöhnlichen Anhänglichkeit an den Geburtsort, die man ungebührlicherweise Vaterlandsliebe heißt und die Bolingbroke mit Recht unter die zahllosen Ausschweifungen des menschlichen Verstandes rechnet". Insofern wird uns der Begriff des Heimwehs noch bei der Würdigung der Schweizerbegeisterung in ihrem Einfluß auf das deutsche Nationalbewußtsein begegnen.

Nicht nur den Schweizer in fremdem Sold packt das Heimweh nach dem glückseligen Dasein des Bergbewohners, der Zeitstimmung entspricht es, daß auch so mancher Deutsche hofft, inmitten der welt-

abgeschiedenen Schweizerberge Ruhe und Glück, ein Asyl zu finden. Ein deutscher Fürst, Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg [96]), der seiner Krone entsagen und in stiller Abgeschlossenheit sich selbst und den Wissenschaften leben möchte, denkt an die Schweiz, für deren freies und biederes Volk er eine besondere Vorliebe hatte. Heinrich von Kleist [97]) malt der Braut seine Pläne aus: „Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauernhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite" ... „Freiheit, ein eigenes Haus und ein Weib meine drei Wünsche ... Oh, um diesen Preis will ich allen Ehrgeiz fahren lassen und alle Pracht der Reichen und allen Ruhm der Gelehrten." Und die Enttäuschung überschwänglicher Erwartung klingt bald in seinen Briefen [98]) durch „... O Gott, wenn ich doch nicht fände, auch hier nicht fände, was ich suche, und doch nothwendiger bedarf als das Leben!" Auch Kleists glücklicherer Freund Zschokke [99]) plant zur selben Zeit, „fern vom Getümmel der Welt, auf einem eigenen Landgut am Fuße der Alpen dem Landbau, der Wissenschaft und der Freundschaft zu leben". Romantisch-rührend singt vom Asyl der „Alpenhütte" eine Oper Kotzebues [100]), des Lieblings seiner Zeit: Camilla, die sich ihrem Geliebten wider den Willen ihres Vaters, eines Turiner Marchese, als Frau verbindet, entflieht dem väterlichen Zorn; das junge Paar findet hoch oben in den Alpen Aufnahme bei einem ehrwürdigen Greis, welcher der Rettung im Gebirge Verunglückter lebt. Nach seinem Tode nehmen sie die fromme, gefahrvolle Lebensaufgabe auf sich; die guten Taten finden ihren Lohn; der alte Marchese wird von seinen Kindern gerettet und verzeiht. Die Rettung des Vaters aus einer Gletscherspalte im nächtlichen Schneesturm bringt neben dem Idyll das Schauerliche auf die Bühne.

Zacharias Werners Schicksalstragödie „Der 24. Februar" spielt „in Schwanbach, einem einsamen Alpenwirtshaus, auf dem zwischen Kanderstäg und Leuk gelegenen Felsen- und Bergpasse Gemmi in der Schweiz" [101]), wie das Titelblatt erläutert: zu dem wüsten Geschehen sollen die Schrecken der Natur den Rahmen geben. Zum „Teufelssteg am Rigiberg" führt ein 1810 in Wien gespieltes Melodram.

So gehört zur Vorstellung, die sich das Zeitalter von der Schweizernatur macht, neben dem glückseligen Hirten der rauhe „Alpenjäger, wie er die flüchtige Gemse verfolgt über Abgrund und Felswand, „wo er sich anleimt mit dem eignen Blut" [102]), eins mit der wilden Bergnatur. Hier, im Starken, der allein am mächtigsten ist [103]), findet

der Individualismus seinen Helden. Auch seiner bemächtigt sich das Singspiel[104]) wohl kaum zu künstlerischem Einklang von Form und Inhalt.

Welche Teilnahme muß die Schweiz nun gar finden, als das Jahrhundert für sie mit Krieg und Elend abschließt! „Von einem Pol zum andern erscholl nur eine Klage über deinen Fall! Unter allen, von den Stürmen der Revolution gebeugten, zerrütteten Reichen und Ländern wurde keines so innig, keines von Freund und Feind so allgemein betrauert wie du[105])!" Friederike Brun[106]) jammert über „das Abschlachten der frommen Lämmer im elysischen Unterwalden". Die Mitte des nächsten Jahrzehnts bietet wieder freundlichere Bilder, das alte Idyll scheint aufzuleben im „Hirtenfest von Interlaken", das weiten Kreisen durch die Schilderung in Frau von Staels Buch „über Deutschland"[107]) bekannt wird. Unter den Gästen sind der Kronprinz Ludwig von Bayern und Zacharias Werner[108]).„On chanta des vers à l'honneur de la tranquille félicité des Suisses."

An die Schrecken des Gebirges mahnt weithin der furchtbare Bergsturz bei Goldau am Lowerzer See (1806), wenn der Eindruck auf die deutschen Gemüter[109]) in den schweren Kriegszeiten auch nicht so tief war wie seinerzeit beim Erdbeben von Lissabon.

Durch allen Wandel der Zeiten hindurch „eines blieb der Schweitz, was unveränderlich — ihre Naturschönheiten[110])". Die Begeisterung dafür erlischt nicht mit dem Ablauf unserer Epoche der Schweizerbegeisterung; doch gibt die Entdeckerfreude, der Zauber des Neuen jenen Jahrzehnten eine besondere Farbe.

V.

„Schweitzer-Freiheit": Politische Ideale. Die zeitgenössische Schweiz.

Diese Strömungen des Naturempfindens eilen nun demselben Land und Volk zu, bei dem auch das politische Denken der Zeit seine Ideale findet. Einen „patriotisch-politischen Zug"[1]) birgt schon Hallers Epos in sich mit der „Betonung, daß jene einfachen, natürlichen, glücklichen Menschen Schweizer seien und keinem Fürsten untertan". Das Bild des Hirtenlebens wird zur utopischen Vorstellung eines „politischen Idylls"[2]); eine utopische Republik sollte in Heinses[3]) Romanfragment der schweizerische Förstersohn Heidenblut nach abenteuerlichen Schicksalen in der Schweiz gründen.

Rousseaus hinreißende Begeisterung in Sprache und Gedanken macht die Utopie zur Wirklichkeit und gewinnt leidenschaftlich gläubige

Anhänger. „Wenn man bey dem glücklichsten Volke der Welt einen Haufen Landleute Staats-Angelegenheiten unter einem Eichbaume behandeln, und sich verständig betragen sieht, kann man sich da enthalten, die Verfeinerungen anderer Völker zu verachten, die sich mit so vieler Kunst und Staats-Geheimnissen berühmt und elend machen[4])?.

Rousseaus „glücklichstes Volk der Welt" sieht der Ulmer Affsprung in der Appenzeller Landsgemeinde, einem „Schauspiel, an welchem mein Freyheitssinn sich herzlich ergötzet hat"; so rät Affsprung denn auch den jungen Patriziern seiner Heimatstadt zu Reisen nach der Schweiz,

„wo herrlicher als selbst in Rom und Griechenland
der Freiheit Majestät in reinstem Glanze thront[5])."

Das an der Antike geschulte staatstheoretische Denken der Zeit findet hier bei den „Gebirgsvölkern in der Schweiz"[6]) Lieblingsvorstellungen aus der alten Geschichte in greifbarer Gegenwart.

An einem „Psephisma (Volksschluß)"[7]) gegen päpstliche Ansprüche erfreut sich der aufgeklärte Gegner geistlicher Herrschaft: „sind diese Entscheidungen nicht aus dem inneren Heiligthume der Natur und Vernunft genommen?" „Hätten unsre Heinriche solche Räthe gehabt, sie wären nicht so schmählich, des teutschen Nahmens so unwürdig behandelt worden!" In Uri lobt er das „Verbot, liegende Güter an Klöster zu verkaufen; Sie sehen hieraus, daß die Maßregeln, um deren willen die Fürsten unserer aufgeklärten Zeit von einigen verheiliget, und von andern verketzert werden, von den Landleuten dieses Cantons schon vor 400 Jahren bloß durch die Natur und Vernunft geleitet, erkannt und ausgeübet worden sind[8])". Ebensowenig lassen die Männer des Rütli das Recht „zu Gunst der Pfaffen"[9]) beugen. Wie Schillers Dichtung sie uns festhält, erscheint die Landsgemeinde in der Schilderung Lehmanns[10]): „Es war ein herrlicher, feierlicher Anblick, den ich nie vergessen werde, als ich einstens 7000 freie, edle, gute Menschen, wie die Urner sind, bei Eröffnung ihrer Landsgemeinde auf die Kniee niedersinken, ihre Häupter entblößen, ihre Hände und Herzen zum Himmel erheben, und dem Gott der Götter mit Inbrunst und Rührung für das unschätzbare Geschenk der Freiheit danken sahe. Es ist unglaublich, mit welchem hohen Gefühle von Billigkeit und Recht, mit welcher Verachtung aller Abhängigkeit, mit welcher Kenntnis der Regierungsgeschäfte, mit welchem Biedersinn, welcher Offenheit und Redlichkeit und welchem Freiheits- und Gleichheitsgefühl alle vorkommenden Ungerechtigkeiten behandelt und entschieden werden."

„Der Rathsherr und der Bauer in Einer Person"; seinem Fürsten, dem Großherzog Carl August, berichtet L. v. Knebel[11]) davon in seinen „Schweizer Wanderungen" durch die Urkantone: „Ich habe nicht Ursache gehabt, zu vermuthen, daß der Rath unter dem verlieren möchte, was etwa zum Herrn, nach unsern Begriffen, fehlen wollte." Eingehende Darstellung und Würdigung finden die „freien Hirtenvölker" der „Gebirgsschweitz", ihr „Staats- und Privatrecht" in einem 1798 zu Leipzig erschienenen Werke des Arztes J. G. Ebel[12]); wenn er auch betont, „daß zwischen der freien Griechen- und der freien Schweitzer-Kultur auf keine Weise irgend eine Vergleichung stattfinden kann" und nur die Gattung der Verfassung die nämliche sei, auch sonst Schattenseiten nicht leugnet, ist ihm doch etwa Appenzell-Außer-Rhoden „einer der musterhaftesten kleinen demokratischen Freistaaten, die je vorhanden gewesen sind oder noch sind".

Welche dieser kleinen Republiken denn nun die beste sei, fragt sich ein anderer Reisender[13]): „Appenzell für Freiheit und republikanischen Geist, Uri für Tugend, Würde und Bescheidenheit, Glarus für Käse, Hexen und republikanischen Ahnenstolz, Schwyz für Biedersinn und Festigkeit, Zug für den Freiheitssinn des Landvolks. Und — Glarus ausgenommen — für die Tugenden aller übrigen Republiken, die bescheidene, freie, friedliche, kleine Republik Gersau!"

Gersau, „die Gemeine, welche aus kaum zwanzig Häusern, endlich zu fast fünfthalbhundert Mann gediehen, wählt einen Landammann und neun Richter, deren jeder um große Sachen einen andern oder zwei zu sich nimmt. Ohne Erinnerung eines ehemaligen, ohne Argwohn eines künftigen Jochs, hüten sie ihr Vieh, bauen das Land und haben Arbeitfleiß aufkommen lassen; so leben die Gersauer mit natürlichem Vergnügen von ihrer mäßigen Arbeit, frei, sicher, unbeneidet, für viele beneidungswürdig[14])". So schildert sie der Geschichtschreiber der Eidgenossen, bei dem sich schon 1772 Schlözer[15]), sein Göttinger Lehrer, angelegentlich erkundigt: „A propos können Sie mir keine Nachrichten von Gersau schaffen, historische und geographische Nachrichten? Ich wollte ein Bändgen kleiner Welthistorie daraus machen, nicht zum Spas, sondern wirklich in Ernst. Wenn es ein Patriot in Gersau erführe, er thäte mir gewiß diesen Gefallen. Helfen Sie mir dazu — oder im Nothfall nur zu Citatis, wo ich Gersauer Historie finden kann." Staatsphilosophische Spekulation findet hier in der kleinen Hirtengemeinde das mikrokosmische Abbild der vorgestellten Schweizer-Republik in reinster Ausprägung. Das politische Idyll wird

3*

hier zur Wirklichkeit, soweit die Proportionen das Beiwort „politisch" gestatten.

Von Gersau besonders gilt, was Johannes von Müller[16]) von den „demokratischen Verfassungen der Waldstätte" im allgemeinen urteilt: „Sie sind, an sich weder gut noch böse, wie die Geschichtschreiber wollen, noch so allgemein wünschbar, wie die philosophischen Dichter sie malen"; „kostbar, doch zerbrechlich" nennt sie die Anmerkung und fügt hinzu: „Rousseau, Helvetius, Mably urteilen nach abstrakten Vorstellungen."

Das Lob der „Schweitzer-Freyheit" gilt nicht nur von der „eigentlich freyen Schweiz"[17]), wie die Gebirgskantone 1808 einmal im Gegensatz zu den aristokratischen genannt werden. Der Anschauung der genannten französischen Denker — das französische Urteil verdient hier Beachtung wegen seines Einflusses auf das deutsche Geistesleben im 18. Jahrhundert — entspricht die Ansicht Condillacs[18]); in seinem Werk „De l'étude de l'histoire" belehrt er seinen Zögling, den späteren Herzog Ferdinand von Parma: „La Suisse vous présente, Monseigneur, une image de la république fédérative des anciens Grecs." „C'est dans la Suisse que se sont conservées les idées les plus vraies et les plus naturelles de la société." „Ils ont des mœurs et n'ont pas nos malheureuses passions." „S'ils perdent leurs mœurs, ils éprouveront une révolution subite." Und er schließt mit dem Wunsch: „Puisse cet heureux pays ne posséder que des Aristide, des Phocion, et n'élever jamais à la magistrature des Periclès ni des Lysander!"

In seinen „Lettres persanes"[19]) preist auch Montesquieu die Schweiz, „qui est l'image de la liberté": „La douceur du gouvernement contribue merveilleusement à la propagation de l'Espèce. Toutes les républiques en sont une preuve constante, et plus que toutes, la Suisse et la Hollande, qui sont les deux plus mauvais pays de l'Europe, si l'on considère la nature du terrain et qui cependant sont les plus peuplés."

Ähnlich urteilt Voltaire[20]) im „Siècle de Louis XIV": „Les Suisses conservaient comme aujourd'hui leur liberté, sans chercher à opprimer personne. Ils vendaient leurs troupes à leurs voisins plus riches qu'eux; ils étaient pauvres; ils ignoraient les sciences et tous les arts que le luxe a fait naître; mais ils étaient sages et heureux." Und 1755, nun nicht mehr in Sanssouci, sondern am Genfer See, schreibt er in einer seiner „Episteln"[21]):

„On n'y méprise point les travaux nécessaires!
Les états sont égaux, et les hommes sont frères.
Liberté, liberté! ton trône est en ces lieux.“

Dieser philhelvétisme wirkt sogar noch in der Politik des 1. Wohlfahrtausschusses nach: „Le comité au fond, n'avait d'inclination que vers la Suisse, Robespierre ne considérait dans la Suisse que le nom de république[22]).“

Selten werden so verschieden geartete Persönlichkeiten, ein Rousseau, ein Montesquieu und ein Voltaire, in ihrer Ansicht übereinstimmen wie hier — wenigstens den Worten nach, im Lob der glücklichen Schweizer; daß sich der Einklang aus der Vieldeutigkeit des Begriffs der Schweizer-Freiheit erklärt, bedarf keiner weiteren Betonung.

„Und nun dem Lande der Freiheit entgegen!“ jubelt Matthisson 1787[23]), „eben im Begriff abzureisen,“ seinem Freunde Johannes von Müller zu. Dem Lande der Freiheit entgegen schlagen auch in Deutschland stürmische Herzen, ihm wenden sich die ernsten Gedanken gereifter Männer zu. Leidenschaftlich schwärmt Schubart, das Opfer des despotischen Karl Eugen von Württemberg, für „die seeligen Eidgenossen“[24]); sie „genießen in der behaglichsten Ruhe die Früchte, die ihnen die rauhe Tugend ihrer Urväter errang“[25]). „Daher reisen noch immer die Weisen, welche glückliche Menschen aufsuchen, in die Schweiz, und schildern uns den Zustand dieses freien Staates mit so reizenden Farben, daß ich dabei wohl hundertmal auf meine Brust schlage und seufze: Wärest doch auch ein Schweizer[26]).“ „Glückliche Schweiz, die du so wenig neuen Geschichtstoff lieferst! Dich umgürten deine Alpen; und deine Einfalt, dein Biedersinn, dein Gottvertrauen, wird dich schüzen und wahren, daß der marklose Arm der Fürstenknechte dich nie aus deiner häuslichen Ruhe reiße[27])!“ „Die Freiheit machte die Schweizeralpen zu den Säulen ihres Tempels[28])“, „die Schweizerische Verfassung ist ewig und unerschütterlich wie ihre Alpen[29]).“ — „Ein Zeitungsschreiber nach dem Ideal, das ich mir von ihm bilde, müßte hier in irgend einem Thal seine Hütte aufschlagen[30]).“ An die von Pfaffen und Fürsten verscheuchte Freiheit richtet der unglückliche Dichter sein Lied[31]):

„. . . Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Briten;
Warst seltner in Palästen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt . . . .“

Vom Hohenasperg dankt er einem Wohltäter namens Biedermann aus Winterthur[32]):

„Dich segne, Christ und Biedermann,
Dich segne meine Hand,
Zieh' hin im Geiste deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh' hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb' und Unschuld blickt;
Die, fern vom Gallischen Gezier,
Nur Schweizeranmuth schmückt.

Ins Land, an dessen Brust du lagst,
Und sogest Löwenmilch,
Wo man dem seid'nen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins Land, wo Biedermuth noch haust,
Und wo der Rache Schwert
Dem Freiheitshasser blank und heiß
In stolzen Schädel fährt.

Wo Geisteskraft noch Körper find't,
Durch die sie wirken kann;
Wo der gestählte Arm noch schwingt
Die blut'ge Freiheitsfahn'.

Wo man der alten Sitte werth
Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
Mit Flamm' im Auge nennt.

. . . .

Und nun zieh' hin, du Schweizerblut,
Wie härmt mein Busen sich,
Gefang'ner Mann, ein armer Mann;
Doch segnen kann er dich."

Traurige Erfahrungen, „die Sie glücklicher Republikaner nicht bekommen können[33]," wie der Freiherr von Gemmingen an Albrecht von Haller schreibt, geben der Schweizerbegeisterung ihre Wärme. — „Wie viel schönere, reizendere und segensvollere Aussichten haben Ew. Wohlgeboren in ihrem Vaterland vor sich? Es bestärket sich immer mehrers, daß Gott diesen Staat zu einem der größten Aufmerksamkeit würdigen Zeichen unserer Zeit, zum unläugbaren Zeichen der Möglichkeit gesetzt habe, das politische Wohl eines Staates mit dessen moralischen Wohl und Würde auf das innigste und dauerhafteste zu verbinden[34])." 1764 nach fünfjähriger Gefangenschaft auf dem Hohentwiel äußert sich so gegen seinen Freund Iselin der freimütige Verfechter ständischer Rechte, der Stuttgarter Landschaftskonsulent Johann

Jakob Moser; sein Sohn macht 20 Jahre später die Briefe im „Patriotischen Archiv für Deutschland" der Öffentlichkeit bekannt. Mosers Begeisterung ist nicht beeinträchtigt durch nähere Bekanntschaft mit dem Land seiner Sehnsucht: „Ich kenne letztere (nämlich die ‚Freystaaten') nicht viel mehr, als man Arcadien noch aus Dichtern kennt, es gefällt und reizt, aber das Gemählde ist oft noch schöner als das Original[35])."

Auch der junge Wieland hofft auf die „Republiken, die sich in dieser allgemeinen Zerrüttung der menschlichen Natur noch erhalten haben und die ich als die geheiligten Asyle ansehe, in welche die Wahrheit, die gesunde Vernunft, die Tugenden, die Verdienste ihre Zuflucht nehmen könnten, wenn sie aus der ganzen übrigen Welt verbannt würden": „Mich hat öfters verlangt, ein geborener Engländer oder Schweizer zu seyn, und nur so viel zu haben, daß ich von der großen Welt abgesondert und von Königen und Ministern unabhängig, in einem ganz mittelmäßigen Zustand, der Tugend und Weisheit obliegen könnte[36])."

Helle Begeisterung klingt im Tagebuch der jungen Charlotte von Lengefeld[37]) nach: „Wie wohl wird einem nicht beim Gefühl der Freiheit! Der Despotismus verfinstert nicht die Herzen der Bewohner dieses glücklichen Landes. Sie sind frei; das gibt dem Wesen einen besonderen Anstrich, sie sind alle so gütig, gastfrei, wollen gern alle Menschen wohl wissen." So schwärmt die Siebzehnjährige; 30 Jahre später werden die herrlichen Jugenderinnerungen wieder lebendig, wenn Schillers Lotte dem Dichter des „Tell" von der Schweiz erzählt.

Das Land, „wo die Freiheit auf stolzem Throne sitzt, das Vaterland der Tugend, der Freundschaft und der Vernunft" ist die Schweiz auch für Winckelmann[38]), der in Zürich sein Leben beschließen möchte.

„Den Boden der Freiheit, geschützt vom Genius der Telle und Winkelriede", betritt der junge Fries[39]) mit Andacht. „Überhaupt ist die Schweiz, nächst England, das erste Land der Welt. Freiheit ist hier zu Hause, und diese ist die Mutter aller Vollkommenheiten", heißt es in den zu Hannover erschienenen „Reisen eines Offiziers"[40]). Aus Göttingen erklingt es ähnlich in einem Gedicht des Musen-Almanach „An die Schweitzer"[41]):

„Euch Alpensöhnen gab ein milder weiser Himmel
Den vollen Reichtum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trügerischen Welt. Bewahrt auf eurer Flur

Die Unschuld unverderbter Sitten;
Entfernt den Überfluß von euren sichern Hütten,
So seyd ihr freyer als die Britten."

Den Landeskindern des Hauses Hannover liegt die britische Freiheit am nächsten; auch der starke Einfluß englischen Geisteslebens, der doch nur anfänglich und zum Teil durch die Züricher vermittelt wird, muß die allgemeine Aufmerksamkeit dem Inselvolk zuwenden. Doch einerseits ist der Begriff der britischen Freiheit viel eindeutiger, andrerseits kann der düstere Ernst der schottischen Landschaften Ossians neben der reichen Schönheit der Natur in der Schweiz nicht den Platz behaupten. Ganz anders verbindet die Schweizerbegeisterung mit der Geschlossenheit die Reichhaltigkeit einer allgemeinen geistigen Bewegung.

„Da, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,"

die Worte Hallers[42]) bewähren sich dem Reisenden im Vergleich mit Sizilien[43]): „die Schweiz, der alle Vortheile und Segnungen des Himmels verweigert zu seyn scheinen, besizt sie alle" — denn sie ist frei; „glückliches Volk, das glücklichste auf unsrer vaterländischen Erdkugel".

Und wenn ein skeptischer Reisender sich die Frage stellt[44]): „So setze ich dann meinen Fuß in das Land, wo noch Freyheit herrschen soll! ich werde diese verkannte Göttinn überall aufsuchen, und auf jedem Gesicht nachspüren, ob sie würklich noch auf Erden ist, oder ob man sich auch hier wie überall mit dem leeren Schatten täuscht," so kommt wenige Jahre vorher der Kieler Professor C. C. L. Hirschfeld[45]) zu dem Ergebnis: „Ich bin überzeugt, daß bey allen dem, was von den Fehlern der helvetischen Regierungs-Verfassungen gesagt werden kann, und was man in unsern Tagen oft so partheyisch zu vergrößern scheint, dennoch die Schweitz nicht bloß zu den schönsten, sondern auch noch zu den glücklichsten Ländern in Europa gehört, und daß die Nation im Ganzen eine der edelsten und schätzbarsten ist, die je die Geschichte gekannt hat."

In der Flugschriftenliteratur der Revolutionszeit tritt beim Gedanken an die Schweiz der Kampf gegen den Despotismus der deutschen Nachahmer des Sonnenkönigs in den Vordergrund: „Nicht halb soviel Geld und Blut kostete es den Schweitzern und Holländern, ihre Freyheit zu erringen, als den Deutschen, ihren Fürsten die Hoheitsrechte zu erkämpfen, deren sie itzt genießen[46])." „Der asiatische Weichling würde so unglücklich bey der demokratischen Regierungsform eines

kleinen Schweitzer Freystaats seyn, als der freye Bewohner der Alpen unter dem Joch asiatischer Despotie." Das sind „freymüthige Gedanken" aus dem Jahre 1794. Schon nach dem Untergang der alten Schweiz bringt „die Todtenglocke der Europäischen Politik"[47]) Bruchstücke aus den Papieren eines verstorbenen Geistersehers: „Noch mit enthusiastischem Wohlgefallen betrachtete der Seher die Schweiz" (geschrieben im Sommer 1788). Er sagte: — „Indem alle übrigen europäischen Staaten, wie Eilande aus ihren Sitzen gerissen wurden; so bildet das glückliche Helvetien noch ein Eden, vor dem ein flammender Cherub stehet, der jedem Despoten, Tyrannen und Fürstenknecht den Eingang verbeut."

Der Gegensatz wird gleich an der Grenze lebhaft empfunden, etwa im Vergleich des blühenden Thurgaus mit dem öden Konstanz, den um die Jahrhundertwende ein Reisender betont[48]). Von ihrem Eintritt in die Schweiz bei Schaffhausen erzählt Caroline von Wolzogen[49]): „Den 10. Mai betrat ich zuerst den geliebten, langersehnten Schweizerboden. Alles schien mir schöner und herrlicher, wie vom Hauch der Freiheit angeweht... Es freute mich sehr, daß man so frei, ohne alles Examen in das Thor eingelassen wird; schon ein Zug schweizerischer, zutraulicher Sitte, die meinem Herzen nach dem langweiligen Ausfragen in Stuttgart doppelt wohl that." Von dem alten, das malerische Stadtbild beherrschenden Munot weiß ein Reisender[50]) gar zu berichten: „Eine Art von Festung mit einem runden Turm auf einem kleinen Berg in der Stadt heißt der Unnoth, und zwar ironisch, weil sie im Lande der Freyheit unnöthig ist."

Was empfindet Iffland[51]) bei der Ankunft in Basel: „Ich war also nun in der Schweiz. Ich dachte an Wilhelm Tell und die Geschichte, wie dieses Land sich von Deutschland losgerissen hat. Wenn in Deutschland Landvögte sind, die, wo der Glanz des Fürstenhutes sonst nicht den Unterthanen Thränen kosten würde — den Hut, der ihre Verrätherscheitel deckt, zum Schrecken des Landmanns aufstecken — o so schone der Fürst nicht, und der Arm des untersuchenden Richters sey nie vom Nepotismus verkürzt, oder von Geldsucht inne gehalten! Das habe ich mit dem ersten Schritte in die Schweiz lebhaft gewünscht."

Am Genfer See ist es der Gegensatz des „Savoyischen und des Schweizerischen Gestades"; die Einbildungskraft sei sehr geneigt, diese Kontraste auf Unkosten der verschiedenen Regierungsformen dieser Lande zu schieben, meint ein Reisender[52]); auch Professor Meiners[53]) verurteilt die „unmenschlichen Vorrechte des Klosters La Ripaille" am

Savoyischen Ufer. Und welchen Eindruck hält der ruhige Gelehrte vom Verlassen des Schweizerbodens fest: „Nun segneten wir zum letzten male das glückliche Land der Freyheit... Das erste, was mir auf der Französischen Gränze (bei Basel) in die Augen fiel, war ein Crucifix, und ein armseliger Commis, und bald nachher zerlumpte Bauern mit hagern Gesichtern[54])."

Hinter den Grenzpfählen des glücklichen Landes suchen denn auch Flüchtlinge ein Asyl; dorthin rettet sich Joh. Georg Geßler[55]), der Verfasser „spanisch-jesuitischer Anekdoten", im Jahre 1767; der Bayer Johann Pezzl[56]) entflieht 1782 aus Salzburg nach Zürich; in Zürich findet der entflohene Münchener Jesuitenzögling Peter Philipp Wolf[57]) fruchtbare Tätigkeit als Redakteur der „Zürcher Zeitung"; eine Zeitschrift, den „deutschen Zuschauer"[58]), gibt in Zürich der aus dem Erfurter Peterskloster geflüchtete Mönch P. A. Winkopp heraus; 1786 wird er in Basel aufgehoben und nach Mainz geschafft; nach einem halben Jahre kann er nach Zürich zurückkehren. 1785 flieht Xaver Bronner, Benediktinermönch in Donauwörth, aus seinem Kloster nach dem „Land der Freiheit". Später als Weltgeistlicher nach Augsburg zurückgekehrt, flüchtet er 1793 zum zweitenmal nach Zürich. Dort erscheint seit 1795 seine selbstverfaßte Lebensbeschreibung, die ein lebendiges Bild der Erlebnisse des Flüchtlings in der Schweiz darbietet. Salomon Geßner, sein Gönner und poetisches Vorbild, veröffentlichte die idyllischen „Fischergedichte" und Erzählungen Bronners[59]).

Die große Zeit als Zufluchtsort und neue Heimat politisch Verfolgter sollte erst das nächste Jahrhundert bringen.

Negativ bestimmt sich die „Schweitzer-Freyheit" durch den Gegensatz zur Fürstenknechtschaft und Priesterherrschaft; welche positiven Werte geben nun dem Begriff Farben und lebendige Wirkung? „Meinen Hauptbeweis von dem glücklichen Zustand des Schweitzervolkes gaben mir die Bauern," antwortet Emilie von Berlepsch[60]). Den Wohlstand der Freiheit sehen die Reisenden in dem behaglichen Reichtum der Dörfer; „alle Schweizerdörfer sind bei weitem besser gebaut als unsre deutschen," bemerkt Wilhelm von Humboldt[61]) in seinem Tagebuch; im Haslital staunt er, „wie schön Männer und Weiber hier sind", und sagt sich in Guttannen: „Gewiß liegt doch der Fehler bei uns in dem Druck und der Armut." Auch Küttner[62]) findet die „Landleute himmelweit von denen in Deutschland verschieden", der Sachse bewundert ihre „freye Haltung". Hirschfeld[63]) vergleicht ihre Reinlichkeit mit dem „Schmutz in der Kleidung der Landleute im Hannöverschen,

in Westphalen und auf Seeland". Lenz[64]) schreibt im „Brief eines jungen L— von Adel an seine Mutter in L—": „Liebe Mutter, ich gehe hier alle Tage aufs Feld und kann Ihnen nicht sagen, was mir die Bauern für Freude machen... Liebe Mama! Wenn ich nach Hause komme, soll alles anders werden. Ich sehe es kommt nichts dabei heraus wenn der Bauer wie das Vieh gehalten wird..." Gercken[65]) sieht zu Anfang der achtziger Jahre in den Dörfern bei Zürich Webstühle; „Wo findet man dieses?... Hiezu aber gehört auch Freiheit; kein Despotismus, der alles einschränkt, kann dises zuwege bringen, vielmehr schlägt er allen natürlichen Trieb zu Industrie nieder". Stäfa am Zürcher See vermerkt sich Goethe[66]) auf seiner dritten Schweizerreise als einen „Ort, welcher von der schönsten und höchsten Kultur einen reizenden und idealen Begriff gibt", und berichtet eingehend darüber an Carl August. Auch vom Genfer See singt Matthisson[67]):

„Hier segn' ich froh Helveziens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet."

Vom Glück der biederen Schweizerbauern singt Lavater in seinen berühmten „Schweizerliedern"[68]), aus denen etwa Gerstenberg[69]) in der Hamburgischen Neuen Zeitung zitiert:

„andre Bauern, was sie pflanzen,
was sie auf- und angebracht,
das verschmausen, das vertanzen
Fürsten oft in einer Nacht;
Fürsten, die sich Väter nennen,
Väter, die noch lachen können,
Seh'n sie Bauern nackt und arm;
Väter, daß sich Gott erbarm."

Anders die aufgeklärten Fürsten! Auf seiner eiligen Reise durch die Schweiz bei der Rückkehr von Paris im Sommer 1777 versäumte es der jugendliche Joseph II.[70]) nicht, mit Bauern im Bernischen ein Gespräch anzuknüpfen, während er alle Behörden, deren Zeremoniell ihm sein Inkognito verdirbt, ziemlich kühl behandelt. Von der Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich von Baden[71]) im Sommer 1775 hören wir: „Die Einwohner dieses Dorfes, mit denen sich unser Herr lange unterhielt und unter welchen noch viele Greise mit ihren langen grauen Bärten waren, hatten eine edle Freimütigkeit und einen gewissen durchscheinenden Verstand, offene Redlichkeit und ein an-

genehmes heiteres Wesen, das jedermann gefallen mußte." Auf Schweizerboden verschwinden alle Gegensätze der Stände: Arm in Arm wandeln durch die Straßen von Schinznach, wo die helvetische Gesellschaft tagt, ein philosophischer Fürst, Prinz Ludwig von Württemberg [72]), und Kleinjogg, der „philosophische Bauer". Erfreut berichtet Hirschfeld [73]) davon, wie der Prinz den „edlen Bauer" ehrt; „gewiß, die Fürsten würden durch mehr ähnliche Beispiele viel Gutes stiften, viel nützliche Nacheiferung erwecken, wenn sie nur wollten, wenn sie durch Vorurteile und die Nebel äußerer Größe hindurchdrängen, um das Verdienst in der Hütte und am Pflug zu erkennen". In seinem Buche über die „Wirtschaft eines philosophischen Bauers" [74]) hatte 1761 der Züricher Stadtarzt und Menschenfreund Johann Caspar Hirzel das Idealbild des schweizerischen Landmanns gezeichnet; die 1785 erschienene „Neue Prüfung des Philosophischen Bauers" ist Karl Friedrich von Baden und dem Fürsten Leopold Fr. Franz von Dessau gewidmet. Hirzel hofft, daß „seine Gedanken über Harmonie der Philosophen aus verschiedenen Ständen der Menschen und über die Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters bei diesen philosophischen Fürsten ein geneigtes Ohr finden und damit der Menschheit Nutzen schaffen werden". Der wackere Kleinjogg, der „Socrate rustique", wie ihn Hirschfeld [75]) mit dem Titel der französischen Übersetzung von Hirzels Schrift nennt, wird zum weitberühmten Mann. Heinses [76]) Tagebücher erzählen von ihm; an „Kleinjoggs Sonnenauge" erbaut sich Herder [77]) bei Betrachtung der „physiognomischen Fragmente" Lavaters; und der junge Goethe [78]) schreibt von seiner ersten Schweizerreise an Sophie von La Roche: „Ich habe kein aus den Wolcken abgesenktes Ideal angetroffen (NB. keinen moralisch philosophischen Bauer), Gott sei Dank, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der auch wir entsprossen sind." Hirzel, der „Begründer der Schweizer Dorfgeschichte" [79]), hilft die Bahn bereiten für die gewaltige Wirkung von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud".

Neben den „philosophischen Bauer" tritt der philosophische Schäfer in Bürgers Schwank vom Kaiser und dem Abt [80]): drei verschmitzte Rätselfragen gibt der Kaiser dem darob verzweifelten „Pfäfflein"; sein Schäfer Benedix beantwortet sie mit Mutterwitz für seinen Abt, so daß der Kaiser nur lachen kann:

„Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht."

Uns leben die Gestalten der schweizerischen Landleute, wie sie die

damalige Zeit erlebte, fort in Schillers Dichtung; zumeist von allen den „Biedermännern“ — so nennt sie der Dichter mit Vorliebe — im Stauffacher, dem Gertrud, eine philosophische Bäuerin im besten Sinn, sein Glück mit warmen Farben schildert:

„Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz,
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert [81]).“

Die Ursachen und Wirkungen dieser glücklichen Freiheit der Landleute in der Schweiz erörtern die Reisenden immer wieder. Zwei Palladien, zwei Merkmale der „Schweitzer-Freyheit“ rühmt Affsprung [82]): Sie sind „alle Soldaten, so wie alle freye Leute es sind und seyn müssen“, und sie zahlen „keine Abgaben, da kein Dienerheer, kein Kriegsheer, keine Schulden“ vorhanden sind. „Il y a dans notre Europe une nation célèbre par son équité et par sa valeur qui ne paye aucune taxe: c'est le peuple helvétien“, betont Voltaire [83]). Dem Militärwesen steht zwar ein Mann wie Meiners [84]) ablehnend gegenüber: Die Musterung der Schaffhäuser Kavallerie erscheint ihm lächerlich; gute Kriegszucht, wie bei den Römern, fordert der Bewunderer Friedrichs des Großen und erklärt den „großen Vorzug des Stocks vor dem Point d'honneur (bewiesen im Siebenjährigen Krieg mit der schlechten Haltung der französischen Nationalregimenter)“. Der Point d'honneur sei ein viel zu schwaches Werkzeug, als daß man damit den gemeinen Mann, besonders in großen Haufen, regieren könne. Die Ehre eines Soldaten bestehe nicht darin, „en Monsieur von seinen Oberen behandelt zu werden“. „So gewiß es ist, daß die Abwesenheit stehender Heere die Schweiz von vielen Lasten befreyt, welche die übrigen Länder Europens tragen, Ebenso gewiß ist es auch, daß sie durch ihre unbewaffnete Wehrlosigkeit in der politischen Wagschale der Europäischen Reiche und Staaten viel leichter und unbedeutender wird, als sie sonst nach dem Verhältnisse ihres Umfangs, ihres Reichthums und ihrer Bevölkerung seyn würde“.

Den Grundgedanken der allgemeinen Volksbewaffnung erkennen doch die meisten Reisenden an: „Ich glaube, daß in der, durch die ganze Schweiz eingeführten, allgemeinen Bewaffnung, eine von den Ursachen jener Vaterlandsliebe zu suchen ist, die sich hier stärker, als an irgend einem andern Orte erhalten hat", meint Bridel[85]. Hirschfeld[86]) erzählt, wie jeder Schweizer verbunden sei, sein Vaterland zu verteidigen, von ihrer Kriegsbereitschaft — einen Besuch des Berner Zeughauses versäumt auch Joseph II.[87]) nicht —, von den Übungen im Schießen und Ringen, vom Brauch der Hochwachten; er vertraut auf die Tapferkeit derer, die für ihre Heimat kämpfen. Ulrich[88]) berichtet, „immer bewaffnet" brauche der Schweizer „daher weder Kopfsteuer noch andre große Abgaben" zu zahlen. In einem besonderen Abschnitt über das Kriegswesen[89]) nennt er es „ein Zeichen von Freiheit, daß ein jeder, auch sogar der erbärmlichste und geringste Bauer, einen Degen tragen darf ... die Obrigkeiten befehlen es ihren Bürgern und Bauern aufs nachdrücklichste".

Im pädagogischen Jahrhundert werden die Reisenden nicht zuletzt auf den Stand der Volksbildung ihr Augenmerk richten; auch darin erscheint die Schweiz im günstigsten Lichte; Bildung und Freiheit gehen hier Hand in Hand. „Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum 3 bis 4 Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als 20 bis 30 derselben an[90]);" bald allerdings schlägt das Urteil des preußischen Werbeoffiziers, der schon nach kurzem Aufenthalt im Januar 1753 das Gebiet des Kantons schleunigst räumen muß, ins grade Gegenteil um; nun plant er „satirische Briefe auf die Schweiz" und macht Spottverse auf „Zürich, wo nichts als Grobheit gilt, und wo von Stolz der Geist, der Leib von Käse schwillt".

Das „unterrichtsvolle" Zürich lobt Andreä[91]); der gelehrte Bibliograph Zapf[92]) weiß die Stadtbibliothek zu würdigen: „Das heißt Liebe des Vaterlandes, Patriotismus, wenn man zur vaterländischen Geschichte sammelt und vorzüglich auf diese sein Augenmerk richtet"; „ein Kaufmann, aber ein sehr würdiger Mann und Gelehrter" findet seine Achtung; er freut sich der „vielen bedeutenden Männer" in dem „angenehmen, reitzenden und lebhaften Zürich".

Der Handwerker liest Rousseau und Montesquieu; wie Athen erscheint einem Reisenden[93]) zur selben Zeit Genf; „Athen zu den Zeiten

des Themistokles" findet Heinse[94]) in den „Demokratien" der Urkantone, während auch ihm die Heimat Rousseaus als die „Königin der Schweizerstädte" gilt: „Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der bloß sinnliche Mensch im Blick die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Caesare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder in aller Schönheit, Lust und Liebe seelig, zu bewohnen."

In der Republik ist die Bildung auch eine politische. „Kein Land in der Welt hat so gut von seiner Staatsverfassung unterrichtete Bürger", meint Große[95]). Eine „Abschiedsbetrachtung" in Platens[96]) Tagebuch seiner Schweizerreise hält fest: „das gemeine Volk scheint mir im ganzen verständiger als das deutsche, was von ihrer Verfassung herstammt". „In Engelland hört man Kohlenbrenner, in Holland Karrenschieber, in Schweden den Bauer und in der Schweitz den Schäfer von national-Rechten mit Vernunfft und Enthusiasmo sprechen," so mahnt J. C. v. Moser[97]) in seiner Schrift „Von dem deutschen National Geist" (1765), und hoffnungsvoll fragt sich der Patriot: „Wer weiß, ob nicht unserm Carls- oder Schlangenbad, unserm Schwalbach oder welch anderem Winkel Deutscher Erde eine gleich heilbringende Erscheinung, als dem Helvetischen Schinznach, aufgehoben ist!" „Sind wir doch so gut als die Helvetier, ebenfalls Eyds- und Bundesgenossen." Den gleichen Wunsch spricht Ulrich[98]) aus: „Möchten doch dergleichen Zusammenkünfte nach diesem Modell auch in unserm lieben deutschen Vaterlande gehalten werden!"

Seit 1761 versammeln sich alljährlich in Schinznach vorwärtsstrebende Schweizer aus verschiedenen Teilen des Landes, Vaterlands- und Menschenfreunde zugleich, zu gemeinnützigem Wirken; die Ideen des Humanitätszeitalters will die „helvetische Gesellschaft"[99]) in Taten umsetzen. Hier wird der Gedanke einer Nationalerziehung, wenigstens der kommenden Führer, gepflegt; in Haldenstein, dann zu Marschlins in Graubünden leiten Ulysses von Salis und Martin Planta ein Seminarium, ein erstes Philanthropin — mehr als ein Jahrzehnt vor Basedows berühmter Anstalt. In Haldenstein wirkt erfolgreich als Lehrer J. P. Nesemann[100]), ein Magdeburger, wie der berühmtere Zschokke, der ebenfalls in Graubünden als Lehrer am Institut zu Reichenau seine erste Schweizerzeit verbrachte. Nach Plantas Tod holt Ulysses von Salis sich den Professor K. F. Bahrdt als Leiter seines Philanthropins nach Marschlins, der jedoch mit wenig Erfolg dort tätig ist.

Zu den Häuptern der helvetischen Gesellschaft gehört der Baseler Iselin, dem von Rochow[101]) den Nachruf widmet:

„Ehrt Iselin! Er sprach für Freyheit! Er —
Ach! wären nur noch hundert seiner Art —
So wagt's kein Mächtiger, Tirann zu sag'n,
Und Aberglaub' entstürzte dem Altar . . ."

Ebenso bewundert Herder[102]) den Freiheitsstolz des Sängers der Schweizerlieder; in einer Rezension der „physiognomischen Fragmente" schreibt er: „Eine edle Zueignung an den Markgrafen von Baden fängt an mit seinem edeln Bilde: Hieher ihr Deutschen Knechtgebohrne Dedikanten, die vor jeder Exzellenz, als dem Gott der Götter, knien und stinkenden Weihrauch angstvoll duften: wie demüthig spricht Lavater mit seinem Fürsten! und zugleich wie frei! Bruder mit Bruder! der Christ mit dem Christen!"

Zu Schinznach findet die denkwürdige Bekanntschaft zwischen einem deutschen Prinzen und dem „philosophischen Bauer" statt. Deutsche Reisende[103]) aus der geistigen Führerschicht oder von hohem Rang besuchen den kleinen Ort und rechnen es sich zur Ehre an, den Tagungen der Helvetischen Gesellschaft beizuwohnen.

Das Streben der schweizerischen Patrioten sollte unverloren sein, auch für Deutschland; inwiefern die Gedanken von Schinznach das deutsche Nationalbewußtsein befruchteten, wird sich bei der Würdigung der Schweizerbegeisterung in ihrem Einfluß auf Deutschlands Erneuerung in der Napoleonischen Zeit ergeben.

Daß auch, abgesehen von Schinznach, aufgeklärte deutsche Herrscher den gemeinnützigen Bestrebungen in der Schweiz ihre Aufmerksamkeit zuwandten, bezeugt uns Voltaire[104]), wenn er von dem Preisausschreiben in einer Berner Zeitung betreffend Strafrechtsreform erzählt: „Le roi de Prusse et le Landgrave de Hesse avaient aussi envoyé des sommes d'argent pour le même prix."

Dem aristokratischen Bern gegenüber, kann auch da von „Schweitzer-Freyheit" die Rede sein? — Ja; insofern, als „bürgerliche Gleichheit" und nicht der „Durchschnitt des Despotismus" schon im Straßenbild zum Ausdruck kommt, wie Goethe[105]) von seiner zweiten Schweizerreise an Frau von Stein berichtet. Auch dem Professor Meiners[106]) „verkündigen die Häuser der Berner eine glückliche Mittelmäßigkeit, und" — „eine größere Gleichheit ihrer Bewohner, als man bey einer genauern Untersuchung antrifft". Das Lob des scharf beobachtenden

Gelehrten ist doch nur bedingt: „Ich nehme zwar von dem günstigen Urtheile, welches ich vormahls über die Bernische Verfassung gefällt habe, nichts zurück und bin noch jetzo so sehr als jemals überzeugt, daß vielleicht nie ein vollkommenerer aristokratischer Staat existierte, als der Bernische jetzo ist: daß die Unterthanen und besonders der Landmann unter keiner andern ähnlichen Verfassung so glücklich war als in dem Canton Bern: daß öffentliche Gelder nie mit einer solchen Gewissenhaftigkeit verwaltet, und mit einer so weisen Güte angewandt, daß nirgends Wege, Brücken, Canäle, Dämme und andere öffentliche Denkmähler und Werke prächtiger und dauerhafter gebaut: nirgends Arme und Kranke, Hülfsbedürftige Alte, und Waisen, und bey Überschwemmung, Brandschaden, Theuerung und andern Landplagen alle Notleidende mit einer so väterlichen Sorgfalt, und so Königlicher Freygebigkeit unterstützt wurden, als in der Republik Bern; nichts desto weniger kleben auch diesem in so vielen Rücksichten vollkommenen Staatsganzen Mängel an, die von einer jeden zur Oligarchie sich neigenden Verfassung unzertrennlich scheinen, und die vielleicht nirgends weniger schädlich, als in Bern sind, weßwegen sie nur bey einer genauern Kenntnis der Verfassung, als ich auf meiner ersten Reise in der Schweiz zu erlangen im Stande war, entdeckt werden können."

Für den Reisenden, der nur flüchtig verweilt, tritt der äußere Eindruck in den Vordergrund, den das „ohne Zweifel unter die schönsten Städte von Europa[107]) gehörende Bern ihm macht. Er bewundert die „edlen und großen"[108]) öffentlichen Gebäude, das Zeughaus, das „dem Könige von Preußen Ehre machen würde"[109]); mit „einem sorgfältigen Hausvater" vergleicht er die Berner Obrigkeit, die auch Wieland[110]) vor allen schweizerischen hochachtet. Am reichsten klingt der Eindruck in Friedrich Schlegels[111]) Aufzeichnung nach: „Bern ist wohl eine schöne Stadt, und ich weiß nicht, ob man dies noch von vielen Städten sagen kann, so wie ich es meine. Manche Städte sind schön gelegen, in vielen findet man einzelne herrliche Gebäude, aber dicht daneben dann auch ganz schlechte; nicht selten alle möglichen Bauarten durcheinander, vielleicht um die eben so große Verirrung der Sinnesarten dadurch anzudeuten. In Bern aber ist Alles aus Einem Stück, das Ganze durchaus in Einem Sinn gebaut. Die schweren steinernen Arkaden, die mäßige Größe der Stadt, die Wälle, die großen Massen der Berge rund umher, das Massive der Bauart selbst, das auch am alten gothischen Dom sich findet, machen nur Einen durchaus übereinstimmenden Eindruck. Die ganze Stadt ist wie Eine feste Burg,

von mächtigen Bergen, wie von höhern Burgmauern in der Ferne umkränzt."

Aus Friedrichs des Großen letzten Tagen berichtet Zimmermann [112]) die Äußerung: „Ich liebe sehr die republikanischen Verfassungen. Aber unsre Zeiten sind für alle Republiken sehr gefährlich; nur die Schweitz wird sich noch lange erhalten. Ich liebe die Schweitzer und zumal die Regierung in Bern; es ist Würde in allem, was die Regierung in Bern thut; ich liebe die Berner." Bern mag schon die Aufmerksamkeit des jungen Friedrich erregt haben, wenn er in Montesquieus „Considérations" [113]) las: „Il y a à présent dans le monde une république que presque personne ne connaît", — 1734 ist also die Schweiz noch nicht entdeckt! — „et qui, dans le secret et le silence, augmente ses forces chaque jour. Il est certain que, si elle parvient jamais à l'état de grandeur où sa sagesse la destine, elle changera ..."

Die Führer in diesem Kanton patriarchalischer Freiheit lernt der zeitgenössische Deutsche etwa in einem Karl Viktor von Bonstetten kennen, dem Landvogt zu Nyon am Genfer See, dem Verfasser der „Briefe über ein Schweizer Hinterland" [114]), dem Freunde Johannes von Müllers, Matthissons, der Friederike Brun. Uns hält Schiller eine solche innerlich vornehme, geistig aufgeklärte Aristokratenerscheinung fest in der Gestalt des ehrwürdigen Freiherrn von Attinghausen, wie er nach altem Hausgebrauch den Frühtrunk mit seinen Knechten teilt und dem Sohn von Adelspflichten spricht:

„Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht — [115]),"

des Edelmanns, der mit Würde auf Vorrechte verzichtet, wenn das Herrliche der Menschheit durch andere Kräfte sich erhalten will.

Die Vorstellung des Zeitalters von „Schweitzer-Freyheit" ermöglicht, in ihr Lob einzustimmen, dem radikalen Demokraten im Sinne Rousseaus sowohl, wie dem aristokratisch-patriarchalisch Denkenden, dessen Anschauung eine neue Zeit voll Haß und Kampf noch nicht zu dem schroffen Standpunkt Ludwig von Hallers zugespitzt hatte.

Wo die der Schweiz zugewandte geistige Bewegung auch nicht den Grad der Begeisterung erreicht, ist doch eine rege Anteilnahme an den Erscheinungen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, am „politischen und bürgerlichen Zustand" [116]) der Schweiz vorhanden. In der „Umschriebenheit der helvetischen Existenz" [117]), die „Übersicht sowohl

des Ganzen als Einsicht ins Einzelne" ermöglicht, gibt uns Goethe den Grund dafür an. In demselben Jahr schreibt Clemens von Baader[118]): „Die Schweiz weiset in einem geringen Umfange mannigfaltige gleich interessante Gegenstände auf, die man in andern weit größern Ländern zerstreut nur hie und da antrifft." So genießt der Reisende das „Vergnügen der Vergleichung (anders die viel gleichförmigeren Provinzen unseres Vaterlandes!) das gewöhnlich unsrer verborgenen Eitelkeit schmeichelt, und uns selbst einen vorteilhaften Begriff von unsrer Einsicht und unserm Verstande insinuiert", wie der Professor Spazier[119]) philosophiert. „Fast jeder Kanton hat eine eigne Nationalphysiognomie", meint Große[120]); „der Hochländer muß ganz andere National Gefühle und Anlagen haben, als der übrige Schweizer; ganz andre der kriegerische als der handelnde; der deutsche als der französische, ganz andere endlich der Aristokrate als der Demokrate." Die Betrachtung stammt aus Küttners Reisebriefen, der besonders darauf hinweist, wie verkehrt es sei, wenn man im Auslande die Schweiz sich immer als ein Land denke. Auch Zschokke[121]) erzählt: „Anfangs überraschte und ergötzte mich nur, wie es bei den meisten Reisenden der Fall ist, die Mannigfaltigkeit der Bauarten, Nationaltrachten, Bräuche, Religionen, Physiognomien und Mundarten, die von Thal zu Thal andre waren; dann die grellen Verschiedenheiten der Civilisation und Volksfreiheit, in dicht beisammen gelegenen Bezirken." Im „schweitzerischen Museum" von 1785 handelt ein Aufsatz „über die Reisebeschreibungen"[122]); Johannes Bürkli, der Verfasser, zweifelt, „ob dem reisenden Fremdling irgend ein Nationalkarakter schwerer zu schildern sey"; „beim ersten Anblick ein Völkgen", zeige die Schweiz „in den Schattierungen der einzelnen Züge dreizehn verschiedene Nationen", vereine „alle Regierungsarten in ihrem Schooße".

Was dem Leser Aristoteles mit einer Zusammenstellung von Verfassungsabrissen als Erläuterung staatstheoretischer Begriffe geben wollte, das bietet der Anschauung eine Schweizerreise; als Experimentalmethode dient sie zur Prüfung der politischen Spekulation am Lebendigen.

Wenn Zschokke, in einer „Selbstschau"[123]) rückwärts blickend, von seinem Leben erzählt, so überschreibt er den Abschnitt, der von seinen ersten Eindrücken auf Schweizerboden handelt, — „Enttäuschungen"! Wo nur Licht sein soll, da stören die Schatten; je überschwänglicher die von der Zeitstimmung genährte Schweizerbegeisterung des mit dem Lande noch Unbekannten sich äußert, desto leichter folgt Ernüchte-

4*

rung und Enttäuschung bei näherer persönlicher Kenntnis. Goethes Freunde und Begleiter auf der ersten Schweizerreise, „welche die Schweiz gerade als das rechte Local ansahen, ihre frische Jünglingsnatur zu idyllisieren[124])", wollten das Idyll mit Freibädern in See und Bädern genießen, gerieten dabei jedoch in Gegensatz mit dem Züricher Gemeinwesen, das „in der genauesten und bestimmtesten Beschränkung einer löblichen hergebrachten Freiheit genoß[125])". „In dem Fragment von Werthers Reisen ... habe ich diesen Gegensatz der schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung mit einem solchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu schildern gesucht," betont Goethe in „Dichtung und Wahrheit"[126]). „Jugendlicher Wahn" spricht also aus dem ungerechten Hohn der Stelle, an die Goethe denkt: „Frei wären die Schweizer? frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht Alles weiß machen kann! Besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los und konnten sich in einem Augenblick frei denken; nun erschuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine sonderbare Wiedergeburt; nun erzählen sie das alte Märchen immer fort, man hört bis zum Überdruß: sie hätten sich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun sitzen sie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draußen auf den Felsen ist's auch wohl der Mühe werth, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird[127])."

Sachliche Kritik wendet sich gegen die Enge der Verhältnisse, die Kehrseite der „Umschriebenheit" nach Goethes Formel, die dem Fremden Überblick und Einblick zugleich gewährt und dadurch das Land dem denkenden Besucher so merkwürdig macht. Fries[128]) stößt sich in einer für den jungen Philosophen wie für den Zeitgeist bezeichnenden Bemerkung an dem Egoismus, „welcher den größten Theil der Schweizer nur zu Schweizern, den Berner nur zum Berner usw. macht; bei Engländern, Franken usw. ist er wenigstens ein größerer Gemeingeist geworden; der Deutsche, wenn er nicht ganz Kleinstädter geworden ist, kennt ihn am wenigsten, allein darum sagt man auch, er habe keinen Patriotismus, aber ist nicht auch Patriotismus etwas gar Unphilosophisches?"

Der Bürger aufgeklärter Monarchien lobt sich die „bürgerliche Freiheit" und Rechtssicherheit, die ihm politische Rechte entbehrlich erscheinen läßt. „Wenn die bürgerliche Freyheit darin besteht, nicht thun, und nicht leiden zu dürfen, als was den Gesetzen gemäß ist; so ist diese bürgerliche Freyheit in der Schweiz oft da am geringsten, wo die politische am größten ist ... Wenn die Schweizer so viel wahre Freyheit besäßen, als sie zu besitzen wähnen, so würden sie im Reden und Schreiben nicht so gebunden seyn, als sie wirklich sind", urteilt der Göttingen Professor Meiners[129]) vom Standpunkt des englischen Freiheitsbegriffs aus in einer Schlußbetrachtung seiner Reisebriefe[130]) und gibt den Schweizern den Rat, „mit den wegwerfenden Namen von Fürstendienern und Fürstenknechten, die manchen Schweizerischen Schriftstellern so geläufig sind, sparsamer als bisher zu seyn". Wenn er gleichwohl mehrmals von der Schweiz im ganzen als dem „Land der Freiheit" spricht, so zeigt sich auch hier, wie sehr die „Schweitzer-Freyheit"[131]) der Zeit als stehende Wendung gilt.

Ulrich[132]), der Untertan Friedrichs des Großen, äußert: „In einem aristokratischen oder demokratischen Staat wie die Schweiz, muß man einen ganz andern Ton annehmen als in einer Monarchie. In dieser darf der Geschichtforscher nach dem Tode eines Königs ... ganz frey von ihm und seiner Regierung urtheilen." Ebenso denkt der Kieler Professor Hirschfeld[133]): „Wer die Preßfreiheit der dänischen und preußischen Staaten kennt, der wird gleich den ungeheuern Abstand zwischen dem Despotismus der Aristokratie und der glücklichen Freyheit sicherer Monarchien erblicken."

Die „Prellereyen der Wirthe", denen Affsprung[134]) „in den schwäbischen Reichsstädten ihre Abgaben, und in der Eidgenossenschaft ihre Freyheit bezahlen mußte", sowie die Forderungen der Handwerker, die in Lausanne nach Steinbrenners[135]) Ansicht „die Fremden so sehr schneiden, als wenn sie selbst beschnitten wären", beeinträchtigen den Reisenden die Stimmung — was hier nicht unerwähnt bleiben mag.

Um die Mitte des Jahrhunderts wird der Berner Patriot Samuel Henzi[136]), der noch kurz vorher mit drei warmen Oden auf die Siege von Soor und Hohenfriedberg die Anerkennung Friedrichs des Großen gewonnen hatte, als Verschwörer hingerichtet. Dem jugendlichen Lessing geben Berichte der Vossischen Zeitung den Stoff zu dem kühnen Versuch, den hier als Märtyrer, dort als Aufrührer betrachteten Berner zum Helden eines Trauerspiels zu machen. 1753 erscheint ein Bruchstück von eineinhalb Akten in Alexandrinern mit Vor- und Nachwort.

Lessings Henzi ist der „Patriot", der mit den „allergelindesten Mitteln" und der „allervorsichtigsten Gewalt" Mißbräuche in der Patriziierregierung beseitigen möchte; denn:

„Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Blitz" (I 1).

Henzi wird von einem mitverschworenen Bösewicht verraten, „gewisse Glieder" des Rats lassen seine Hinrichtung in der Geschwindigkeit ohne Wissen des patriarchalisch-ehrwürdigen Staatsoberhaupts geschehen. Die Berner Ratsherren werden sich kaum als solche betrachtet haben, „die das Volk gewählt zu seiner Freiheit Stützen" (I 1). Trotz der gemäßigten Anschauung, die aus dem Stück spricht, wird Lessing lebhaft angegriffen; mangelndes Interesse am Stoff war es sicher nicht, das den Dichter von der Vollendung des Trauerspiels abhielt. „Der völlige Mangel schweizerischer Färbung", den Erich Schmidt[137]) an dem Fragment beobachtete, erklärt sich einmal aus Lessings Eigenart, zeigt aber auch, wie fern dem Norddeutschen jener Jahre noch die schweizerischen Verhältnisse lagen.

Seit den siebziger Jahren entwickeln sich in Deutschland politische Zeitschriften als Organe der erwachenden öffentlichen Meinung; hier werden die Zustände und Begebenheiten in der Schweiz nicht in letzter Linie aufmerksam verfolgt und gegebenenfalls scharf beurteilt[138]): Schlözers „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts"[139]) bringt Aufsätze über „Ursprung und Beschaffenheit des Kriegsfonds in Zürich"[140]), der „jetzt nicht mehr zur Anschaffung der Kriegsbedürfnisse für den unvermögenden Landmann" verwandt werde; über „die Bevölkerung des löblichen Cantons Zürich in verschiedenen Zeitaltern"[141]); über den „Aufstand der Bauern in Freiburg in der Schweiz im Mai 1781"[142]), gezeichnet M., Cassel; der Verfasser ist also wohl der Geschichtschreiber der Eidgenossen; auch hier sucht er beiden Teilen, der Obrigkeit und den Untertanen, gerecht zu werden. Auf die Freiburger Unruhen kommt noch 1812 Niebuhr[143]) in seiner „Römischen Geschichte" zurück: „In Republiken zeigen sich bis auf unsere Tage Züge dieses gräßlichen Geistes (des oligarchischen); durch ihn wurden zu Freyburg vor noch nicht fünfzig Jahren redliche Männer in der Regierung, welche die den Bürgern und der Landschaft entwandten Rechte zurückzugeben riethen, als Verräter bestraft."

Ein weiterer Artikel in Schlözers „Briefwechsel" mit dem Titel „Schweizer-Blut und Franz-Geld politisch gegeneinander abgewogen von einem alten Schweizer"[144]) wendet sich scharf gegen das Söldner-

und Pensionenwesen. Die „Dispüten in Zürich, über das Staats Recht dieses Cantons, bei Gelegenheit der französischen Allianz"[145]) geben die betreffenden Reden wieder, doch hinter der rhetorischen Frage eines Sprechers: „Wo bleibt denn nun Eure Freiheit?" steht statt alles weiteren in Klammern die Bemerkung: „Hier folgen zehn Zeilen Declamation."

„Ohnmöglich konnt' ich alle die Elogen abschreiben, die Sie den Bernern gaben. Gibts dann eine scheußlichere, die Menschheitsrechte mer verspottende Regierungsform, als die Berner Kakistokratie?" schimpft der hitzige Schlözer[146]) in einem Brief an seinen alten Schüler Müller; dieser berichtet seinem Freunde Bonstetten davon und fügt hinzu[147]): „Dieser Meinung sind fast alle Ausländer zugethan, und nichts wäre populärer, als wenn ich nun gegen diese Republiken alles, was zu sagen ist, heraus sagte: es kostet wenig Genie, sie zum Abscheu von Europa zu machen und dem Kaiser, wenn er sie zu seinen Händen zu nehmen geruht, allgemeinen Beifall zu versichern."

Anders als der Göttinger Professor, läßt sich Daniel Schubart, der Herausgeber der „Vaterländischen Chronik", seine Schweizerbegeisterung nicht nehmen, klammert sich an sein Ideal und berichtet nur zögernd und mit innerem Zweifel von unerfreulichen Ereignissen im Schweizerland[148]).

Schubarts schwäbischer Landsmann Ludwig Wekhrlin[149]) dagegen, dessen „Graues Ungeheuer" und dessen „Chronologen" in Süddeutschland von Hand zu Hand gehen, hat sich aus seinen Erfahrungen mit den kleinen Reichsstädten die ungünstigste Meinung vom Geist kleinstaatlichen Lebens gebildet und nimmt entsprechende Stellung gegen die Kantone der Eidgenossenschaft. Das „Loos des achäischen Bundes"[150]) prophezeit er ihr; vom Glarner Hexenprozeß (1783), von der Hinrichtung des Züricher Pfarrers Waser, „über Wasers zwote Verurtheilung" — hier tritt er gegen eine in Frankfurt erschienene Flugschrift in die Schranken, die das Vorgehen der Züricher Obrigkeit zu rechtfertigen suchte — berichten scharfe Aufsätze; ein Artikel „Akten zur neuesten Staatsgeschichte von Genf" sucht dortige Mißstände aufzudecken. Und als ein Schweizer Kanton seine „Chronologen" öffentlich verbrennen lassen will, schickt er seinen Schattenriß als Beitrag zu dieser Feierlichkeit[151]).

Auch die Reisebeschreibungen verleugnen nicht die düstern Schatten, die zumal das Untertanenwesen, „der Todeskeim der alten Eidgenossenschaft"[152]), bis nach dem doch mit dem günstigsten Vorurteil an die

Schweiz herantretenden Deutschland warf. „Sonderbar scheint es mir, daß ein freyes Volk durch neue Eroberungen die Anzahl seiner Bürger nicht verdoppelt hat, und daß Landvögte ein von freyen Bauern bezwungenes Volk regieren müßen“ [153]), urteilt ein Reisender der achtziger Jahre. Ebels warme Schilderung der Gebirgsvölker in der Schweiz [154]) nennt den Thurgauer dagegen „keinen freyen Schweitzer“, sondern den „leibeignen Unterthan seines Gerichtsherrn“, erzählt von der Habsucht der Landvögte und entfernt auch aus dem sonst so hellen Bilde des Appenzeller Lands nicht den dunklen Flecken der Hinrichtung des Alt-Landammans Suter, eines im Jahre 1783 begangenen Justizmordes, den er als „schauervolles Beispiel menschlicher Stumpfheit und Verruchtheit“ brandmarkt. In Ulrichs Werk „Über das Interessanteste der Schweiz“ [155]) handelt ein besonderer Abschnitt von der „Geschichte des Majors Davel“, der 1723 einen Versuch, seine waadtländische Heimat von der Herrschaft Berns zu befreien, mit dem Tode büßen mußte; bei Ulrich ist auch aus Schlözers „Briefwechsel“ der Aufsatz „Schweitzer-Blut und Franz-Geld“ abgedruckt [156]).

Beim Anblick einer kranken Pilgerin auf der Wallfahrt nach Einsiedeln fragt sich Friederike Brun [157]): „Wann wird in diesen freyen Thälern, unter diesem edlen Volk ein Luther erstehen!“

Seit dem Beginn der Französischen Revolution und dem Ausbruch der großen Koalitionskriege rückt die Schweiz immer mehr in den Bereich des erbitterten Kampfs der politischen Meinungen, so daß Friedrich Nicolai 1796 an Johannes von Müller schreibt [158]): „Ich weiß aber überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bei der Beschreibung der Schweiz nehmen soll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich gern vermeiden, von Politik und Regierungsformen auch nur ein Wort zu sagen; und doch kann man beinahe, wenn man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz schreiben will, nicht wohl vermeiden, auch von den Regierungsformen etwas zu sagen. Vielleicht fasse ich Alles in eine Einleitung zusammen, was jemanden, der in einer Monarchie geboren ist, beim ersten Eintritte in Republiken sowohl im Guten als im Bösen auffällt. Aber jetzt ist es wirklich schwer, Manches zu sagen, was man sonst ohne alles Bedenken als bloßen Gegenstand der gelehrten Untersuchung und Erfahrung sagen durfte und konnte. Und leider sind die schweizerischen Regierungen so sehr eifersüchtig über die unschuldigsten Urtheile, die man sich über sie erlaubt. Ich möchte aber auch in den jetzigen betrübten Zeiten nicht das Geringste schreiben, woraus nur auf die entfernteste Weise Regierende und Regierte An-

laß nehmen könnten, mißvergnügt mit einander zu werden. Ich glaube, jeder Schriftsteller hat jetzt diese Pflicht doppelt auf sich." Doch Nicolais Auffassung steht vereinzelt da.

Der „Brief eines Deutschen über die politische Bewegung im Kanton Zürich"[159]) (1795) bildet den Mittelpunkt für die Begründung den öffentlichen Meinung über die Sache des Züricher See-Bauern; „die endgültige Fassung und die Anordnung des Inhalts ist wohl sicher nicht das Werk einer der mithandelnden Persönlichkeiten, sondern eines, und zwar hochgebildeten ‚Deutschen'".

Aus der Feder eines hochgebildeten Deutschen stammt auch die 1798 zu Frankfurt erschienene Flugschrift: „Vertraute Briefe über das vormalige staatsrechtliche Verhältnis des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Aus dem Französischen des J. J. Cart von G. W. F. Hegel"[160]); auf Grund der Beobachtungen während seiner Hauslehrerzeit gibt hier der junge Philosoph „eine völlige Aufdeckung der ehemaligen Oligarchie des Standes Bern"[161])"; Hegel, der noch in späteren Jahren sich scharf gegen die Doktrin des Berner Patriziers Ludwig von Haller wendet[162]).

Matthison[163]) dagegen jammert 1799:

„Längst in den Alpen verstummte das friedliche Läuten der Herden,
Neben der Freiheit Altar blutet erschlagen der Hirt."

„An die Schweiz" richtet der Dichter seine Klage:

„Nein! dich verewigt kein Milton, Europas verlorenes Eden,
Weil sich die Muse vor Schmerz und vor Entsetzen verhüllt."

Der alten Eidgenossenschaft hatte das Jahr 1798 mit dem Eindringen der Franzosen und der Errichtung der „Einen unteilbaren helvetischen Republik" „die frevelhafte Zerstörung der ehrwürdigsten Freyheit, der ältesten gesellschaftlichen Glückseeligkeit" gebracht, wie ein Aufsatz in Archenholz' „Minerva" von 1801[164]) urteilt; hatte nach Zschokkes Meinung für ein „verdorrtes politisches Gewächs des Mittelalters"[165]) den Anbruch einer neuen Zeit bedeutet. Schroff steht jetzt vor den harten Tatsachen rauher Wirklichkeit politische Ansicht gegen politische Ansicht; im Kampf der Parteien verzerrt und verengt sich das schöne Bild der alten „Schweitzer-Freyheit", in der jeder seine politische Meinung wiederfand. Gegen Zschokkes „Schweizer-Boten"[166]), der für das Neue eintritt, kämpft Hallers „Bote aus Schwaben", wo die aristokratischen Emigranten ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben und von wo aus sie ganze Emigranten-Regimenter aufstellen und an der Seite der Österreicher kämpfen lassen[167]). Als

den „Erlöser Helvetiens“ preist Friedrike Brun[168]) den Feldherrn der Österreicher, Erzherzog Karl, der im Sommer 1799 die Ostschweiz erobert, um sie bald wieder an die Franzosen unter Masséna zu verlieren. In der 1801 zu Weimar erschienenen „Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzugs in der Schweiz“ gibt Ludwig von Haller „ein historisches Gemälde der Schweiz vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreyung“. Von einem „Zug der Schweizer gegen die Helvetier“ im Jahre 1802, der „erstere mit den Manen der alten Eydgenossen und mit Europa wieder aussöhnen“ kann, berichtet ein „Augenzeuge“, ein „achtungswürdiger Schweizer“, in der „Minerva“[169]) der deutschen Lesewelt; von dem „Verfahren der französischen Consular-Regierung gegen die helvetische Republik“ spricht ein anderer Artikel[170]); denn „die seit einigen Jahren aus ihrer vormals patriarchalischen . . . Ruhe so gewaltsam herausgerissene Schweiz interessiert alle denkenden Menschen in Europa“. Als „Zerstörung des Schweitzer-Bundes und der Schweitzer-Freyheit; ein historischer Versuch“ erscheint bereits 1799 zu Leipzig das Werk des Genfers Mallet du Pan[171]) in deutscher Übersetzung. Schon das Motto:

„Frey seyd ihr nun! Und Brüder! Gleich beglückt!
Sie sind gestürzt, die euch bisher gedrückt!
Was sie von euch so lange Zeit genommen,
Das müssen wir — und noch viel mehr! — bekommen . .,“

aus Kästners Satire „Freyheitserklärung“ entlehnt, zeigt deutlich die politische Ansicht des Verfassers, nach dessen Meinung die Schweiz „mehr Mitleid als Vorwürfe verdient“, denn „die Nation im Ganzen war ohne Flecken“; der Genfer Schriftsteller lobt in einem historischen Rückblick besonders das Berner Regiment, er wendet sich gegen die durch Schriften wie Schlözers „Staatsanzeigen“ großgezüchtete „politische Kannengießerey“ und gegen Pestalozzis „halbe Aufklärung“ und spricht in einem Schlußwort die Erwartung aus: „Entweder muß die Schweitz ihre Denkmale zertrümmern, und ihre Geschichte vernichten, oder wir haben ihr Wort, daß sie ihre Erniedrigung rächen wird.“ Eine Beilage rühmt die Erhebung der Unterwalder, „der edeln Söhne Wilhelm Tells“ — als „Enkel Winkelrieds“ erscheinen sie in andern Schriften —; in einem weiteren Anhang schreibt „Emilie von Berlepsch an eine Freundin über die erzwungene Schweizer-Revolution . . .“[172]); hier findet sich ein bezeichnender Rückblick auf die Jahrzehnte begeisterter Schweizerreisen: „Es war eine Zeit, wo der son-

derbar schnelle Aufflug des Dichtergeistes und die raschen Fortschritte des Schönheitsgefühls in Deutschland sehr viele unsrer Landsleute nach Helvetien führten und wir erhielten eine Menge öffentlicher Zeugnisse der Zufriedenheit, des hohen Genusses, der mannigfaltigen Kenntnisse, die ihnen dort zu Theil geworden waren. Freylich blieb auch da Mode und Nachahmungssucht nicht aus dem Spiele; freylich ist mit diesen Schweizerreisen mancher empfindelnde und litterärische Unfug getrieben worden. Die Schweiz hätte wahrlich Ursache gehabt, sich einen großen Theil der seit einigen zwanzig Jahren erhaltenen Besuche zu verbitten, da sie gewiß beygetragen haben, den ernsten, einfachen, festen und biedern Sinn, welcher der Nation eigen war, zu stören und zu modernisiren. So wie in den neunziger Jahren beynahe nur kritische Vernünftler, jacobinisirende, mit der bürgerlichen Ordnung aller Staaten entzweyte, und nur mit sich selbst äußerst zufriedene Freyheitsprediger und Despotismuswitterer die Schweiz besuchten, so war sie in den vorhergehenden fünfzehn Jahren, mit einem Flugzuge von Kraftgenies und ästhetischen Blumensammlern heimgesucht worden, die sich ziemlich einander auf der Spur folgten, die ihnen von Lohnführern angezeigt ward; die auf Staaten- und Menschenkenntniß weder Zeit noch Kraft anwendeten, aber desto mehr nach Bildern und Floskeln jagten, und einander hierin zu übertreffen suchten. Diese haben dann ein Utopien, ein feenhaftes Arkadien dahin geträumt, und indem sie den wahren Charakter des Landes verfehlten, wurden natürlicherweise falsche Erwartungen erregt, das wahre Interesse ward geschwächt, und einer neidischen Kritik Raum gegeben. Aber doch haben wir . . . der reinen, unverdächtigen Zeugnisse genug, daß sehr viele verständige und gebildete Menschen den Zauber auch empfanden, der mich an jenes bergumschlossene Elysium fesselte." Die Schriftstellerin schließt ihre Betrachtung mit dem Wunsche: „Ich würde den Augenblick segnen, in welchem die Mächte, von neu erweckter Tugend und Kraft belebt, den Schweitzern die Hand böten gegen den gemeinschaftlichen Feind; doch ohne daß ein Schatten von Eigennutz und Ungerechtigkeit die Reinheit der Absicht beflecke."

An letzterer Möglichkeit zweifeln die Anhänger der Helvetik; sie betrachten den französischen Einfluß als vorübergehend und als das geringere Übel trotz aller nicht verkannten Schäden, die er dem Lande bringt. Der unerschrockene Vorkämpfer dieser Anschauung ist Heinrich Zschokke, Mitglied der helvetischen Regierung als Leiter des „Bureaus für Nationalkultur", später segensreich tätig als „Kommissar" in dem

verwüsteten Unterwalden und den Bezirken der italienischen Schweiz. Gegen die Angriffe in Hallers Darstellung vom Befreiungszug der Österreicher in die Schweiz wenden sich seine „Historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“ [173]), die das Schicksal dieses „achäischen Bundes“ aus Fehlern aller Parteien erklären, auf Bonaparte rechnen und die „vollständige pragmatische Geschichte des Untergangs der Eidgenossenschaft“ erst von „dem Johannes Müller eines kommenden Jahrhunderts“ erwarten; ein scharfer Angriff richtet sich gegen die Gewalttaten: „Frankreich, dessen Grundsätze ehemals siegreicher, denn seine Waffen, Europens Völker durchdrungen hatten, verlor hier das öffentliche Vertrauen eines Welttheils durch den gewissenlosen Spott, den seine Regierung und Beamten mit den heiligsten Rechten der Menschheit trieben“; doch ebenso scharf wendet sich der aufgeklärte Menschenfreund gegen die Verherrlichung der Erhebung in Unterwalden: „Dies war der Ausgang eines Aufruhrs, welcher, der Priester Werk, ein blutiger Zeuge ihrer Gewalt, und der Unwissenheit und heroischen Kraft eines der kleinsten schweizerischen Hirtenvölker ward“; „schlau spielten die Pfaffen ihre mißliche Rolle im Hintergrund“. Auch seine „Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz“ [174]), die er 1801 „der Welt mitteilt“, verurteilt bei aller Bewunderung des Heldenmuts etwa der Kämpfer von Morgarten, die er mit den Spartanern bei Thermopylae vergleicht, den „schwarzen Geist des religiösen Fanatismus“; Zschokkes Schlußwort: „Europa hat den Muth der Hirtenvölker bewundert und ihren Fall beklagt“ bringt die allgemeine Teilnahme zum Ausdruck, die das Zeitalter der Schweizerbegeisterung den an sich so unbedeutenden Kämpfen im Frühjahr und Herbst des Jahres 98 entgegengebracht hatte.

Im Sinne Zschokkes wirkt Heinrich Ludwig Lehmann, sein engerer Landsmann — auch er aus der Magdeburger Gegend gebürtig —; nach Lehmanns Ansicht hätten „die sich frey wähnenden Schweizer“ (Leipzig 1799) [175]), die „schon lange von dem Kapital der Tugenden ihrer Voreltern zehrten“, mit rechtzeitigen Reformen den Zusammenbruch vermieden; „Bedurfte es zu dieser Umschmelzung der Regierungs-Verfassung eines fremden Einflusses?“; doch, der Constitutionsplan“ ist ihm „für den großen Haufen zu metaphysisch“. Von dem „Bisthum Basel, dem Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweiz“ [176]), hatte er schon früher „ein politisch-historisch-statistisch-geographisches Gemählde als Anhang zu dem Buche: über die Schweitz

und die Schweitzer" gegeben, in dem er etwa die Jagdexzesse des Bischofs von Basel bloßstellt.

Wie Zschokke urteilt ein Artikel in Posselt's „Taschenbuch für die neueste Geschichte" 1800 über die Kämpfe in Nidwalden[177]): „man sah hier den seltsamsten Kontrast: festen eisernen Troz, auf gerechte Sache sich stüzend, wie in den alten Schweizer Tagen von Sempach und Näfels; und zugleich einen Fanatism des dunkelsten Mittelalters würdig. . . . Die Priester gaben diesem antiken Schweizer Kampfe für Unabhängigkeit die entehrende Gestalt einer Vendée."

Der die Franzosenkämpfe der Urkantone umwebenden Schweizerromantik gehen auch „Fragmente über die Schweiz"[178]) aus dem Jahre 1804 zuleibe: „Die allgemeine Idee, welche man außerhalb der Schweiz von den kleinen Cantonen hat, ist offenbar sehr unrichtig. Sie allein noch heißt man ächte Schweizer; an ihnen bewundert man noch die ehrwürdigen alpischen Tugenden: Gastfreiheit, Vaterlandsliebe, aufopfernden Heroismus und Uneigennützigkeit; aber wie sehr täuscht man sich in seinem Urtheil? Ein erbärmlicher politischer Egoismus beherrscht sie; sie wollen überall etwas voraus haben, sie wollen frei seyn von allen Beiträgen für die allgemeinen Staatsausgaben, sie wollen der Salzregie nicht unterworfen seyn; kurz es sollen immer andere für sie bezahlen. Gastfreiheit trifft man gar nicht überall an, was Vaterland sey, weiß z. B. der Glarner nicht einmahl, und der aufopfernde Heroismus war zum Theil öfters das Resultat einer durch fanatische Predigten erhizten Fantasie."

Zur Jahrhundertwende erscheint in Leipzig ein Trauerspiel vom „Fall der Schweiz"[179]); die Säkulardichtungen[180]) versäumen nicht, im Rückblick auf das scheidende Jahrhundert das traurige Los seines Lieblingslandes zu beklagen. In einer „Satyre" „das achtzehnte Jahrhundert" fragt Daniel Jenisch:

„. . . . . o Schweiz, wem rinnet bey deinem
Namen nicht eine Thrän' herab von glühender Wange!
Tief im Schooß des Friedens umstrickt dich an Händen und Füßen,
Allbeschlingend, das Netz der unterjochenden Freyheit.
Und du bezahlest den Mord an deinen eigenen Truppen
Mit den lang zusammengesparten Schätzen des Fleißes.
Geisler plünderte nicht so schaamlos, als der Director
Schützling. Luteziens Pentarchat herrscht grauser, als Albrecht."

„Wünsche an das 19. Jahrhundert" desselben Dichters erhoffen für die Schweiz:

„Euch, Schweizer, quäle nie ein Rapinat!
Und wer die schwer-bezahlte Freyheit euch
Ab-ringen will, der finde Unterwalder
In euren Bürgern. Eure Lavater
Beharren bei dem edlen Großsinn, der
Für Recht und Volk zu Direktoren spricht";

eine Anmerkung erläutert: „Lavaters Brief an Rewbel, über die Neufränkischen Unterdrückungen ist ein Denkmal seiner edlen Gesinnung." Eine „Stimme der Zeit"[181]) spricht:

„... Im Schooß der Alpen und am Seegestade
Wo, Freiheit, dich die Tugend einst gebar,
Lebt jetzt das Volk von fremder Dränger Gnade ...".

E. v. Nostitz[182]) klagt in einem Gedicht „an das Jahr 1801", „daß das Asil der Freiheit, jener hohen Alpen Gipfel, sammt seinem Bunde fiel". Und Zacharias Werner[183]) kann nicht vergessen:

„den Sieg,
Wo, bei der Gletscher blutigrothem Fackelscheine,
Ein edles Volk, das treu an Recht und Unschuld hing,
Aus falscher Bruderhand statt Freiheit Tod empfing."

Die auch im neuen Jahrhundert fortdauernden Wirren veranlassen in steigendem Maße Vorwürfe: „Die Staatsleute der Schweiz sind zu langsame Baumänner," „die Schweizer bringen allen Völkern Europas einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen bei", urteilt in seinen „Betrachtungen und Gedanken"[184]) Maximilian Klinger und vermißt den „hohen Sinn, von dem wir in Reisebeschreibungen so Vieles lasen und in der Gefahr so wenig sahen!" Mattigkeit und Ermüdung lassen allmählich den Ruf nach einem Diktator reifen. In einer 1801 zu Tübingen erschienenen Schrift „Über die Schweiz und über die Mittel und Bedingnisse einer neuen Organisation der helvetischen Republik für die Interessen des europäischen Staaten-Systems"[185]) wird Verleihung des Bürgerrechts und der ersten Magistraturstelle an Moreau in Vorschlag gebracht; der Verfasser vertritt die Ansicht, „die unrepublikanische Kraftlosigkeit, welche die helvetische Eidgenossenschaft bey ihrem Untergang bewiesen" habe, sei „allerdings ein Thatbeweis von der inneren Schwäche und Verdorbenheit dieses StaatsKörpers das ist der Grundsäze und Menschen, auf denen der Bestand und die Wirkung dieser politischen Verbindung und ihrer StaatsKräfte beruht hat". Er meint, daß die „HirtenVölker nie anders als durch ihren politischen Verein und Vermischung mit

civilisirten Völkern aus dem Zustand der Barbarey sich heraussheben können", fordert Handelsstraßen über den Simplon und Bernhardin, Industrie an der Gotthardstraße und weist auf die Wasserkräfte hin.

Wird hier Moreau als Führer zur neuen Zeit gefordert, so schreibt Wieland[186]) im März 1801 an seinen Schwager Geßner. „Ich sehe nur einen Weg, wie der Helvetischen Republik zu helfen wäre. Eine gute, eurem Bedürfnisse angemessene Constituzion zu entwerfen, kann und muß das Werk eines einzigen, hellen, gesunden, die Schweitz genau kennenden, patriotischen und keiner Partei zugeschworenen Kopfes sein. Ich kenne nur Einen, der (wenn ich nicht sehr irre) dies alles ist — den Verfasser der Geschichte der Eidgenossen . . ." — Johannes von Müller sollte dies Glück nicht beschieden sein! Im Juni 1802 schreibt Wieland wiederum an Geßner; doch diesmal heißt es: „Ich sehe nur ein Mittel, wie die Schweitz wiedergebohren werden kann, und dies ist, daß Napoleon ihr die Barmherzigkeit erweise, die er an der Cisalpinischen Republik erwiesen hat, und daß er selbst komme, alle Schweizer, denen der Kopf nicht wackelt und denen aliquid salit in laeva parte mamillae, zu sich berufe und einen Vicepräsidenten aus ihnen erwähle, der euch, unter seinen Befehlen, regiere und mit dem Beystand einer hinlänglich bewaffneten Macht aller Fehd, allen Fakzionen, Intrigen, Kabalen, Narrheiten und Teufeleyen ein Ende mache. An Politische Selbständigkeit der Schweiz ist gar nicht mehr zu gedenken; sich ihre recuperation nur träumen zu lassen, wäre das größte ridicule, ein wahrer Lalleburger Einfall: Helvezien, sowie die Lombardische und Batavische Republik sind nun einmahl nichts als Vorstädte der großen Gallischen Civitas, können nichts andres mehr sein, und werden, so lange diese dauert, nichts anderes werden. Dies ist mir so klar und evident, als daß kein Ich ohne ein Nicht-Ich seyn kann. Möge der Himmel den guten Schweitzern so viel Erleuchtung geben, daß sie dies einsehen und sich ein für allemahl mit guter Art in ihr Schicksal finden und fügen; denn das fysisch unmögliche kann nur ein Kindskopf oder ein Wahnsinniger bewirken wollen."

Welcher Wandel! Dem Lande, dessen politische Zustände einst nicht zuletzt zur Zeitstimmung der Schweizerbegeisterung beigetragen hatten, wünscht jetzt der deutsche Dichter Ordnung durch die Hand eines fremden „Vermittlers" zwischen den hadernden Parteien, eines Zwingherrn zu neuer Freiheit, den denn auch das nächste Jahr in der Gestalt des Franzosenkaisers brachte.

„Wenn aber in dem gewaltigen Strom der Zeiten mächtige Staaten

verschwinden, sich auflösen, und unter neuen Formen die Welt in Erstaunen setzen, was bleibt einem entwaffneten von gieriger Habsucht ausgesogenen Hirtenvolke übrig, als der Wunsch, still und friedlich seine Heerden zu warten, und dem Himmel zu danken, daß ihm wenigstens sein Name geblieben ist, bey welchem es sich der verflossenen glücklicheren Zeiten erinnern, und das Andenken seiner Väter feyern kann", das ist der Trost, den ein Aufsatz in der „Minerva"[187]) von 1804 gibt.

VI.

„Die alten Zeiten und die alte Schweiz."

Die Schweizerbegeisterung, der in der trostlosen Gegenwart der Wurzelboden genommen ist, zieht sich zurück auf die große Vergangenheit der Eidgenossenschaft und wendet sich ihr mit um so innigerer Wärme zu. „Jetzt besonders ist von der schweizerischen Freiheit desto mehr die Rede, weil sie aus der Welt verschwunden ist"[1]), heißt es in einem Briefe Schillers.

Da wird Schiller der Führer zu den „alten Zeiten und der alten Schweiz"[2]), wie sie sein Stauffacher bei dem ergrauten Freunde Walter Fürst sucht. Der Schweizerbegeisterung gibt Schillers Drama ihre klassische Dichtung und ihren krönenden Abschluß; des Dichters letztes großes Werk ist zugleich der Schwanengesang der Schweizerbegeisterung.

Einem jedermann vertrauten Stoff kann Schiller die klassische Form geben. Lebhaftes Studium und eifrige Pflege der großen Erinnerungen eidgenössischer Vergangenheit, deren Tradition nie abgerissen war, ist eine der Aufgaben, die sich die schweizerischen Vaterlandsfreunde des 18. Jahrhunderts stellen, im Gedanken, damit das vaterländische Empfinden der Gegenwart zu beleben und zu kräftigen. Auch diese Bestrebungen haben in der Helvetischen Gesellschaft einen Mittelpunkt.

Schon in Hallers Epos erzählen sich die Hirten abends am Feuer davon,

> „wie Tell mit kühnem Mut das harte Joch zertreten,
> das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt"[3]).

Ein Telldrama[4]) hinterläßt der unglückliche Henzi; der von ihm Grisler genannte Landvogt gibt den Titel. Die Aufführung eines Telldramas von Le Mierre erlebt Herder 1767 in Paris; 1792 erregt das Stück Beifallsstürme, beim Fest der Freiheit am 15. April steht eine Tellstatue neben der des Brutus auf dem Wagen der Freiheit. Le Mierre selbst klagt 1793: „ich werde mein ganzes Leben lang Reue über

meinen Wilhelm Tell empfinden. Das Stück ist eine der Hauptursachen der Revolution gewesen, ich werde vor Kummer darüber sterben[5])"; der alte Bodmer behandelt den Stoff mehrmals in Stücken, die allerdings mehr Gesinnungs- als Kunstwert haben. „Ein schweizerisches Nationalschauspiel" will der Zürcher Ambühl[6]) in seinem „Tell" schaffen. Lavater[7]), der gleichfalls Schauspiele aus der Schweizergeschichte dichtet — ihm widmet 1781 Chodowiecki einen Kupferstich von Tells Apfelschuß —, denkt sich seine „Schweizerlieder" als vaterländisches Liederbuch. 1779 wird in Luzern eine Ballett-Pantomime „Wilhelm Tell" aufgeführt. Auch unmittelbar soll die Vergangenheit sprechen: Im Neudruck erscheint die Chronik des alten Tschudi[8]), dessen „so treuherzig herodotischem, ja fast homerischem Geist" Schiller reiche Anregung verdankt. Die Überlieferung erscheint unantastbar; ein Versuch, die Tellerzählung als „fable danoise""[9]) anzusprechen, erregt Stürme der Entrüstung. Lebhafte wissenschaftliche Heimatforschung bahnt die Wege zur Gesamtdarstellung der eidgenössischen Geschichte; die deutsche Übersetzung einer solchen des Berner Patriziers von Wattenwyl[10]) erscheint 1766 und 68 zu Heilbronn. Zehn Jahre später verfaßt Daniel Christmann[11]), „Pfarrer im Closter Hirschau", der als junger Hauslehrer in Bern den Mangel eines brauchbaren Handbuchs empfunden hatte, eine übersichtliche „Einleitung in die Helvetische Geschichte". Daß auch ein Mann wie Edward Gibbon sich mit dem Plan einer Schweizergeschichte trug, erfährt der deutsche Leser aus der 1797 zu Leipzig erschienenen Lebensbeschreibung[12]) des großen Historikers; der berühmte Engländer schreibt schon 1755 über eine Schweizerreise, die er von seinem vieljährigen Wohnsitz Lausanne aus unternahm: „Noch war es bey fremden Reisenden, welche die erhabenen Schönheiten der Natur aufsuchen, nicht zur Mode geworden, die Gebirge hinaufzuklettern, und die Eisberge (Glaciers) — der Ausdruck Gletscher scheint dem Übersetzer nicht geläufig zu sein! — zu durchsuchen. Allein die politische Beschaffenheit des Landes gewährt nicht weniger Mannigfaltigkeit durch die Verfassungen und den Geist der vielen verschiedenen Republiken, von der eifersüchtigen Regierung der Wenigen an bis zu dem ausschweifenden Freyheitssinne der Vielen." Sieben Jahre später hat sich das Interesse zu dem Plan verdichtet: „Zwar gibt es ein Thema, welches ich jedem andern vorziehen würde, die Geschichte der Schweizer-Freyheit, jener Unabhängigkeit, die ein tapferes Volk den Händen des Hauses Oesterreich entriß, gegen den Dauphin von Frankreich verteidigte, und endlich mit dem Blute Karls von Burgund

besiegelte.“ Gibbon bedauert nur, daß die „Materialien“ für dieses „Thema, welches so reich an Gemeingeist, Kriegsruhm, Beyspielen der Tugend und Lehren für die Regierung ist“, „verschlossen“ seien „in die Dunkelheit eines alten barbarischen deutschen Dialekts“. Später noch erzählt er: „Ich würde die Befreyung und die Siege der Schweizer, welche das Blut ihrer Tyrannen nur auf dem Schlachtfelde vergossen, ... und die Weisheit einer Nation geschildert haben, die nach einigen kriegerischen Wagstücken sich begnügte, die Glückseligkeit des Friedens mit dem Schwerte der Freyheit zu bewachen.

— Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Meine Urtheilskraft fand bey diesem erhabnen Gegenstande eben so viel Genugthuung als mein Enthusiasmus.“ — Doch sollte es einem Schweizer vorbehalten sein, das klassische Geschichtswerk seiner Heimat zu schreiben.

„Als einen Kommentar oder als eine philosophische Erläuterung zu seinen gesammelten Tatsachen (Herrn Müllers vortrefflicher Geschichte der Eidgenossenschaft), von denen ich immer die wichtigsten herausgehoben habe“, möchte der Sachse Karl Große[13]) seine 1791 zu Halle erschienene „Geschichte der Schweiz“ angesehen haben; „denn eine vollständige Geschichte der Schweiz übersteigt alle Forderungen, wozu unser Zeitalter berechtigt seyn kann. Eine solche Reihe schoener und großer Jahrhunderte, durch ihre Übergänge von Ursache zu Wirkung und Folge vollkommen zu entwickeln, in seiner zauberischen Haltung es darzustellen, wie die Schatten sanfter Häuslichkeit in die Pracht jener hinreißenden Anstrengungen so himmlisch verschmilzt, wie sich ein kleiner und verachteter Staat, durch den Andrang feindseeliger Kräfte nur stärker zusammengehalten, aus dem Staube benachbarter Reiche verklärt wieder hervorwindet, was Kräfte vermögen und Arbeit hervorbringt, — eine solche Geschichte würde alle Quellen der Staats Wissenschaft erschöpfen, unseren ganzen Schatz von Philosophie und historischer Kunst“. Der enthusiastische Magdeburger behandelt nur die „erste Periode“ von der „Entstehung einer Geschichte Helvetiens“ an bis zur „Geburt des großen Bürgervereins“. „Die Nationalkultur ohne jeden fremden Zusatz“ findet sein besonderes Lob: „Ganz abgesondert erwuchs innerhalb der Mauern jener großen Verschanzung ein Edler Menschenstamm gleichsam aus sich selbst, und in allen Gewohnheiten, besonders aber in der Verfassung, ganz seinem Boden zugethan.“ „In den hohen, niemals bezwungenen und besuchten Alpen

lag die ungenützte Quelle eines frischen Muthes und Frohsinns. So wie diese großen Felsenketten in die Flächen niedersteigen, und sie mit der Fruchtbarkeit und Heiterkeit reicher Wasserschätze beschwängern, schien auch ein neues Selbstgefühl und Seelenstärke von oben herab über die Ebenen sich zu ergießen." Der später in Spanien verschollene Schriftsteller führt seine „Geschichte" nicht über den ersten Band hinaus fort zu jenen Zeiten, die ihm ein „unbegreiflich erhabenes Gemälde der höchsten Wirksamkeit aller menschlichen Kräfte, der Fruchtbarkeit einer kleinen aber festzusammenhaltenden Provinzenverbindung, der Verzweifelung und Allmacht bedrängter Bürger, der himmlischen Freyheit und des sanften Einflusses, aus der Natur des Bodens entsprungener Gesetze" sind.

Im „Schweitzerischen Museum" von 1795 gibt Spittler[14]) einen Abriß der „Geschichte des helvetischen Bundes", in dem er lebhaft auf Johannes Müller, den „wahren helvetischen Tacitus", hinweist.

Als „ein durchaus verständliches Lesebuch zur nützlichen Unterhaltung" denkt sich Christian Daniel Voß[15]) seine zehn Jahre später erschienene „Geschichte Helvetiens bis auf die jetzige Zeit"; dem Professor an der Universität Halle sind Schweizer Angelegenheiten aus der Arbeit an seiner Zeitschrift „Die Zeiten" geläufig.

Doch alle stellt in Schatten Johannes Müller[16]), der große Sohn Schaffhausens, der malerischen alten Reichsstadt — auch sie, wie es Goethe von seiner Heimat meint, so recht geeignet, schon in dem Knaben den Sinn und die Freude an der Vergangenheit zu wecken. Vom Großvater geht diese Neigung auf den Enkel über, der als Kind in der Studierstube des gelehrten Geistlichen die Holzschnitte der alten Chroniken mit Andacht betrachtet. Mit neun Jahren schreibt er eine Geschichte Schaffhausens! Durch sein ganzes Leben begleitet ihn dann die Arbeit an der vaterländischen Geschichte; und das will etwas bedeuten bei der Arbeitskraft eines Mannes, den Lavater schon in jungen Jahren ein „monstrum eruditionis"[17]) nennt; „une encyclopédie vivante, qui se laisse feuilleter" ist er der Frau von Staël[18]); der Gealterte selbst faßt seine Lebenserfahrung zusammen: „Genau wissen ist das Fundament von allem", „auch wird man dadurch bescheiden[19])".

Entscheidende Anregungen findet der als Theologe nach Göttingen Gegangene bei Schlözer, der übrigens, wie alle Dinge, so auch die schweizerische Vergangenheit mit sehr nüchternen Augen ansieht: „In Ihrer neuen Ausgabe der Schweizergeschichte vergessen Sie doch nicht, daß die alten Schweizer, wenn Sie Überwundene gemacht, denen den

Speck aus dem Leibe schnitten, und sich damit die Stiefel schmierten, also Kannibalen sensu semi-proprio waren[20])", sucht er 1782 seinen Schüler abzukühlen.

Mit 19 Jahren übernimmt Müller den Auftrag eines Verlegers in Halle, für ein großes historisches Sammelwerk die Geschichte der Schweiz zu bearbeiten, und glaubt, ihn bald erfüllen zu können; doch erst 9 Jahre später, nach mancher Verlags- und Zensurschwierigkeit und vor allem nach hartem Ringen mit dem von Müller als geweiht betrachteten Stoff, können zu Boston (Bern)[21]) „Die Geschichten der Schweizer. Das erste Buch" erscheinen. Bis zu den Schlachten von Sempach und Näfels, wo „freye Männer" über „Freyherrn" siegen, führt die schwungvolle Darstellung. Dem klirrenden Motto aus Tasso:

> ,Sei mila Elvezii, audace e fera plebe,
> Da gli Alpini castelli avea raccolto,
> Chi'l ferro, uso à far solchi, a franger glebe,
> In nuove forme e in più degne opre ha volto;
> . . .'

entspricht das Schlußwort[22]): „In der zu unvollkommenen Geschichte aller dieser Siege sieht man ein vereinigtes Volk unwissende Ritter und ihre ungeordnete Miliz durch aufkäuende (sic!) Kriegszucht überwinden, die Pässe nuzen, außer den Pässen seiner selbst nie vergessen, für die Freyheit militärisch und je militärischer je freyer werden und viele Proben geben, daß Militärtugend alles andere gut macht, und alle Staatskunst nichts bedeutet ohne diese Tugend." Hamann[23]) meint denn auch in einem Brief an Jacobi, in dem Buch sei „zu viel Achillisches" und werde „dem Gott Mavors zu viel geräuchert". Doch wie es Müller gemeint haben will, verkündet sein Heroldsruf zu Ende der Einleitung[24]): „Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit. So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freiheit; so vernichte die Majestät seines Grundsatzes Privatneigungen der Cantone; verschwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militärischen Leben. Hieraus entsteht freier Muth (wer wankt, wer fürchtet, ist nicht frei), Achtung bei den Bundesgenossen, schöne Vertheidigung und wo nicht ewige Freiheit, aller Orten Ruhm und Glück."

Welche Wirkung das Buch hatte, dessen Verfasser eine Leipziger Zeitung den „Klopstock der Geschichte"[25]) nennt, davon erzählt noch in seinen alten Tagen ein Berner[26]) folgendes: „Ich studierte mit andern Schweizern auf einer deutschen Universität. Der Schweizer-

name war damals im Auslande so wenig geachtet, und wir selbst hatten ein so niederdrückendes Gefühl unserer Schwäche und Zerrissenheit, daß mehrere unter uns es vorzogen, sich für Deutsche auszugeben. Das änderte sich mit einem Schlage, wie Müllers Buch erschien. Wir sahen uns plötzlich geachtet und glaubten wieder an unser Vaterland." Die Bedeutung des Werks für die Entwicklung der Schweizerbegeisterung erhellt aus diesen Worten; andrerseits steigert späterhin die Zeitstimmung den Ruhm des Historikers. Fruchtbarste Wechselwirkung verbindet Johannes von Müller mit seinem Zeitalter, dem der Schweizerbegeisterung.

Zu Leipzig erscheint 1786 der alte Stoff in völlig neuer, nunmehr endgültiger Form: „Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erster Theil. Von des Volks Ursprung."

Die glänzende „Zuschrift des ersten Bandes an alle Eidgenossen" ist geschrieben zu Mainz, wo Müller im Rat des Kurfürsten das ersehnte Glück des Wirkens in der großen Politik genießt im Planen und Hoffen der Fürstenbundszeit. Noch im selben Jahr führt ein zweiter Teil bis zur Begründung der Eidgenossenschaft. Das Motto gibt die ernste Frage Hallers[27]):

„Sag an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?"

Bis 1788 erscheinen vier weitere Teile, die den aufhorchenden Zeitgenossen, die eine solche Kraft der Darstellung in Geschichtswerken nicht gewöhnt waren, „von dem Aufblühen der ewigen Bünde", von Morgarten, von Sempach und Winkelrieds Heldentod, sowie, weit ausholend, vom Konstanzer Konzil ein farbiges Bild entrollten; aus ihrem Heldenzeitalter sollen die Schweizer neues Leben schöpfen:

„Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie auch jetzt bei jedem Leser neu!"

Vom „Kampf gegen auflösenden Parthengeist" [28]) spricht der 7. Teil; die Arbeit an ihm zieht sich über sieben Jahre hin; in der bewegten Zeit der französischen Revolutionskriege wird er vollendet; am deutschen Kaiserhofe schreibt Müller diesmal die Vorrede. Als er eben die Darstellung des Heldenkampfs der Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs vollendet hat, trifft die Kunde vom Zusammenbruch des Vaterlandes seinen Geschichtsschreiber[29]). Erst 1805 kommt dieser Teil im Druck heraus; „bis auf die Zeiten des burgundischen Kriegs" führt jetzt die Erzählung. „Allen Eidgenossen!" erklingt sein kraftvoller Zuruf,

nunmehr aus Berlin; die Residenz der Habsburger hat er mit dem Staate Friedrichs des Großen vertauscht. Mehr als der Staat dieses seines geliebten Helden sollte ihm Preußen nicht werden. Sein Unstern führt ihn an den Hof Jérômes von Westphalen, wo er im Kampf für deutsches Bildungswesen, für die Erhaltung der dem neuen Königreich von Napoleons Gnaden zugefallenen deutschen Universitäten und Schulen sich aufreibt. In Kassel ergreift er zum letzten Mal die Feder, um die Vorrede zum ersten Teil des fünften Buchs niederzuschreiben. Die Siege der kleinen Eidgenossenschaft über Karls des Kühnen Übermacht, geschildert von seiner Hand, konnten den Zeitgenossen neuen Glauben geben an die Möglichkeit einer Erhebung gegen Napoleon. Ein fünftes und sechstes Buch sollten die „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" zum Abschluß bringen mit der Erzählung von den glücklichen „Zeiten stiller Verwaltung und steigenden Wohlstandes" [30]); und schon sollte eine ehrenvolle Berufung in die Heimat dem Geschichtschreiber Muße und Möglichkeit zur Vollendung seines vaterländischen Werks geben, als ein plötzlicher Tod seinem reichen Leben ein Ende setzt. Der große Schweizer, der uns an dieser Stelle als Vermittler eidgenössischer Vergangenheit entgegentritt, gehört in den Wirkungen, die von seiner Gesamtpersönlichkeit ausgehen, der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins an.

Ungefähr gleichzeitig mit Müllers erstem Geschichtswerk erscheint das erste Drama Schillers. Die „Räuber" geben Anlaß zur ersten tragikomischen Berührung ihres Dichters mit der Schweiz [31]); dem Ärger über einen Quälgeist von Aufseher an der Karlsschule macht er Luft, indem er dessen Heimat Graubünden von Spiegelberg als das „Athen der Gauner" und wegen seines „Spitzbuben-Klimas" rühmen läßt. Eine Beschwerde der Graubündener spricht als Grund mit, wenn der Herzog ihm, dem das Dichten alles ist, „bei Strafe der Kassation alles weitere Komödienschreiben untersagt".

Wie urteilt im Jahr 1789 der Dichter über die Tat Winkelrieds, die er später im „Tell" als „ein freies Opfer" preist?

„Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht (denken Sie nicht, daß es der Grandison ist): es ist Müllers Geschichte der Schweiz.

Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfassung streiten. Es ist so ein eigner Ton darinn, die Sprache ist oft verworren und dunkel, und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über die Gegenstände, und über die Wärme, mit der Müller von seinem Vaterlande spricht; es ist

gewiß kein Volk, das so tapfer war, solchen Muth gezeigt hat als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen solchen Muth; mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Oesterreicher stellte, und die feindlichen Spieße von seinem Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seiner Brust auffing und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren ließ, es ist eine so edle That, sie rührt mich so oft ich daran denke, Müller spricht mit einem Enthusiasmus davon, der zeigt, daß er diese That fühlte.

Der Anfang interessiert mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert; wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läsen die Geschichte, denn ich möchte wissen wie Ihnen dabei würde, mich überfällt so ein heiliges ehrfurchtvolles Gefühl, wenn ich darin lese, der Ton, mit dem er oft erzählt, grenzt so an das Wunderbare und die Eindrücke, die mir dies Land gab! alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken[32]) ..."

Auf diesen Brief Lottes mit dem warmen Ausdruck ihrer Schweizerbegeisterung antwortet Schiller:

„Bey Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern den Heldenmuth und die Tapferkeit nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen férocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern ..."

Doch sogleich folgt die lebhafte Erwiderung: „Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen lieber Freund, daß Sie meinen Schweizerhelden nicht so groß finden wie er uns vorkömmt. Es war kein Anfall von wilder Wuth, in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene That, er sah nur dies Mittel um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden, und seinen Cameraden Luft zu machen; daß er es nicht unüberlegter Weise that, sieht man daraus

daß er in den letzten Moment ihnen noch zurufte: Sorget für mein Weib und für meine Kinder: treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts. Nennen Sie es nicht Férocité — bitte.

Ich möchte rechte Beredsamkeit haben, und die Dinge so schön darstellen können wie Sie um Sie zu überzeugen."

So sucht schon damals Charlotte von Lengefeld die Zeitstimmung sowie einen ihrer großen Gestalter, den Geschichtschreiber der Eidgenossen, dem Dichter nahe zu bringen, der dann „der Sänger Tells" werden sollte.

„Ich habe so oft das falsche Gerücht hören müssen, als ob ich einen Wilhelm Tell bearbeitete, daß ich endlich auf diesen Gegenstand aufmerksam geworden bin", schreibt Schiller im März 1802[33]). Von ihrem Lieblingsdichter erwartet die öffentliche Meinung die dramatische Behandlung ihres Lieblingsstoffes; Schiller ist sich wohl bewußt, welche „Erwartungen das Publicum und das Zeitalter" — eben das der Schweizerbegeisterung! — „gerade zu diesem Stoff mitbringt"[34]); wieviel „das Locale an diesem Stoff bedeutet"[35]); daß „es ein gewagtes Unternehmen ist, und werth, daß man alles dafür thue"[36]).

Die Zeitstimmung war wohl auch einer der unbewußten Gründe, die Goethe unter den frischen Eindrücken seiner dritten Schweizerreise den Plan eines Tell-Epos eingaben; der Held sollte darin als „eine Art Demos"[37]) erscheinen, als einer jener „kolossal kräftigen Lastträger, die rohe Tierfelle und sonstige Waren durchs Gebirge herüber und hinübertragen", der Landvogt als „einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen".

Von seinem Plan, den er im folgenden Jahr fallen ließ, und von den Reiseeindrücken erzählte Goethe seinem Freunde, dem es ja nicht vergönnt war, die Schweiz mit eigenem Auge zu schauen. Um so wertvoller mußten dem Dichter die warmen Berichte seiner Lotte sein, die von der Schweizerreise ihrer Jugend her für das Land schwärmte; ihre Stimme glaubt man zu hören, wenn es in der „Maria Stuart"[38]) heißt:

„Frei bin ich, wie die Luft auf den Gebirgen"

oder gar in der „Braut von Messina"[39]):

„Auf den Bergen ist Freiheit!",

was so anders klingt als die folgenden ernsten Worte des Chors:

„Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte:
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Die nach Kettners[40]) Urteil „entscheidende" Anregung zum Tell erhielt Schiller durch Johannes von Müller, dessen Geschichtswerk der Dichter sich im Dezember 1800 aus der Weimarer Bibliothek entlieh, das ganze folgende Jahr hindurch behielt und sich dann selbst anschaffte. Schon allein dieses Verdienst muß uns den Geschichtschreiber der Eidgenossen bedeutsam machen.

Schiller weiß, daß er allen hochgespannten Erwartungen der Zeit genügen wird: Sein Tell „soll ... ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern"[41]). Sein Stoff packt ihn immer mehr: „Innig rührt es mich, Beweise von der Achtung einer Nation zu empfangen, die ich immer vorzüglich schätzte und bei einem genaueren Eingehen in ihre Landesgeschichte noch höher schätzen gelernt habe. Diese Gesinnung hat mich bei jeder Zeile meines Werks geleitet[42])", schreibt er im Juni 1804, und an andrer Stelle: „Ich habe mit Liebe gearbeitet, und, was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen[43])." So gibt er auch im einzelnen sorgfältig Anweisungen, etwa, daß „der Mahler ... das Kühne, Große, Gefährliche der Schweitzergebirge darzustellen"[44]) habe.

Die Aufnahme ist denn auch glänzend. Von einem „Succeß, wie noch keins meiner Stücke"[45]) spricht der Dichter. Daß der „Tell" ein Kassenstück war, mag die Tatsache zeigen, daß das Berliner National-Theater dem Dichter das dreifache der Summe bezahlte, die er für jedes seiner drei vorangegangenen Dramen erhalten hatte[46]). Destouches, B. A. Weber und Gyrowetz schufen Kompositionen zum Tell; Beethoven trug sich mit demselben Plan[47]). Die eigentliche, tiefere Wirkung von Schillers Dichtung gehört der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins an.

Bezeichnend sind die Bedenklichkeiten der zeitgenössischen Kritik; eine unbefangene Würdigung des Befreiungskampfes der alten Schweizer ist beeinträchtigt durch die politische Spannung, die das letzte Jahrzehnt angesammelt hat; so findet die „Königlich privilegirte Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen"[48]) die „Rolle Rösselmanns eine sehr unpatriotische, weil ein Priester wol zur Geduld ermahnen, aber keineswegs eine Empörung sanktioniren darf", lehnt es ab, daß Geßler „so ganz absolut als Tyrann erscheint", spricht von einer

„Schuld des Dichters, der in Rudenz sehr viel zu verantworten hat", und meint von der Parricidaszene, „sie habe „eine politische Tendenz".

„Der Anfang" — dem eine warm gelobte Ouvertüre vorausgeht!— „ist wahrhaft dichterisch, ist lyrisch, das Ende aber matt, historisch", so urteilt eine andere Besprechung[49]); ebenso heißt es in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen"[50]) vom 5. Akt: „Die Lösung einer verwickelten politischen Begebenheit kann uns ... gar nicht anziehen." Entsprechend meint die Anzeige in der Münchener „Aurora"[51]): „Das Haupt-Thema, wie ein Volk seine Freiheit erlangte, ist zu unserer Zeit ganz ohne Interesse."

Wie seit dem Ausbruch der Französischen Revolution die eidgenössische Schweiz immer mehr in den Kampf der politischen Gegensätze hineingerissen wird, so erscheint jetzt auch naturgemäß ihre Geschichte im Blickwinkel des überwältigenden Ereignisses der Gegenwart. Schiller selbst nennt Zwing-Uri gelegentlich „diese Bastille"[52]).

„Keine Revolution war aber gemäßigter, fester und männlicher", lobt von der „Revolution in der Schweiz", deren Verlauf er nach Johannes Müller und anderen Quellen erzählt, J. L. Ewald[53]) in seinem 1792 zu Berlin erschienenen Buche „Über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen". Die Begründung der Schweizer-Freiheit erscheint hier als Typus der gesetzmäßigen Revolution. Dieser Anschauung gibt vor allem der Geschichtschreiber der Eidgenossen seine gewichtige Stimme[54]).

Im andern Lager steht Immanuel Kant[55]), wenn er 1793 „jene Empörungen" verurteilt, „wodurch die Schweiz, die Vereinigten Niederlande oder auch Großbritannien ihre jetzige für so glücklich gepriesene Verfassung errungen haben", und wenn er die Ansicht vertritt, die Völker hätten „durch diese Art, ihr Recht zu suchen, im höchsten Grade unrecht getan".

Ist es hier das Widerstandsrecht eines Volkes gegen Unterdrückung, das zum Problem wird, so handelt es sich bei Tells Tat um die Frage nach dem Recht zum Tyrannenmord[56]).

Wir sahen, wie der neubelebte historische Sinn der Schweizer des 18. Jahrhunderts sich der Gestalt Tells in erster Linie zuwendet; auch in Deutschland kann schon 1743 das Zedlersche Universal-Lexikon von dem „bekannten Handel Wilhelm Tells"[57]) sprechen; bei der Vorlesung nach Pütters „Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reich"[58]) von 1755 bleibt „Wilhelm Dell" nicht unerwähnt, wie sich aus einer Notiz in dem wohl als Kollegheft benutzten durch-

schossenen Exemplar des historischen Seminars der Universität Frankfurt ergibt; Kaestner[59]), der Mathematiker und Verfasser von Epigrammen, erzählt von seinem Plan eines Telldramas: „Ich sagte einmal Gottscheden, daß ich mir wohl so viel Muße von andern Geschäften wünschte, zu versuchen, wie sich etwas auf die tragische Schaubühne bringen ließe, von dem ich nicht zu entscheiden brauche, ob es Geschichte oder Mährchen ist, die Befreyung der Schweiz durch Wilhelm Tell. Man wird leicht errathen, daß er mich aufmunterte. Aber ich kenne die Erzählung nur obenhin, war meine Einwendung, und ich habe jetzt keine Zeit, einer Tragödie wegen die schweizerische Historie zu studiren."

Einen „Tell" von Lessing oder Goethe wünscht sich 1777 der Berliner Prediger Ulrich[60]) beim Anblick des Vierwaldstättersees: „Dieser See ist gleichsam das ewige Theater der kühnen Thaten eines Wilhelm Tells, und seiner heldenmüthigen Landsleute, die ihrem Vaterland die Sklavenketten abnahmen. Dabey mache ich einen Wunsch bekannt, den ich nicht unter die unnüzen rechne. Er ist der. Möchte doch ein wahrer Kenner der Schaubühne dies Sujet einmal bearbeiten! Ich glaube, daß W. TELL eben so reichhaltigen Stoff zu einem unvergleichlichen Schauspiel darbieten würde; als Brutus, . . ., als Göz von Berlichingen. Freilich müßte ein Lessing oder Göthe dies Sujet bearbeiten!! Ich sollte glauben, daß ein solches Schauspiel recht ausgebreiteten Nuzen würde stiften können."

Der Tyrannenhaß der Brüder von Stolberg läßt den Schweizerhelden nicht unbesungen; „Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri" entsteht ein Lied; ein anderes singt von „Wolfenschieß", seinem Frevel und verdienten Ende; von Tell als dem Erretter seines Vaterlandes berichten „die Trümmer":

„Die Hülfe Gottes eilet schnell
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!"

Ein Schauspiel „Wilhelm Tell" gedieh nicht über Bruchstücke hinaus: Chöre der Weiber und Jungfrauen erzählen von Gewalttaten der Vögte und von der Belagerung Zürichs durch Albrecht, den die Zürcherinnen in Männerkleidung über die Stärke der Besatzung täuschen und zum Abzug veranlassen:

„Ha, sie bebten mehr! Sie kriegten
Nicht mit uns, es schwieg ihr Droh'n.
Weiber kamen, sahen, siegten!
Stolze Fürstenheere floh'n."

Die „Tellskapelle bei Küßnacht" gibt A. W. Schlegel die Verse ein:

„Sieh diese heil'ge Waldkapell'!
Sie ist geweiht an selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freiheit sproß."

Der ganzen Welt gelte jener Meuchelmord als heroisch-patriotisch-rühmlich, meint Goethe in Dichtung und Wahrheit[62]).

Lieder vom Tell bringt auch das „Wunderhorn[63])"; hier ist überhaupt die eidgenössische Geschichte reich vertreten in der Auswahl aus „den älteren Kriegs- und Schlachtliedern der Deutschen"; das Lied von „Herrn Burkhart Münch"[64]) erklärt das Sprüchwort: in Rosen baden; Herr Burkhart aus dem Heer des „Delphin von Frankreich" reitet über das Leichenfeld von St. Jakob a. d. Birs und spottet: „Heut baden wir in Rosen frei"; da tötet ihn ein schwerverwundeter Eidgenoß mit letzter Kraft durch einen Steinwurf. Aus Tschudis Chronik stammt ein „Schmählied gegen die Schweizer"[65]), aus der Diebold Schillings Lieder von den Burgunderkriegen[66]).

Wie im „Wunderhorn" ein Lied von der Sempacher Schlacht nicht fehlen darf, so hat „der Große Sempachs", „der Gottmensch Winkelried" — ein Gedicht Sonnenbergs[67]) preist ihn mit diesen Namen — den Nachruhm gefunden, den der Geschichtschreiber der Eidgenossen für ihn fordert[68]): „Winkelried ist billig bis auf diesen Tag in hohem Ruhm bei seinem Volk; es liegt allen Völkern und ihren Geschichtschreibern ob, zu zeigen, daß ein solcher Held in einem Nun unsterblich wird."

Winkelrieds letzte Bitte klingt in Schillers Dichtung an, wenn Tell, bevor er Baumgarten über den tobenden See rudern will, dem Hirten zuruft:

„Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet"[69]).

Ob es auch die Gestalt Arnold von Winkelrieds war, die dem märkischen Dichter, der später zum Verkünder des unbedingten Vaterlandgedankens wurde, während seines Aufenthalts am Thuner See den Plan zu einem „Leopold von Oesterreich"[70]) eingab? Wir wissen

nur von einer Szene: die Ritter würfeln vor der Schlacht, wer fallen wird; einer nach dem andern wirft schwarz; aus keckem Jubel wird nachdenklicher Ernst.

Ist Winkelrieds Ruhm am größten, so wird doch das Andenken aller derer in hohen Ehren gehalten, die für das Vaterland den Tod gefunden haben. „Wenn in der Schweiz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird und nachher die Namen derer dreihundert braven Schweizer, die dabei das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: was kann der Ehrgeizigste wohl mehr fordern, als daß seine Name in der Republik unter den Namen ihrer Wohltäter unvergessen sei? so spricht Abbt[71]) in seiner Schrift „vom Tode für das Vaterland" rühmend von der schweizerischen Sitte.

Beim Besuch der schweizerischen Schlachtfelder denkt der Preuße[72]) an die Heldentaten des Siebenjährigen Krieges: „Niklas Dut" — ein anderer Schweizerheld aus der Sempacher Schlacht — „hat Nachfolger genug gehabt, wenn sie auch nicht gerade die Fahne zerrissen und in den Mund stopften. Wem fällt nicht aus dem letzten Kriege Schwerin, der große Held Borussiens, ein? — Er riß dem Fahnenjunker die Fahne aus der Hand und lief in die Feinde."

Auf dem Schlachtfeld von Murten sagt sich derselbe Reisende[73]): „Die Schlacht des Herzogs von Burgund und der Schweizer bei Morat hat mit der, welcher der König von Preußen den Franzosen bey Roßbach lieferte, viel Ähnlichkeit. So verächtlich als der burgundische Herzog von den Schweizern dachte, — eben so nachtheilig fiel das Urtheil aus, welches der Herzog von Soubise von der preußischen gegen das französische Heer freilich kleinen Macht fällete."

Der Anblick des Murtener Beinhauses läßt die „traurigen Schlachtopfer des rasenden Ehrgeizes Carls des Kühnen"[74]) bedauern; so ruft Meiners: „Man braucht werder Schweizer noch Burgunder, sondern nur Mensch zu seyn, um erschüttert zu werden, wenn man bedenkt, daß alle oder die meisten Erschlagenen, deren Gebeine man vor sich sieht, Eltern, oder Geschwister, oder Weiber und Kinder in allen Theilen Europas hatten." „Ein fürchterliches Denkmal menschlicher Raserey", so urteilt auch Spazier[75]). Kaum ein Reisender läßt die Inschrift Albrecht von Hallers an der Totenkapelle unerwähnt:

„Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Macht; . . .

— wir kennen die Schlußworte als Motto der „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft“ [76]).

„Das Beinhaus zu Murten“ besingt 1785 G. L. Spalding [77]):

„Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Übermuth zu freien Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets wie hier der freche Sinn gebrochen,
Statt daß er sonst sich hoch um seine Frevel bläht,
Und marmorn über der zertret'nen Freiheit steht!
Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorbeer trachtest...“

Das Gedicht klingt aus im Lob Leopolds von Braunschweig, der, „ein Held der Menschlichkeit“, bei einem Rettungsversuch in der Oder den Tod fand.

Gleich beim Eintritt in die Schweiz führt der Weg über das Schlachtfeld von St. Jakob an der Birs, die Thermopylen der Eidgenossen, wie der Vergleich es nennt, in den die Reisenden ihre Bewunderung kleiden. Der Eindruck erweckt nach den Worten des Kieler Professors Hirschfeld [78]) „edle Rührung in der Seele des Fremden, Vaterlandsstolz aber und feine Begeisterung in der Brust des Schweitzers“.

Eine Heldentat aus dem Reformationszeitalter, die Erzählung von „Adam Näf, der das panier des Cantons in der Cappeler Schlacht rettete“, vermerkt sich Wilhelm von Humboldt [79]) auf seiner Schweizerreise 1789 eingehend im Tagebuch.

„Der Graf von Burgund“ [80]), ein Schauspiel Kotzebues aus dem Jahr 1797, hebt an mit einem Gespräch zwischen dem „Bruder Peter, einem Einsiedler am Fuße der Alpen“, und seinem Sohn; die beiden erheben sich an den alten Geschichten von Morgarten und Sempach, Laupen und Murten, Tell und Stauffacher; die Gewandtheit Kotzebues, dem die Zeitstimmung wohl vertraut ist, bringt in der Szene die Schweizertaten als Ganzes zu geschlossener Wirkung.

Eine klassische Form gefunden hat derselbe Gedanke in der Prophezeiung des sterbenden Attinghausen:

„Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,

Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen,
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne." [81])

Das politische Ideal der „Schweitzer-Freyheit" wird mit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft immer mehr zugleich ein historisches.

Attinghausens letztes Wort ist eine Mahnung zur Einigkeit; hier wie in Kotzebues Einsiedler klingt der Gedanke an den Mann nach, der nach einem Wort Johannes von Müllers „der Schutzheilige aller Helvetier sein sollte" [82], den Herder als „Friedensstifter" [83]) besingt. Es ist der Bruder Klaus, dessen Mahnung auf dem Tage zu Stans 1481 die Eintracht rettete. Von seiner Spruchweisheit berichtet etwa Heinse [84]): „Liebe ist die Mutter aller Tugenden . . . sie äußert sich . . . an dem Unterthan zum Exempel durch Gehorsam, an seinem Obern durch Gerechtigkeit." Von dem Nationalheiligen seiner Diözese singt J. H. von Wessenberg [85]):

„Welchem Schweizer, den das Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erfüllt,
Bist du, Bruder Claus! nicht theuer,
Des Gemeinsinns frommes Bild?
Weckt mit Tell und Rütlis Helden
Winkelried den Schweizermuth,
Du wirst ewig ihnen melden,
Wie die Eintracht Wunder thut."

Eintracht und Heldenmut hatte die Schweizerbegeisterung auch von den Schweizern ihrer Zeit erwartet. Wie ihre siegreichen Ahnen gegen Karl den Kühnen, hätten sie schon von ihren Bergen herunter nach Frankreich hineinbrechen sollen [86])! so wünscht eine Stimme. Das Jahr 1798 bringt dann die große Enttäuschung; denn die Taten der „Enkel Winkelrieds" finden keine einheitliche und ungetrübte Bewunderung. Vorwurfsvoll ergeht die Mahnung in einem „Revolutions-Almanach": „Schweizer! werdet Ihr euch an dem nachbarlichen Beyspiel Tyrols spiegeln ,werdet ihr eure Alpen vertheidigen, wie diese ihre Alpen vertheidigten . . .? Werdet ihr das, Schweizer, oder sollen die Telle, die Stauffacher, die Fürste und Melchthaler trauern mit den Freunden Helvetiens [87])?"

Doch die Blüte der Schweizerbegeisterung ist nicht so leicht zu knicken.

„Sei mir gesegnet, o Friede! der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt!"

singt Matthisson[88]) auf einem „Abendspaziergang bei Innsbruck", und sein „Strassermon in Tyrol" fragt 1799 tadelnd:

„Wollt Ihr denn ewig vergleichen? Schon ist nun Tyrol Euch zuwider,
Weil es nicht völlig die Schweiz, wie aus dem Spiegel Euch zeigt..."

Zur selben Zeit kämpft im Engadin als Landesschütze Andreas Hofer, „der größte und beste Deutsche", wie ihn Niebuhr[89]) 1814 einmal nennt. „Der deutschen Völkerschaften sind nicht viele in der physischen und politischen Lage gewesen, solche altgriechische oder schweizerische Szenen in unsere neueste Geschichte zu bringen", meint Johannes von Müller[90]) in der Besprechung eines Tyroler Almanachs auf die Jahre 1802 bis 1805. Ein Tiroler Historiker kündet den Ruhm seines Vaterlandes, „das seine Söhne für sich und Freiheit und Redlichkeit beseelt, wie die Schweiz, ohne den Eindruck durch innere politische und anderweitige Zwietracht wieder zu schwächen. Demnach athmet Hormayr freier und kräftiger als Joh. Müller; doch fühlt er auch einseitiger", wie Brockhaus' „Deutsche Blätter"[91]) vom Januar 1814 meinen.

Das große Jahr Tirols wird 1809! Da weist Stägemann[92]) im „Tyroler Kriegslied" auf „Murtens ewig Mal" hin und ruft:

„Die Schweizerthaten wiederhol',
O Land voll Schweizermuth!
Erfahrt, Tyrannen, daß Tyrol
Auf Schweizerwaffen ruht."

Friedrich Rückert[93]) besingt „die neuen Schweizer":

„Wo wohnen denn die Telle!
Wo die Winkelriede!
Deren Preis so helle
Klingt im alten Liede..."

Der Dichter erhebt den Vorwurf:

„Die Enkel sind geworden
Fremder Thüren Hüter...
...
Die Fahnen aufzuschlagen
Im Lande anderer Männer,
Wo andere Alpen ragen
Um den tyrolischen Brenner.

Die hohen Geister der Ahnen
Wenden sich weg mit Zürnen,
Ziehn mit flatternden Fahnen
Über die Alpen und Firnen,
Da sind die Schweizer erstanden,
Die Winkelriede, die Telle;
Die nicht in der Schweiz sich fanden,
Hier fanden sie ihre Stelle."

VII.

„Wahrlich diese tapfern Gebirgs-Völker hatten damals schon den Ruhm verdient, den ersten Grundstein zu Teutschlands Befreiung gelegt zu haben", so ruft eine Flugschrift[1]) aus dem Jahre 1813 von den Tirolern. „Die neuen Schweizer" stehen am Eingang der Kämpfe um ein neues Deutschland.

Schweizer-begeisterun und deutsche National-bewußtsein. Voraus-setzungen: die Schwei und das deutsche National-bewußtsein. 1. bis zum Untergang der alten Schweiz un des alten Reiches.

Welche Bedeutung hat für das deutsche Nationalbewußtsein die Schweizerbegeisterung? Gipfelt sie in dem Wunsche der Befreiungsjahre nach Wiedervereinigung des „alten Bundes hochteutscher Lande" mit dem erhofften neuen, schöneren Germanien? Oder liegt sie in der Persönlichkeit des großen Schweizers, nach dessen Lehre der Redner an die deutsche Nation ein neues Geschlecht heranbilden wollte? Wie fließen überhaupt die Ströme zweier geistiger Bewegungen, des erwachenden deutschen Nationalbewußtseins und der Schweizerbegeisterung, zusammen? Hier, in ihrem Einfluß auf das deutsche Nationalbewußtsein muß für uns die wertvollste *Wirkung der Schweizerbegeisterung* liegen.

Die Voraussetzungen zu dieser Wirkung haben sich zu ergeben aus der Einstellung des deutschen Nationalbewußtseins gegenüber der Schweiz im Verlaufe des 18. Jahrhunderts und der Napoleonischen Zeit.

Es gilt zunächst, davon auszugehen, welche Beurteilung im Deutschland des 18. Jahrhunderts „das staatsrechtliche Verhältnis der Schweiz zu dem deutschen Reiche" findet. Ein Werk dieses Titels, das L. Fr. Reichsfreyherr von Jan, „Herzoglich Würtembergischer würklicher Geheimrath und geheimer Canzleydirector", in den Jahren 1801 bis 03 zu Nürnberg und Altdorf erscheinen läßt, gibt eine abschließende Behandlung der Frage.

Die Jahre zwischen dem Frieden von Lunéville und dem Reichsdeputationshauptschluß erschüttern aufs schwerste das öffentliche Recht des alten deutschen Reichs. Sie sind zugleich für die Schweiz Zeiten gefährlichster innerer Wirren; es kommt so weit, daß im Mai 1802 die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung[2]) von einem Teilungsplan des französischen Ministers Verninac berichtet: da die Schweiz auf den höchsten Grad politischer Unvermöglichkeit (décrépitude politique) geraten sei, erscheine eine Teilung als das notwendige Mittel, ihr die Ruhe wiederzugeben; Frankreich solle die Westschweiz mit Bern, Österreich die Ostschweiz mit Zürich, die italienische Republik Graubünden

und die italienischen Vogteien nehmen; nur die kleinen Kantone seien beizubehalten, und ihnen ihre alten demokratischen Formen zu belassen.

Die Absicht von Jans ist es denn auch, „den Friedensnegotiatoren einige Materialien zum Gebrauch zu liefern“ [3]). „Geschrieben in den letzten Tagen des 18. Jahrhunderts“, urteilt die Vorrede, daß „die Schweiz bisher noch als ein integrirender Theil des deutschen Staatscörpers anzusehen“ sei; „historisch wichtig bleibt diese Untersuchung, wie gering auch immer die Wahrscheinlichkeit seyn möchte, daß sie, besonders bey der damaligen Lage der Dinge, einen praktischen Nuzen für das deutsche Reich, auf dem ohnedies seit Jahrhunderten das Schicksal schwer lag, haben und das Reich je wieder so viel Spannkraft erhalten dürfte, uns die ihm entzogenen Rechte zurück zu bringen“.

Der erste Band [4]) gibt einen historischen Rückblick, den Ausgang nehmend beim „ewigen Bund“ von 1315, dessen Zweck „hauptsächlich nur Beschüzung der Reichsfreyheit gegen widerrechtliche Gewalt“ war; „Kaiser Ludwig bestättigte daher solchen“. Über die weitere Entwicklung urteilt von Jan: „Wann also gleich die Eidgenossen am Ende dieses (14.) Jahrhunderts nur unter sich verbundene Reichsstände waren, so war doch die Fortdauer ihres Bundes schon jetzt nicht mehr ganz verfassungsmäßig und offenbar durch Ungehorsam gegen die kaiserlichen Befehle erzwungen.“ Am Schluß des 15. Jahrhunderts war „der Bund von drey unbedeutenden kleinen Völkchen in eine mächtige Eidgenossenschaft von zehn Gliedern übergegangen, welche große Freyheiten hatten (qui sub umbra Imperii se in libertatem vindicaverant et Imperium lacessere non verebantur, wie Kaiser Friedrich III. von ihnen in seinem Schreiben an den König Carl VIII. von Frankreich sagt)“. Sie waren jetzt „eine Art Mittelding zwischen Reichsständen und Freystaaten. Sie verkannten zwar nicht, daß sie vom Reich abhiengen, handelten aber gegen das Reich, so oft es ihre Convenienz mit sich brachte“. Der Westfälische Friede hat „alle 13 Eidgenössischen Cantone ganz frey und ausgezogen, dem Besiz nach, erklärt, nicht die übrigen schweizerischen Lande“. „Die Anmaßungen der Eidgenossen nehmen mit Anfang des 18. Jahrhunderts in einem hohen Grad zu“, wenn auch der „Reichsadler noch an vielen Orten über den Wappenschildern der Cantone“ bleibt und „in einigen Cantonen noch nach dem Reichsfuß ausgemünzt“ wird.

Der erste Teil endet mit den nachdenklichen Worten: „Wir schließen hiemit dieses Monument der Schwäche des deutschen Staatscörpers.

Die Eidgenossencantone hatten endlich ihre Absicht, und ihren Arrondirungs- und Unterjochungsplan treflich und meisterhaft ausgeführt. Sie hatten die schweizerischen Reichslande, troz dem Widerspruch des Reichs, entweder frey und unabhängig von der Botmäßigkeit des Reichs oder gar zu Landsassen gemacht. . . . Das Reich that nun gegen die Eidgenossen, was es bey andern Beeinträchtigungen seiner Rechte noch täglich thut. Es hielt das schwache Schild des Vorbehalts und der Verwahrung seiner Rechte vor."

Den zweiten Band[5]) eröffnet ein für unser Problem sehr aufschlußreicher „Versuch über die deutsche Staatsfreyheit an statt der Einleitung". Da heißt es denn in einer Anmerkung: „Die Eidgenossen gehörten seit dem Jahre 1507 zwar noch zur deutschen Nation, aber nicht mehr zum Reich deutscher Nation. Büsching . . . sagt daher, das deutsche Reich habe mit Deutschland im geographischen Verstand nicht einerley Umfang, und seine Grenzen seyen enger, als die von Deutschland überhaupt. Moser . . . tadelt diesen Satz. Gleichwohl führt er selbst a. a. O. Stellen aus den Reichsgesetzen an, die dieses auf eine auffallende Art beweisen. Ja S. 17 sagt er sogar selbst: „Das Reich deutscher Nation ist wiederum ein Theil Deutschlands." Gleichwohl fand er keinen Anstand, S. 3 zu äußern: „Die Sache hat sonst heut zu Tag ganz keinen Nutzen, mithin halte ich diesen Unterschied in Absicht auf unsere Zeiten für unnöthig und unbegründet."

Ebenso bedeutsam ist für uns die Unterscheidung eines historischen und eines geographischen Begriffs Schweiz: „Die Schweiz ist eine Geburt des 14. Jahrhunderts. Im eigentlichen Verstand paßt also dieser Ausdruck nicht auf die Staatsverhältnisse der darin gelegenen Lande in Ansehung der älteren Zeiten. In den deutschen Staatshandlungen findet man die Ausdrücke: Schweiz und Schweizer erst im 16. Jahrhundert, und wo man sie antrifft, bezeichnen solche nicht die heutige Schweiz im geographischen Sinn, oder die Einwohner derselben überhaupt, sondern nur die Lande der eigentlichen Eidgenossenschaft oder der dreyzehn Cantone. In den neuern Zeiten kam zwar in dem gemeinen Leben die Gewohnheit auf, diese Worte für die ganze oberdeutsche Provinz, wo die dreyzehn Cantone der Eidgenossenschaft liegen, zu gebrauchen, und auch dieser Sprachgebrauch schlich sich in die Reichshandlungen ein. Indessen blieb die erste Bedeutung doch die gewöhnliche. In der lateinischen Sprache wurden anfänglich die Worte: Schweiz und Schweizer durch die Worte: Suicia und Suitenses ausgedrückt. Bald verdrängten jedoch die Ausdrücke: Helvetia und Hel-

vetii solche, welche Worte die von der Eidgenossenschaft der dreyzehn Cantone in lateinischer Sprache redende Schriftsteller aus dem Alterthum hervorsuchten, und endlich brauchte man auch diese in den Staatsschriften und Reichshandlungen. Jedoch bezeichnen sie immer nur die eigentliche Eidgenossenschaft oder ihre Glieder darinn, so viel wir wenigstens bemerkt haben, nie die ganze Provinz im geographischen Sinn."

Spöttisch wendet sich von Jan gegen die „Privatschriftsteller", die die Souveränität der Schweiz aus Noth behaupten, um nicht in dem Land der Freyheit wegen ihrer Freyheit im Denken verfolgt zu werden.

Im 359. Paragraphen faßt der Rechtsgelehrte sein Ergebnis zusammen: „Die heutige Schweiz war zu Ende des 18. Jahrhunderts noch ein integrirender Theil des heiligen Römischen Reichs, wenngleich der größte Theil der darinn gelegenen Lande einen hohen Grad von Staats-Freyheit hergebracht hatte und dadurch der Botmäßigkeit des Reichs im engeren Verstand entzogen war."

Als Urkundenbuch bringt ein dritter Band eingehende Belege.

Die entscheidende Grundlage ist Artikel 6 bez. 61 Instr. Pac. West.: Cum item Caesarea Majestas... declaraverit, praedictam Civitatem Basileam caeterosque Helvetiorum Cantones in possessione vel quasi plenae libertatis et exemptionis ab Imperio esse, ac nullatenus ejusdem Imperii Dicasteriis et Judiciis subjectos, placuit hoc idem publicae huic Pacificationis Conventioni inserere . . ."; die entscheidenden Worte übersetzt die moderne Forschung[6]): „im Besitz und Gewehr (= Besitz) völliger Freyheit und Exemption" mit Heranziehung einer zeitgenössischen Verdeutschung der termini des römischen Rechts: „possessio" und „quasipossessio".

Durch das ganze 18. Jahrhundert geht der Rechtsstreit. Noch 1817 beruft sich eine Schrift[7]), in der die Wiedervereinigung der Schweiz mit Deutschland gefordert wird, auf „des gelehrten Schweizers Melchior Goldast Vorrede zu den Reichshandlungen, Frankfurt 1712": „Es werden ganze Lastwägen voll Bücher geschrieben, de processibus iuris, ...de immunitatibus etc. exemtionibus, u. was dergl. Hier müssen die Schweizer und Eidgenossen allenthalben herhalten, und als meineidige, abtrünnige, und vom hl. Reich abgefallene Stände durchgezogen werden. Aber die guten Herren und Eidgenossen wollen das nicht gestehen, und widersprechen es auf das höchste, erkennen den Kayser für ihren einzigen, ordentlichen, natürlichen Herrn, be-

kennen sich zu dem hl. Reich teutscher Nation, geben sich für desselbigen freye Stände aus, wollen auch des Lob, Ehr, Ruhm und Namen haben s. f."

„Die gerettete völlige Souveraineté der löblichen Schweitzerischen Eydgenossenschaft" statuiert J. J. Moser in einer 1751 zu Tübingen erschienenen Schrift: „Denen Hochlöblichen dreyzehn Cantons der Souverainen und vor allen andern Europäischen Staaten glücklichen Eydgenossen Republic widmet dise aus alleiniger Liebe der Wahrheit übernommene geringe Arbeit in geziemendem Respect Hochermelt Deroselben devotester Knecht und Diener der Autor."

Und die Vorrede beginnt: „Es ist ein sehr rühmliches und in ehrlicher Leute Augen alle andere Lobes-Erhebungen übersteigendes Zeugnis, ja gleichsam eine Beschreibung recht honnêter Leute, wann der sonst mehr zu scoptisiren und zu tadeln als zu loben gewohnte Monzambanus von der löblichen Schweizer Nation schreibt: Helvetico vicino nihil commodius, cui sua dumtaxat tueri, alieni nihil affectare et prodesse potius quam nocere lex est. Da nun mein liebes Vatterland, Schwaben, das Glück hat, eben dise friedliche und honnête Nation zum Nachbarn zu haben, werde ich um so weniger zu verdencken seyn, wann auch ich meines geringen Orts einem so guten Nachbar hinwiederum einigen Dienst zu leisten suche, welcher um so vil unverfänglicher ist, da derselbe zugleich unseres Teutschen Reichs einmal gegebene Parole und gute Treu und Glauben wider die Spitzfindigkeiten und Verdrehungen einiger dessen theils hierinn in etwas degenerirenden, theils der Sachen nicht genugsam berichteten Landes-Kinder mit tüchtigen Gründen rettet, mithin der Teutschen alten Ruhm: Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann zu vertheidigen bemühet ist."

Der berühmte Staatsrechtslehrer widerlegt nun alle Einwände[8]; etwa, daß die Eidgenossen 1648 überhaupt nur „excemptionem a Jurisdictione" gewünscht hätten; daß die gemachten Conditiones nicht von Kaiser und Ständen bewilligt oder durch den Frieden nicht bestätigt worden wären; daß es sich nur um „Exemptio a dicasteriis", nicht „a toto Imperio" handle; daß die Eidgenossenschaft nur das „possessorium" der Souveränität habe, das Reich aber noch das „petitorium" (Recht, sie wieder gültig zu machen); oder, daß die Schweiz „ex capite gratitudinis an das Reich verbunden" sei.

Zu Frankfurt a. O. wird Mosers Ansicht sechs Jahre später von einem seiner Schüler in der Dissertation „de dubiis Regni Germa-

nici finibus modernis“ [9]) vertreten. Auch nach einer Baseler Dissertation „de libertate Helvetica, von der Schweizer Freyheit“ [10]) gilt diese Schweizer Freyheit als eine „exemptio extra imperium i. e. totalis Membrorum a corpore Imperii avulsio“.

Daß die Frage auch in den Kabinetten erörtert wurde, davon erzählt etwa das Tagebuch des Fürsten Joh. von Khevenhüller [11]); 1754 findet am Wiener Hof eine Konferenz statt, „worbei die obseiende Handlung mit denen Graubündern und was sich etwann weiters mit denen schweitzerischen Cantonen selbsten tractieren ließe, auf das Tapet kamme“; Wien will „das Terrain sondiren, wie mann allda (in Bern) in puncto conventionis super restitutione avulsorum — gesinnet seie.“

Schon unter der Regierung von Maria Theresias Vater droht der schweizerischen Souveränität Beeinträchtigung; wenn zur Fürstenbundzeit der Freiherr O. von Gemmingen [12]) den Vorwurf erhebt: „Wer hat dem deutschen Reich mehr entrissen als Brandenburg?“, so führt er auch an, daß es „sich widersetzte, als Karl VI. den 10ten Artikel seiner Wahlkapitulation erfüllen, und Maßregeln treffen wollte, daß die avulsa imperii wieder erworben würden: die Erinnerung an Preußen, Neuschatel u. a. machten, daß der Brandenburgische Gesandte am Reichstag dagegen feyerlich protestierte“. Denselben Vorwurf erhebt noch 1802 eine Flugschrift, „Freye Gedanken über die Vereinigung der Deutschen als Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt von einem deutschen Sklaven“ [13]).

„Wie der holländische Freystaat, hat die Schweiz in vorigen Zeiten mit zu dem deutschen Reiche gehöret; und wir haben dahero für gut befunden, da wir die Beschreibung des gesamten deutschen Staatskörpers in diesem X. Bande endigen wollen, diesen Schweitzerischen Freystaat noch mit zu nehmen. Die Lage desselben ist zwischen Frankreich und Italien, und wenn man ihn vom Deutschen Staatskörper als abgesondert ansieht, noch zwischen Deutschland, und zwar Oberdeutschland“, so beginnt die 1762 zu Dresden und Leipzig verlegte „Neue Europäische Staats- und Reisegeographie, worinnen die Eidsgenossenschaft oder der gesammte Schweitzerische Freystaat . . . ausführlich vorgestellet werden“ [14]).

Nach dem Tode des Kaisers Franz tauchen Gerüchte von einem Offensivbund gegen die Schweiz auf, den Frankreich und Österreich mit Sardinien geschlossen hätten. Finckenstein und Hertzberg berichten im Juni 1767 an Friedrich den Großen [15]) von einem „pacte de

famille“ der Häuser Bourbon und Habsburg, dem Plan einer „partage de la Suisse“; doch das „pays stérile et qui n'est opulent que par sa forme présente de gouvernement“, und seine „peuples belliqueux“ lassen solche Absichten nicht wahrscheinlich sein; der König schreibt denn auch an seinen Wiener Gesandten[16]): „quant au projet attribué aux maisons de Bourbon et à la cour où vous êtes, sur la Suisse, je n'y ai jamais ajouté croyance.“ 1779[17]) ist wiederum die Rede von französischen und sardinischen Ansprüchen auf schweizerisches Gebiet; Österreich soll als Äquivalent venezianisches Gebiet oder Graubündener Land erhalten. Kurz zuvor schreibt Friedrich Nicolai an Johannes Müller[18]): „Schon in einem Lande zu leben, wohin wahrscheinlich der Krieg seine Wuth nie erstrecken wird (obgleich jetzt die Politiker sich viel von den Absichten des Hauses Oesterreich auf einen Theil der Schweiz und Italiens in's Ohr sagen), ist einem philosophischen Liebhaber der Menschheit etwas Angenehmes.“

Von den der Schweizer-Freiheit drohenden Gefahren spricht auch der Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Friedrich von Gemmingen[19]); der Berner schreibt im Dezember 72: „Unsre Republikaner machen über die Theilung von Polen große Augen. Wann der Comet kommen will, so werden wir ihn müssen kommen lassen. Nun werden unsre Patrioten, die Hässer Frankreichs, französisch werden“; ein Vierteljahr später meint er: „Wir sehen Pohlens Unglück an, wie einen zwar etwas entfernten Brand, dessen Ende aber niemand kennt. ... Der südliche Despote darf nicht ins XII. Jahrhundert zurück grübeln, wenn er Ansprüche gründen will... Man schmeichelt sich mit einigen Bewegungen F.(riedrichs), aber das sind, so viel ich einsehe, aegyptische Rohrdommeln.“ Nur „etwas Gutes thut doch die Furcht vor dem jungen Freunde Friedrichs, die eben diese Katholiken zum Wunsche bringt, mit uns in Eintracht zu leben.“ — Drei Jahre später trat übrigens der Gefürchtete als achtungsvoller Besucher in das Gelehrtenzimmer des berühmten Berners[20]); und Joseph erwarb später die Hallersche Bibliothek, als die Vaterstadt den Ankauf ablehnte!

Hallers Sorgen teilt der schwäbische Patriot[21]): „Auch Helvetien, dünkt mich, sollte mit den wenigen Patrioten unter uns wenigstens durch seine Wünsche gemeinsame Sache machen.“ Dazu drängt die „Periode, worinn Habspurg so handgreifflich nach seinen alten allemannischen Besizungen lüstern ist“.

Von der Hoffnung auf Preußen berichten Heinses Reisebriefe[22]):

im Dezember 80 sagt ihm Sulzer in Zürich: „Der (Kronprinz von Preußen) wird nach dem Tode des Königs dem Kayser schon das Gleichgewicht halten . . . Und damit trösten auch wir uns Schweizer.“

„Vers faits au château de Hapsbourg[23])“

gelten dem gefürchteten jungen Beherrscher Österreichs:

„Puisse-t-il (l'aigle) de ces lieux qui furent son berceau,
Tel qu'Alcide du sien conserver la mémoire,
Pour les chérir encor, non pour y revenir!
Le nom de ces débris suffit à notre gloire.
Qu'il suffise à son souvenir.“

Das Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz betreffen die „Bedenken eines oberdeutschen Patrioten über den Tausch von Baiern“[24]), gedruckt 1785 zu Mörsburg:

„Hat sich nun das obere Deutschland bey dermaliger Verfassung, da Baiern seinen eigenen Churfürsten und Regenten gehabt, in seinem innerlichen Wesen gut befunden, so kam ihm dieses auch wohl zu statten, in Ansehung seiner zween mächtigen Nachbaren Frankreich und Schweiz. — Frankreich hatte noch immer bey allerhand Vorfallenheiten einige Attention für Churbaiern und wegen diesem für den schwäbischen Kreisz; die Schweiz war wegen ihrem ohnentbehrlichen Commercio von Salz und Getraid ein nothwendiger Freund und gutwilliger Nachbar von Baiern und Schwaben, und hatte die unglückliche Verbitterung, welche vor drei und vierhundert Jahren zwischen diesen Nationen obwaltete, schon längstens aufgehört. — Die Schwaben erkannten von selbsten, wie einfältig ihre Voreltern gehandlet haben, daß sie dem Haus Hapsburg mit Darsetzung soviel Guts und Bluts darzu verhelfen wollen, den Schweizern Fessel anzulegen, wovon das letzte Glied ihnen selbsten an den Hals wäre gebunden worden. — Schwaben und Elsaß, ehemals die großen Feinde der Schweiz, und ebenso Baiern bereichern sich mit dem schweizerischen Commercio, und gönnen hingegen den Schweizern ganz gerne ihre so theuer erworbene Freiheit.“ „Bis anhero war dem ganzen Reich daran gelegen mit den angränzenden Schweizer-Kantonen ein freies Commercium und gute Nachbarschaft beyzubehalten. — Wenn nun aber der schwäbische Kreis gänzlich zu Boden gedrücket und der ganze Bodensee mit oesterreichischen Herrschaften umzingelt, und von Schwaben abgeschnitten wird, woran nur noch sehr wenig fehlt, so steht es in der Willkühr von Oesterreich, auch diesen Punct nur allein nach seiner Convenienz einzu-

richten, und das ganze Wasser allein auf seine Mühle zu leiten; — und überdies stehet noch zu befahren, daß das unglückliche Schwaben in jene feindliche Absichten, womit man die Schweiz schon lange bedrohet, auch noch mit Gewalt verwickelt werden dürfte."

Gegen diese Absichten geht Johannes Müllers Ruf „an alle Eidgenossen" [25]), wie sein ganzes Werk eine Schutzwehr dagegen sein soll: „Worauf wartet ihr mit Wiederbelebung der Bünde? Mit Opfern dafür? ... Es ist keine Freundschaft ohne gegenseitige Achtung; für uns ist bei Joseph und Ludwig und vor Europa hiezu kein anderer Weg, als die zu seyn, die wir seyn sollen; ein festverbrüdertes, wohlgeordnetes, für Freiheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg oder Tod entschlossenes Heer, in seinen Landmarken auf jeden Feind rüstig, außer derselben ohne Haß wider jemand, ohne Absichten, freundschaftwillig."

Der Geschichtschreiber der Eidgenossen ist es auch, der in geheimer Sendung vom erzbischöflichen Hof zu Mainz nach seinem Vaterland geht, um die Anschlußfrage an den deutschen Fürstenbund zu besprechen [26]). „Il me revient, qu'on s'occuppe en Suisse actuellement de l'idée de se lier avec l'Union Germanique", schreibt noch 1788 C. W. von Dohm [27]) seinem Freunde.

Im selben Jahr äußert Meiners in seinen „Briefen über die Schweiz" [28]): „Man kann jetzt aus wichtigen Gründen zweifeln, ob es gut gethan war, daß die Schweiz sich vom Teutschen Reiche ganz trennte. Wenn die Schweiz mit dem Teutschen Reiche in einer solchen Verbindung stünde, als die größern Fürsten unsers Vaterlandes; so würde sie allem Ansehn nach freyer, und sicherer, als jetzo seyn, und schwerlich würde der Kaiserliche Hof sie jemals auf eine solche Art behandelt haben, als der Graf von Vergennes [29]) sie in den letzten Jahren behandelt hat. Die Abhängigkeit von Frankreich" — 1777 hatte zu Solothurn die feierliche Erneuerung des französischen Bündnisses stattgefunden — „wird es der Schweiz schwerlich erlauben, dem Fürstenbunde beizutreten, der sie mächtiger als Frankreich beschützen würde. Es ist noch nicht gar lange, wo der Schweiz größere Gefahren drohten, als sie seit dem Anfange ihrer Freiheit zu fürchten gehabt hat ... Es ist ein Glück für die Schweiz, daß nicht alle Mächte, welche die Theilung derselben nachdrücklich zu hindern im Stande sind, ihre unmittelbaren Nachbarn sind, und also nicht leicht als Genossen der Beute zugelassen werden können." Schon vor dem Fürstenbundjahr schien ihm [30]) „nicht innere Stärke, auch nicht vortheilhafte Lage und noch weniger Eintracht", sondern „die Eifersucht mächtiger Nachbarn" den Bestand

der Schweiz zu sichern; denn zu wenig lohne die „Beherrschung eines so unfruchtbaren und weitläuftigen Landes, als die Schweiz ist, ... durch kostbare Heere und Vestungen und besoldete Collegia".

Jede neue Kaiserwahl läßt den Gedanken an die „avulsa imperii" wiederaufleben; 1790 verlangt Bern, daß in der Wahlkapitulation die Verpflichtung zur Rückerwerbung der Schweiz gestrichen werde[31]). Eine Flugschrift desselben Jahres bringt „Etwas von dem interregno und von den Vikariatsrechten"[32]): „Noch heutiger Zeiten sind die Gränzen (des Pfälzischen und Sächsischen Vikariatsgerichts) hier und da ungewiß ... Was eigentlich das Jus Franconum, tota Alemannia et Francia orientalis zu Zeiten der goldenen Bulle sagen wollte, läßt sich so genau nicht mehr bestimmen, und wir müssen daher annehmen, wie uns die Rechtsgelehrten nach Muthmaßungen die Eintheilung machen. Dergestalten rechnen einige zu dem Frankenrecht ... den Rheinstrom von seinem Ursprung und Anstoß der Lombardischen Gränzen hinab bis an daß Brittanische Meer, mit Graubündten, Schweizerland, Wallis, Savoyen, Burgund und was in dem Arelatischen Reich herwärts der Rhône, item Lothringen, der ganze deutsche Rhein ... wovon aber seit der Zeit die Schweiz 1713 eigenmächtig, Oesterreich ... durch den Augsburger Vergleich 1548, Elsaß 1670 und Lothringen in neuern Zeiten durch Eroberung befreyt worden sind." „Heteroklitische Ideen"[33]) vom Jahr 1796 erhoffen: „Die uralte Pfalz blühe fort, und jetzt ganz in dem Rheintale von Basel, mit Aufnahme der Seitenflüsse des Neckars, der Mosel, der Lahn, der Lippe bis auf den Punkt, wo sich dieser majestätische Fluß in dem Sande von Holland verliert; dieser Sumpfstaat werde dann sein ewiger Hoflieferant und bleibe der Colporteur aller europäischen Staaten. — So wie die Schweiz, die friedlichste Hirtenrepublik, verbunden mit der alten Pfalzgrafschaft, von der es sein Brod für Käse und Butter erhält."

Im Jahre des Untergangs der alten Eidgenossenschaft erscheint zu „Germanopolis" eine Flugschrift, deren Motto es ist, „ridentem dicere verum": „Germanias neueste Geschichte und Lombardias Abschied von Germania und Klage über ihre Verläumder. Zwey Erzählungen[34])." Da hören wir von „Germanias fruchtbarer Ehe mit dem Imperator der Römer", von den „Händeln der Kinder", und wie es „die Mutter nicht hindern konnte, daß einige (Töchter) sogar dem älterlichen Haus entsagten wie dieß z. B. bey Helvetia und Hollandia der Fall war, die geneckt von den Dienern des Hauses solches verließen". Im letzten Jahrzehnt „verbündeten sich Germaniens Nachbarinnen, die stolze Bri-

tannia, die weitgreifende Borussia ... mit ihr (gegen Gallia) ... Dania und Helvetia sahen philosophisch zu". Der Erzähler kommt zum Schluß: „Germaniens Hausverfassung gewährt ihren Familiengliedern Schutz gegen Unterdrückung, ungestörten Genuß ihres Eigenthums und die Macht alles zu thun, was nicht mit ihren Pflichten und den Gesetzen streitet, kurz wahre Freiheit. Braucht ihr mehr?"; als Beleg dazu folgt die Anmerkung: „Die Helvetier erklärten einst, als sie den raschen Entschluß, sich von Germaniens Hausverbindung loszureißen, noch nicht ausgeführt hatten: sie seyen frey genug, weil sie unter Germaniens Schutz ständen, und verlangten keine andere Freiheit ... Wie schön war das gesagt, ganz im Gefühl wahrer deutscher Freiheit! Schade, daß die biedern Schweitzer Germanien nicht mehr angehören! Was ließe sich nicht von ihnen erwarten!"

Die Lösung der Schweiz vom Reich findet auch ganz andere Beurteilung; Ebel[35]), der sich selbst in Zürich eine neue Heimat gründet, berichtet von den Eidgenossen: „Meiners bedauert sie ... laut, daß sie sich von dem deutschen Reich losgerissen, und das Glück Reichs- und Adels-Unterthanen zu seyn, auf immer von sich gestoßen hatten. ... Die freien Schweizer haben dafür nur Spott und Achselzucken des erniedrigendsten Mitleidens." Ebenso schreibt Goethes Schwager Georg Schlosser[36]) 1788 dem Geschichtschreiber der Eidgenossen: „Bleiben Sie den Deutschen gut; denken Sie, daß der Rhein auch Ihr Vaterland mit uns verbindet, obgleich Ihre Vorfahren sich weislich von uns trennten!"

Fester als das fragwürdige Band, das die alte Eidgenossenschaft an das „Heilige Römische Reich Teutscher Nation" knüpfte, war die staatsrechtliche Verbindung zwischen Neuenburg, dem Bundesgenossen der 13 Orte, und dem königlichen Hause Hohenzollern; das Jahr 1707 hatte dem Träger der Krone Preußen den Fürstenhut von Neuenburg gebracht; in dieser Eigenschaft ist der absolute Souverän seines werdenden Großstaats zugleich „Bürger von Bern"[37]). Zwischen den schweizerischen Stadtstaaten und dem Berliner Hof spinnen sich denn auch Fäden der Politik: 1748[38]) bitten die Schweiz und Genf um „appui pour se faire comprendre dans la pacification future", der König erwartet dagegen günstige Stimmung und Begünstigung der Werbungen; gegen das Eintreten von Schweizer Regimentern in französische Dienste richtet sich während des Siebenjährigen Krieges eine Beschwerde der preußischen und englischen Regierung[39]). 1767 kommt es zu einem Konflikt zwischen den auf ihre Schweizer-Freiheit stolzen Neuenburger Ständen und der Verwaltungspraxis des aufgeklärten Selbstherrschers.

Unruhen führen zu Blutvergießen; doch ohne weitere Verwicklungen stellen Truppen des benachbarten Bern die Ordnung wieder her; Hinrichtungen erfolgen nur in effigie, und der Einzug des neuen Gouverneurs wird zur Idylle. Friedrich hat seinen alten Kriegskameraden Lentulus, „un excellent officier, un rejeton de ces anciens Suisses“[40]), hingesandt; der Berner antwortet den reizenden Hirtenmädchen, die ihn bewillkommnen, hier werde er den Degen mit dem Schäferstab vertauschen[41]).

Eine Flugschrift jener Jahre, „Lettres de Philalêthe ... Sur les différends entre le Prince de Neuchatel et ses sujets dudit pays“ soll aus der Feder Friedrichs stammen[42]). Übrigens erwägt der Herrscher in den folgenden Jahren[43]) den Gedanken, das westschweizerische Ländchen sich loskaufen zu lassen oder gegen eine Anleihe es an Bern zu geben. Eine Anleihe in Bern erwartet der König, der sie für sein nach sieben Kriegsjahren verarmtes Land nötig braucht, auch als Gegendienst für seine Verwendung bei Frankreich, wo Choiseul die Befestigung von Versoix plant.

Im einleitenden Kapitel seiner „Histoire de mon temps“ beurteilt der König in gedrängtem Überblick das damalige Europa; die Stelle über die Schweiz lautet in der Fassung von 1746 und der von 1775 mit sachlich und stilistisch recht bezeichnenden Änderungen:

1746.	1775.
En tirant vers le midi de l'Allemagne du côté occidental est située cette république singulière, qui en quelque sens est annexée à l'empire, et qui d'un autre est libre et indépendante:	En allant au midi de l'Allemagne, vers l'occident, on trouve cette république singulière en quelque manière annexée au corps germanique, en quelque manière libre.
La Suisse qui depuis le temps de César a presque toujours conservé la liberté et les moeurs des anciens Helvétiques;	La Suisse, depuis le temps de César, avait conservé sa liberté,
une fois soumise à la maison d'Autriche elle a secoué le joug, et vainement les empereurs tentèrent-ils de subjuguer ces montagnards belliqueux	à l'exception d'un court espace où la maison d'Habsbourg l'avait subjuguée. Elle ne porta pas longtemps ce joug; les empereurs autrichiens tentèrent vainement, à différentes reprises, de subjuguer ces montagnards belliqueux:
que la situation de leur pays et l'amour de la liberté, si puissants sur les hommes, défendent contre l'ambition de leurs voisins.	l'amour de la liberté et leurs rochers escarpés les défendent contre l'ambition de leurs voisins.

Le comte du Luc ambassadeur de France, leur suscita une guerre intestine sous prétexte de la religion pour les empêcher de se mêler des troubles de l'Europe causés par les prétentions de la maison d'Autriche et de Bourbon à la succession d'Espagne.

Durant la guerre de la succession d'Espagne, le comte du Luc, ambassadeur de France, y suscita sous le prétexte de la religion une guerre intestine pour empêcher cette république de se mêler des troubles de l'Europe.

Les 13 cantons tiennent tous les deux ans une diète générale où préside alternativement le Schultheiss ou consul de Berne ou de Zürich;

Tous les deux ans les 13 cantons tiennent une diète générale où préside alternativement un Schultheiss de Berne ou de Zurich;

le canton de Berne qui par sa puissance est le premier de cette ligue, fait pencher pour l'ordinaire la décision des points qu'ils délibèrent selon ce qu'il lui plait, il est en Suisse ce que la ville d'Amsterdam et la province de Hollande sont dans les Etats généraux.

le canton de Berne joue dans cette république le rôle de la ville d'Amsterdam dans la république de Hollande: il y jouit d'une prépondérance décidée.

Les deux tiers de la Suisse sont réformés, un tiers est catholique. Ces réformés ressemblent par leur rigidité aux presbytériens d'Angleterre et les catholiques sont aussi superstitieux que les Espagnols.

Les deux tiers de la Suisse sont de la religion réformée, le reste est catholique. Ces réformés, par leur rigidité, ressemblent aux presbytériens d'Angleterre et les catholiques à ce que l'Espagne produit de plus fanatique.

La république helvétique est, selon mon avis, un modèle achevé d'une république, elle suit invariablement les principes de la modération qui la maintient.

Les paysans y sont les plus heureux mortels du monde, ils sont riches et libres.

La religion qui quelquefois les divise, ne peut pas nourrir de longs troubles, parceque les catholiques sont les plus faibles, et que les réformés ne sont pas persécuteurs.

La sagesse de ce gouvernement consiste en ce que les peuples n'y étant pas foulés, sont aussi heureux que le comporte leur état, et que, ne s'écartant jamais des principes de la modération, ils se sont toujours conservés indépendants par leur sagesse.

Les Suisses peuvent ressembler 200000 hommes pour leur défense, et ils ont un trésor amassé depuis de longues années pour entretenir cette armée pendant trois campagnes.

Cette république peut ressembler sans effort 100000 hommes pour sa défense, et elle a accumulé assez de richesses pour soudoyer pendant trois années ce nombre de défenseurs.

Les gorges de leurs montagnes sont toutes défendues par des forts; aussi se sont ils faits respecter des plus grandes puissances qui n'ont osé toucher leur territoire lorsqu'ils ne l'ont pas voulu permettre.	
Tant de sagesse est en quelque sorte avilie par l'usage grossier et barbare qu'ils ont de vendre leurs citoyens à toutes les puissances qui en ont besoin dans leurs troupes.	Tant d'arrangements sages et estimables semblent avilis par l'usage barbare de vendre leurs sujets à qui veut les payer:
Le sang si précieux, cette véritable force de l'état, est bien au dessus des richesses, et c'est le plus abominable de tous les négoces que celui de l'espèce humaine;	
	d'où il résulte que les Suisses d'un même canton au service de France font la guerre à leurs proches au service de Hollande;
mais qu'y a-t-il de parfait dans le monde?	mais qu'y a-t-il de parfait au monde?

Die zweite Fassung ist sachlicher, zusammengerissener, im Ausdruck plastischer. Hat der Greis das überschwängliche „modèle achevé d'une république" gestrichen, so lobt er doch warm die „sagesse de ce gouvernement" und schenkt nach wie vor dieser „république singulière" rege Beachtung.

Schweizer zieht Friedrich der Große mit Vorliebe an seinen Hof; wir hören die Klage, daß an der Akademie[44]) „die Schweizer die Herrschaft beanspruchten und sich an die Spitze aller Geschäfte zu bringen wußten, oder vielmehr, sie wollten alles allein machen"; als zum Nachfolger Sulzers A. W. Rehberg empfohlen wurde, meinte der König[45]), er beziehe seine Köche aus Hannover, seine Philosophen aber aus der Schweiz. Der schweizerische Denker allerdings, der die größten Wirkungen ausüben sollte, J. J. Rousseau[46]), lehnte eine ihm angebotene Pension ab.

Die Maske eines Schweizers als eines solchen, der außerhalb aller Ränke der europäischen Politik steht, wählt der königliche Schriftsteller gern, um der Welt seine politischen Meinungen darzulegen; die „Lettre d'un Suisse à un Génois"[47]) von 1760 befürchtet nach Vernichtung der Könige von Preußen und England „le triumvirat, le

despotisme". „Je vis dans un Etat libre ... je vous réponds avec la liberté d'un philosophe qui, ne tenant à rien dans le monde, est exempt de crainte et d'espérance", betont die „Lettre d'un Suisse à un noble Vénétien"[48]).

Sind es hier Flugschriften, so schmiedet der Vielseitige im Lager zwischen den Schlachten für seinen Vorleser Catt Verse, „faits pour être envoyés par un Suisse à certaine Demoiselle Ulrique, dont il était amoureux"[49]); da beteuert in einem der Gedichtchen der glühende Liebhaber:

„Et pour vous, ma divinité,
Je renonce à ma liberté,
D'un Suisse le seul héritage
Qui fait des humains en tout âge
La suprême félicité,"

er wünscht, „que l'esprit du grand Tell dans son tombeau s'enflamme", und malt das Glück des künftigen Heims aus:

„La frugalité, la raisón
En régleront le domestique;
Le luxe toujours fantastique
N'est d'usage ni de raison
Chez un Suisse de mon canton!"

„Die Schweizer Liebe des Königs, die sich auf Schrot und Korn von Sulzer, Beguelin, Merian, Lambert, Wegelin, Lentulus und auf die Verdienste so vieler anderer trefflicher Schweizer gründete, war aber doch zuweilen wirklich komisch. Wer auch kein Schweizer war, mußte in Teufels Namen ein Schweizer seyn, wenn ihn Friedrich der Große dafür hielt," so erzählt Zimmermann[50]) aus den letzten Tagen des Herrschers.

So nimmt auch der durch ein hartes Leben zum Menschenverächter gewordene große Preußenkönig in seiner Art an der Zeitstimmung der Schweizerbegeisterung teil. Und ein reiches Echo „fritzischer" Gesinnung klingt aus dem Land der Eidgenossen wieder.

1776 bei der Revue in Potsdam sprengt ein Reiter in einfacher grüner Jägeruniform begeistert hin und her, um das militärische Schauspiel von allen Seiten bewundern zu können. Es ist Salomon Landolt[51]), „der Landvogt von Greifensee" Gottfried Kellers, „das wundersamste Menschenkind, das vielleicht nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte[52])," nach einem Wort Goethes. Der König, dem der Schweizer gefällt, bietet ihm Dienste an, wenn er ihm ein

Freikorps von lauter Schweizern errichten wolle, und am liebsten hätte der Züricher angenommen. Er trifft in Berlin den Preuß-Escher[53]), der, bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges als Kaufmann in Leipzig, den ganzen Feldzug in der preußischen Armee mitgemacht hatte, und Ulrich von Orell als Leutnant bei den Ziethenhusaren. Bei Landolts Rückkehr nach Zürich ist des Bewunderns und Fragens kein Ende; noch 1792 macht Landolt seiner Begeisterung für den großen König Luft, indem er ein Gemälde von der Schlacht bei Roßbach ausführt: ein Marschall, der Hut und Bügel verloren, hält den Hals seines Pferdes umklammert und wird von einem Husaren gejagt, der nicht etwa mit der Pistole, sondern bloß mit der Tabakspfeife nach ihm zielt.

Auch in einem Züricher Festspiel Gottfried Kellers[54]) fehlt nicht der „Chirurgus von 1757", der vom alten Fritz erzählt.

„Die ganze protestantische Schweiz war dazumal so preußisch, wie kaum Brandenburg," meint rückblickend der Geschichtschreiber der Eidgenossen[55]); in seinem Werk bezieht er sich wohl auf „die preußischen Helden"[56]).

Der Berner Patrizier Sinner von Ballaigues[57]) rühmt in seiner „historischen und literarischen Reise durch das abendländische Helvetien" die Neuenburger als „eins von den freyesten und glücklichsten Völkern in Europa", berichtet, wie Friedrichs Fürbitte ihnen bei der Teuerung im Jahre 70 Getreide aus Piemont verschaffte und wie gütig der König einen in der Schlacht bei Roßbach gefangenen Neuenburger Offizier aufnahm.

„Es ist unglaublich wie anhänglich man im ganzen bernischen Oberlande für den preußischen Dienst ist, und mit welchem Enthusiasmus die Bauern, man komme hin, wo man will, vom preußischen Staat, besonders vom großen Friedrich sprechen," wundert sich Spazier[58]); auch im Kanton Zug muß er „den Bauern vom König Friedrich erzählen, und mit innigem Wohlgefallen lauschten sie auf jede Anekdote, die ich ihnen zum besten gab." Die Appenzeller halten einen Bettag für Friedrich[59]).

Nicht nur der Kriegsheld wird bewundert; „die Geschichte mit dem Müller Arnold . . . hatte die stärkste Sensation in den hiesigen Gegenden gemacht," hören wir aus Bürdes Reisebuch[60]).

Die Bewunderung für den König überträgt sich auch auf sein Volk; noch 1806 meint der Berner „Beobachter"[61]), daß „der Unfall der preußischen Armee bey Jena nicht dem gemeinen Mann und der sonst

ſo braven Nation zuzuſchreiben ſey"; der Artikel ſingt das Lob des preußiſchen Huſaren und glaubt, des Unglücks Urſache zu finden, wenn er von dem „preußiſchen Grenadierleutnant" erzählt, der den Schlachtbericht vom Tode ſeines Freundes grade in dem Augenblick vollendet, als dieſer geſund hereintritt.

Friedrich der Große wird zum „Tell"; Bonſtetten weiß von den „Hirtenvölkern" [62]): „Die Preußiſchen Schlachten haben ſie mit unbeſchreiblicher Begierde, und mit keinem andern Gemüth als die von Sempach und Laupen, gehört und geleſen:

Sie ſprachen, Bruder Friedrich iſt
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott helf ihm wider Liſt
Und Macht der ganzen Welt."

„Kriegslieder, in welchen die Tapferkeit der Preußen und Hannoveraner, beſonders der letzteren, und ihre Thaten gegen die Franzoſen geprieſen wurden", hört auch der Göttinger Profeſſor Meiners [63]) ſingen; der Ruhm Friedrichs des. Großen iſt der Ausgangspunkt für folgende denkwürdige Betrachtung des Gelehrten, die ſich im zweiten Teil ſeiner „Briefe über die Schweiz" findet [64]): „Die Urſachen der guten Meynung, welche man jetzt in Frankreich und dem Pays de Vaud von den Teutſchen gefaßt hat, ſind vorzüglich die großen Thaten des Königs von Preußen, die von ihm vervollkommnete und von andern teutſchen Fürſten nachgeahmte Kriegs-Kunſt, die auffallenden Verbeſſerungen, welche der Römiſche Kaiſer und die in Teutſchland geborene Ruſſiſche Kaiſerinn in ihren Reichen gemacht haben, und noch immer fortſetzen, die unnachahmlichen Werke unſerer Mahler, Tonkünſtler und Kupferſtecher, die ſich in der größten Hauptſtadt Europas niedergelaſſen haben, und endlich die allgemein anerkannten Verdienſte unſerer Ärzte, Chymiker und Mineralogen, deren Erfindungen und Beobachtungen von allen Ausländern genüzt oder doch geprieſen werden. Auch diejenigen Franzoſen aber, die den Teutſchen ebenſo viel Genie und noch mehr Fleiß und Wiſſenſchaft als ihrer eigenen Nation zugeſtehen, auch dieſe verbinden doch gemeiniglich mit der Idee eines Teutſchen Nebenbegriffe von Ungeſchliffenheit oder tölpiſchem Weſen..

Die Teutſchen waren von jeher eins der edelſten Völker, und wurden auch immer dafür anerkannt, und jetzt ſind ſie unſtreitig das mächtigſte unter allen Völkern, das, wenn es, wie die Römer, ſeine Kräfte zum Verderben von andern vereinigen wollte, die ganze Erde über-

wältigen könnte. Die Teutschen sind unter den großen Nationen die einzigen, die niemals ganz überwunden, noch viel weniger von andern beherrscht wurden, und eben deßwegen haben auch sie allein ihre alte Sprache unverdorben und unvermischt erhalten. Sie sind aber nicht bloß das einzige unüberwundene Volk, sondern auch dasjenige, welches alle Erdbeherrschende Völker unterjocht, oder doch in entscheidenden Schlachten besiegt hat. Germanische Völker unterwarfen sich Italien, Gallien, Britannien, Hispanien und Africa, und ließen sich als Eroberer in diesen Ländern nieder; die großen Siege, die sie über Tatarn, Saracenen und Türken erfochten haben, will ich nicht einmal erwähnen. Kein andres Volk hat so viele große Erfinder, nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in allen Künsten, Handwerken und Handthierungen hervorgebracht, als das unserige, und nur in unserem Vaterlande sind alle die großen Erfindungen und Verbesserungen gemacht worden, die ganz Europa und dem größten Theile der übrigen Erde eine andere Gestalt, und den neuern Völkern ein so entschiedenes Übergewicht über die aufgeklärtesten unter den alten gegeben haben. Man denke hier nur an die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey: an die Reformation, die in mehreren, andern Ländern angefangen, aber nur in Teutschland ausgeführt wurde, und hiemit verbinde man die Erfindung der neuen Kriegskunst, die Umbildung der kirchlichen Verfassung durch die Kaiser, die für andere Nationen wieder Beyspiel werden wird: die ächte Regierungskunst in monarchischen Staaten, die das Gegentheil der Französischen und Italienischen ist, und die größte Macht der Fürsten durch das größte Glück der Unterthanen zu bewirken sucht: die Einführung einer heilsamen Staatsökonomie. . . . Teutschland wird vielleicht noch bey unserm Leben die Schule und Lehrerinn eben der Nationen werden, von denen wir bisher lernten. . . . Ein großes Glück für Teutschland ist es, daß es nicht einem einzigen Haupte unterworfen ist, daß es keine einzige Hauptstadt, keine Flotten und Besitzungen in beyden Indien hat . . . Wenn man die Vorzüge unserer Nation auf solche Art erwägt, so muß man nothwendig der Vorsehung danken, daß man als ein Teutscher, und und gerade in dem Zeitpuncte geboren wurde, wo die Nation ihrem größten Ruhm so nahe war, oder doch mit so starken Schritten entgegenging."

„Deutsche Größe" verkündet, wie Schillers Aufzeichnung zur Jahrhundertwende, dieses Lob der deutschen Menschheitsnation. Sichtlich, der deutsche Staatskörper ist gebrechlich, doch Deutschland durchpulst

warmes Leben. Inwieweit die Schweiz zum „Teutschen Reich" gehörte, sahen wir oben. Welches ist das Verhältnis zu „Teutschland" [65])?

„Das Gebieth des Standes Bern ist in die deutschen und welschen Lande abgetheilt. In Teutschland seynd folgende Vogteyen . . ."; der allgemein gebrauchten Wendungen bedient sich hier das „Enchiridion" [66]) des Freiherrn von Landsee aus dem Jahr 1778. Demgemäß vergleicht Knebel [67]) einmal Zürich und „das übrige Deutschland"; Goethe schreibt von seiner ersten Schweizerreise, er „habe die liebe heilige Schweiz deutscher Nation durchwallfahrtet" [68]). An der Grenze gegen Welschland sagt sich Seume [69]): Ayrolles ist der letzte italienische Ort, und diesseit des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bei den Deutschen; von der weiteren Rückreise aus Zürich meint er: „Nun bin ich bei den Helvetiern und fast wieder im deutschen Vaterlande." Von der Zweisprachenzone in der Schweiz bemerkt Meiners [70]) nur, daß die Orte mit doppelten Namen „auf der Gränze des Teutschen und des ehemaligen Burgundischen Reichs lagen". Matthisson [71]) vermerkt sich in seinem Tagebuch: „In Absicht der Kultur und Benuzung des Bodens verhalten sich die deutschen und welschen Lande zueinander wie Toskana zum Kirchenstaat." In demselben Jahr 1786 erscheint das Werk eines Reisenden [72]), der in Murten beobachtet hat: „Hier höret die deutsche Sprache auf, und anstatt des großen, starken, nervichten, deutschen Schweizers siehet man nunmehro kleinere, schwächere, den Franzosen gleichende Schweizer." Eingehenderes über diesen Unterschied und seine Folgen erfährt der deutsche Leser aus der 1789 zu Gotha verlegten „Reise" des Baseler Pfarrers Bridel [73]): „Zwey ungleiche Theile," unterscheidet er, „deren Gesetze und Sitten ebenso verschieden sind als die Sprache. Diesseits erkennt man noch die Spuren der deutschen, stolzern und unruhigern Herrschaft, jenseits trifft man Überreste der mildern aber schwachen Regierung der Franken und Burgunder an. Aus dem politischen Gesichtspunkt betrachtet, ist diese Verschiedenheit der Sprache in einem so kleinen Lande, wie das unsrige allerdings ein Übel; sie macht ein Drittheil von der Schweiz den andern beiden Drittheilen fast fremd; sie scheint zwey Völkerschaften, folglich zwey abgesonderte Interessen anzuzeigen. Gäbe es von Constanz bis Genf nur eine Sprache, so würde das der allgemeinen Conföderation mehr Consistenz geben, indem es die Staaten und Individuen einander näher brächte. Denn, sonst scheint es, als ob in der ganzen französischen Schweiz die Vaterlandsliebe weniger stark

7*

wäre, der National Charakter von seinen männlichen und auszeichnenden Züge verlöre, und man in Sitten, Moden und Litteratur, und selbst in der Denkungsart, der Nachahmer, oder vielmehr der Affe, seiner liebenswürdigen und frivolen Nachbarn geworden sey."

Bridel betont in dieser Bemerkung die Bedeutung der Sprache. Über ihren Charakter in der deutschen Schweiz äußern sich die Reisenden fast ausnahmslos. Hatten sie ja alle den hitzigen Streit zwischen Gottsched und Bodmer, zwischen den Zürichern und Leipzigern erlebt. „Was meinen Sie: wenn wir ein Paar Sprachstudirende (nicht vermeintlich Sprachkundige) als Abgeordnete an die, so oft für Sprachbarbaren gescholtenen, Schweizer abfertigten, um unsere reine Sprache aus ihrer unreinen verbessern zu lernen?", so fragt 1776 der Hannoveraner Andreä[74]). An Lavater gefällt Goethe auch „der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizer Dialekt"[75]). „Äußerst schlecht" findet den „Dialekt" dagegen der Berliner Prediger Ulrich[76]). „Ein Ober- oder Niedersachse . . ." („die wir das Teutsche am reinsten und selbst einem Holländer verständlich reden, oder zu reden glauben") „würde manchmal kaum errathen, daß das, was er höre, Teutsch seyn solle. Diese Unverständlichkeit ist aber nicht bloß den Schweizerischen Dialekten eigenthümlich; die Oberschwäbischen, Elsassischen, und, wie viele Reisende mich versichert haben, die Bayrischen und Oesterreichischen Dialekte sind für einen Sachsen, der sie zum ersten Mal hört, nicht weniger rätselhaft", urteilt der Göttinger Meiners[77]). Anders der Sachse Küttner![78]). Es finde sich „überall an den Enden oder äußern Gränzen von Deutschland eine Sprache, die wir jetzt für schlecht erklären"; hier in der Schweiz sei die „Sprache die ächte deutsche und zum Theil die wahre altsächsische", wie die Ähnlichkeit mit dem Englischen beweise; er lobt die Stärke und Kürze im Ausdruck und sieht eine Bereicherung der deutschen Sprache in Bildungen wie „es heimelt an"[79]) usw. Für den Ulmer Affsprung[80]) „klingen die alten abgekürzten Formen der deutschen Sprache bey ihrer sanften Aussprache recht gut". Der Bayer Clemens von Baader[81]) hinwiederum kann nur sein Bedauern ausdrücken: „Schade, daß in Zürich gleichfalls, wie in der übrigen deutschen Schweiz, die deutsche Sprache so verunstaltet gesprochen wird, welches auf einen Deutschen besonders einen sehr unangenehmen Eindruck macht." Der Däne Torlitz[82]) vollends findet „unter den verschiedenen Mundarten der deutschen Sprache die schweitzerische gewiß die unverständlichste, die unangenehmste für das Ohr".

„Viele altdeutsche Worte“, „zum Theil sehr charakteristisch“, „deren Verlust der Deutsche zu beklagen hat“, begegnen Hölder[83]) auf seiner Schweizerreise, von der er 1804 in einer Schrift „Fragmente über die Schweiz“ berichtet. Sind es ja die Zeiten des Aufblühens einer germanistischen Wissenschaft, die von schweizerischen Gelehrten reiche Förderung und auf Schweizerboden die wertvollsten Schätze findet. Auch der Gegenstand läßt alte Beziehungen zwischen deutschem und eidgenössischem Bürgertum wieder aufleben, wenn etwa 1787 zu Bayreuth eine Schrift „Über die Reise des Zürcher Breytopfes nach Strasburg vom Jahr 1576“[84]) erscheint.

„Die Sprache des Liedes der Nibelungen“ glaubt Girtanner[85]) aus dem „unverständlichen, äußerst melodischen Deutsch“ des „eigentlichen Hirtenvolks“ im Oberhasli herauszuhören; weiter berichtet er dann über die Besiedelung von Schwytz durch Ostgothen. Das Sprachproblem führt zu dem der Rasse. Wie verschwommen da noch die Vorstellungen im Jahr 1762 sind, zeigt Dietmanns „Staats- und Reisegeographie“[86]): „Die Helvetier ... sind ausgebreitete Zweige von dem altdeutschen Stamme der Celten oder Gallier.“ Von den „alten Celten“ gibt er nochmals die Erläuterung: „als mit welchem Namen unsere deutschen Vorfahren in den ältesten Zeiten gemeiniglich belegt worden“. Leonhard Meisters[87]) 1796 zu Ulm erschienenes „Historisch-Geographisch-Statistisches Lexikon von der Schweiz“ gibt an: „So wie die Helveten auf der einen Seite mit den Germanen, auf der andern Seite mit den Galliern verwandt sind, so verrathen auch ihr Geist und Charakter Mischung von beiden.“ Als Etymologie für den Namen „Helveten“ bringt Meister: „Alp“ und „beeten, beiten = warten, wohnen“, während Zedlers Universal-Lexikon von 1743 schwankt zwischen: „Höll-Vettern, Heldenväter, Hellhüter (Hellar cimbrisch: Berg)“. Der Name wird also offenbar als ein deutscher betrachtet.

Vereinzelt hat das Lob der Schweizer schon im 18. Jahrhundert völkische Färbung: „Die heutigen Schweizer sind also altdeutschen Geblüts; und man hält sie mit Recht für die Nachkommen jeder ädlen Allemannischen Nation, welche zu den Zeiten des fränkischen Reichs in Gallien, Helvetien in Besitz gehabt hat. Man müßte die Geschichte des vierzehnden und des folgenden Jahrhunderts, in so weit sie die Umstände dieses Freystaats betreffen, nicht gelesen oder gehört haben, wenn man ihre Abstammung verkennen wollte. Gewiß, mehr als eine Begebenheit ist ein bestätigendes Zeugniß, daß das Blut der alten Deutschen sich in den Adern der tapfern Schweizer reget, und welches beson-

ders für ihre Freyheit, als ein ihnen schätzbares Gut, leicht in heftige Wallung geräth, wofern sie diese ihre Freyheit gekränkt zu seyn glauben", so rühmt die „Staats- und Reisegeographie" von 1762[88]). Sieben Jahre später bespricht H. W. v. Gerstenberg[89]) Bodmers „historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken": „Unter den Alten werden hier die alten Schweizer verstanden ... wir möchten wohl ein solches Buch ... aus unsrer Historie besitzen ... Es findet sich in der Simplicität dieser alten Helvetier oft etwas so Ehrwürdiges, so Großes, so Wahres, mit einem Worte so Deutsches, daß es den gleichgültigsten Leser rühren muß."

„Wie bey den Deutschen", rühmt auch Ulrich[90]), „waren Treue — unverfälschte Aufrichtigkeit, und beständige, unvermischte Lauterkeit der Gesinnungen die Hauptzüge ihres Charakters und die thätigste Religion".

Vaterländischen Klang haben die Worte, die seine Schweizerbegeisterung dem Grafen Stolberg[91]) im Jahr 1791 eingibt: „Etwa eine Stunde von Schaffhausen sahen wir den Rhein im Thale, zwischen waldigen Ufern und stark rauschend mit smaragdgrünen durchsichtigen Wogen, lauter wie Wein, nach seinem Bade im Bodensee. Die Höhe eines Berges im Walde über diesem Strom trennet das deutsche Reich, nicht Deutschland, eine halbe Stunde vor Schaffhausen, von der Schweiz. Nicht Deutschland!

Nein, bei den heiligen Fluthen des Rheins, der im Gebürge freyer Brüder entspringt, und durch Ebnen freyer Bataver sich in's Meer ergeußt! Unsre Brüder im Gebürge, unsre Brüder in der Ebene, waren nie deutscher, als da sie das Joch der Tyrannei von sich abwarfen! Wir sahen mit Ehrfurcht auf sie, aber auch sie wollen nicht vergessen, daß sie Deutsche sind! Wir schauen mit Ehrfurcht in die grauen Thäler ihrer Vorzeit zurück, mit Hoffnung mögen sie auf dem noch umwölkten Berge unsre Zukunft blicken." „Was der alte Minnesänger Walter von der Vogelweide von uns Deutschen überhaupt sagt, trifft vorzüglich ein in den meisten Kantonen unsrer Brüder an den Alpen:

Der deutsche Mann ist wohlerzogen,
Und wohlgetan das deutsche Weib."

Auch hier, wie ihn uns schon das große juristische Werk von Jans gab, der Unterschied: „das deutsche Reich, nicht Deutschland!"

Ebenso spricht eine Flugschrift von 1795[92]) von dem „deutschen Reich, das man wohl von Deutschland unterscheiden muß".

Für Stolberg sind die Schweizer selbstverständlich Deutsche; Fr. H. Jacobi[93]) spricht von Johannes Müller als einem „Mann, der für deutsche Freyheit — für der Menschheit kostbarste Rechte seinen Mund aufthat, und der kein Deutscher ist". Herder[94]) schreibt 1798: „Joh. Müller hat mit seiner über die Hälfte vollendeten Geschichte der Schweiz sich und seinem Vaterlande ein Denkmahl gestiftet, das dauren wird, so lange unsre Sprache dauert."

„Die Geschichte irgend eines einzelnen deutschen Staates möchte vielleicht auf solche Art bearbeitet werden können. Hier ist ein Ganzes, ein Interesse. Der Begebenheiten sind hier weniger, sie sind nicht so sehr ineinander verflochten. Müller hat mit der Geschichte der Schweitz einen glücklichen Versuch gemacht. Aber der Mann, der die Geschichte von ganz Deutschland in der Manier der Römer bearbeiten wollte, ist uns noch nicht aufgestanden und wird auch nie aufstehen[95])." Dem Passauer Professor Milbiller, der 1789 in seiner „Geschichte der Deutschen" diese Worte schreibt, ist also die Schweiz „ein einzelner deutscher Staat".

In einem Schreiben wegen der Buchausstattung seines „Tell" spricht Schiller[96]) gegenüber dem Heimatlande Tells von dem „übrigen Deutschland", „wo das Nationalinteresse nicht mitwirkt"; die Schweiz rechnet zu Deutschland, hat jedoch ein eigenes „Nationalinteresse".

Ist ein Schweizer ein Deutscher? Eine Wiener Flugschrift von 1806 „Über die Ernennung des Herrn Kardinals Fesch zum Koadjutor und Nachfolger des Kurfürsten Reichs-Erzkanzlers"[97]) wendet gegen den Ernannten ein: „Aber ihm gehet eine Haupteigenschaft ab, die ihm bei aller persönlichen Vortrefflichkeit der Papst nicht geben kann, die ihn unfähig macht, irgend eine deutsche geistliche Würde zu besitzen. Er ist ein Schweizer oder Korse, kein Deutscher." Eine Regensburger Gegenschrift[98]) weist Fesch's Zugehörigkeit zu einer alten Baseler Familie nach und schließt: „Das Resultat meiner Nachforschungen in den historischen Quellen zeigt

1. daß der Herr Kardinal ein Teutscher von Geburt ist, denn sind nicht die Bewohner der Schweiz unsere Landsleute?

2. daß Derselbe aus einer Familie abstammt, die sich in der Republik der Gelehrten und, wenn gleich in Staatsgeschäften vorzüglich um ihr Vaterland, doch auch um andere teutsche Staaten und die Kaiser von Teutschland verdient machte ..."

So eindeutig die juristische Frage des staatsrechtlichen Verhältnisses

der alten Eidgenossenschaft zum hl. Röm. Reich lag, so schwankend ist der Begriff eines „Teutschen".

„Haben die Deutschen einen bestimmten Nationalkarakter? ... Welcher Pinsel mag alle diese hie und da zerstreuten tausenderley Züge in ein einiges Gemählde auftragen?" das ist die Frage Johannes Bürklis im „Schweitzerischen Museum" von 1785 [99]).

In der Vorstellung von „Teutschland" ist das Land der Eidgenossen mit dem „Reiche teutscher Nation" verbunden, im Begriff des schweizerischen Gebirgsstaats in naturgegebenen Grenzen dagegen wird es zum eigengesetzlichen Angelpunkt des europäischen Gleichgewichts. Auf Caesar beruft sich Sinner [100]) für die „natürlichen Grenzen: Rhein, Jura, Rhône"; die Stadt Mühlhausen etwa wird als „außerhalb den Grenzen der Eidgenossenschaft" liegend angesehen; vom Kanton Schaffhausen meint Spazier [101]), daß „dessen Gebiet eigentlich gar nicht mehr in der Schweiz liegt". Der Kieler Professor Hirschfeld [102]) urteilt sogar: „Nach der Lage und den Gränzen Helvetiens ist wohl keine Verbindung natürlicher als mit Frankreich, auch ist sie bequemer als mit Sardinien, und mehr sichernd, als mit Oestreich oder einer andern angränzenden Macht in Deutschland."

Der Montblanc gehöre „nicht eigentlich" zur Schweiz, schreibt einmal Große [103]); „nicht eigentlich", doch andrerseits erscheint dem Empfinden das Alpengebiet als Einheit. Daraus ergibt sich, ins Politische gewendet, die Vorstellung von einem Alpenreich, die sich zugleich historisch gründen kann in dem Plan einer Wiederherstellung des alten burgundischen Königreichs. Diese Gedankengänge klingen an in Müllers „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft" [104]); „noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Grenzen das Land [105])", heißt es von der Zeit des Bruders Klaus; das Bewußtsein der hohen Verantwortlichkeit, die die geographische Lage der Schweiz in sich trage, läßt den Historiker schreiben [106]): „Wenn die Schweizer alle unhaltbaren Gegenden aufgegeben, die Alpen eingenommen, und unter einem einzigen Senat in lakonischen Gesetzen und engem Bund aller Stämme hätten zusammenleben wollen, sie würden wie in einem starken Lager an den Gipfeln der alten Welt, allen benachbarten Provinzen durch Friedensliebe verehrungswürdig, durch Natur und Sitten sicher, um die Freiheit nur selten, und freudig und glücklich ihr Blut vergossen haben."

Es war anders gekommen! Hatte noch 1795 eine Flugschrift [107]) rufen können: „Die Schweiz bekümmert sich niemals um das Gleich-

gewicht von Europa und ist glücklich", so bringt der Ausgang des Jahrhunderts dem Lande einen militärisch für unmöglich gehaltenen Gebirgskrieg großen Stils. Der Feldzug von 1799 erregt denn auch allgemeine Überraschung, ja Bestürzung und die lebhafte Aufmerksamkeit der Fachmänner; Clausewitz widmet ihm später eine eingehende Darstellung[108]).

Einschneidend wie die militärischen, sind die Folgerungen politischen Denkens. „Diese Gefechte, diese Siege haben eines der Blendwerke verscheucht, auf denen die Neutralität der Schweiz beruhte", erklärt ein Aufsatz in Archenholz' „Minerva" von 1801[109]).

Das politische Denken kann immer ungehemmter die Schwingen regen; die historischen Formen zerbrechen; war 1798 die alte Eidgenossenschaft vergangen, so zerfällt 1806 auch das hl. Röm. Reich. Welche Fehler ein Neubau vermeiden müsse, darauf weisen die „Betrachtungen" hin, mit denen „ein Schweizerblatt die Erzählung der neuesten politischen Umwälzungen in Deutschland begleitet" — die Allgemeine Zeitung hält sie der Wiedergabe für wert[110]) —:

„Eiche! du wirst mir ein Bild! mein väterlich Land
Steht es nicht, Eiche, wie du?
Eiche, dich seh ich nicht mehr! ...

Nicht Jehovahs Keil traf sie, und jüngst noch ist die tief gewurzelte dem brüllenden Sturm widerstanden. Ihr schwindendes Mark hat sie mit entblättertem Wipfel ohne Krachen auf die kühle Erde gelegt." Das Blatt erhebt die Frage nach den Ursachen dieser Entkräftung: „Hat Schwächung der kaiserlichen Macht deutsche Freiheit begünstigt? Sind keine Landstände unterdrückt worden? Wie stand es um ihre Vorrechte und um Repräsentation des Bauernstandes? Sind Auflagen, die verwilligt werden mußten, nicht fortdauernd und willkührlich erhöhet worden? Ist Soldatenzwang nirgends bis zum Menschenhandel getrieben worden? Noch eines Rudolphs von Habsburg hätte Deutschland bedürfen, eines so gütigen und kraftvollen Herstellers — doch nun ist es, ach! unsern Blicken entrückt, aber Deutschlands Söhne werden Deutsche bleiben; freier Sinn, Kraft und Redlichkeit! an diesen Zügen wollen wir sie erkennen."

Schweiz und Deutschland, beide Namen scheint der korsische Gewaltherrscher als politische zu streichen, beider Licht scheint zu erblassen und verlöschen vor dem neuen Stern.

Doch schon leisten vaterländisch gesinnte Männer aus beiden Ländern die Gedankenarbeit zum Wiederaufbau; ihnen erscheint der gleich-

zeitige Untergang als „neues Bundeszeichen". „Ist auch die Schweiz gefallen, noch sind Sie nicht ohne Vaterland — noch stehen die Deutschen — denen gehören Sie an und werden von ihnen erkannt. Und, scheint es Ihnen nicht bedeutungsvoll, daß die Schweiz, die getrennt vom deutschen Reiche Jahrhunderte neben demselben stand, nun, da das Reich aufgelöst ist, auch zertrümmert wird! sollte man es nicht als ein neues Bundeszeichen ansehen! Das Wie? — ich erwarte einen Begeisterten!", so schreibt im August 1805 Wilhelm Perthes seinem bewunderten Freunde Johannes von Müller[111]).

VIII.

Die Schweiz und das deutsche Nationalbewußtsein. 2. im Zeitalter der Befreiungskriege.

Jetzt soll nicht mehr gelten, was einst der ältere Moser dem Verfasser der „Philosophischen und Patriotischen Träume eines Menschenfreundes"[1]), seinem Baseler Gesinnungsgenossen Isaac Iselin, schrieb: „Mir deucht, ein Deutscher Patriot muß noch eine Zeitlang das Ganze des deutschen Reichs außer Augen sezen." „Die menschliche Gesellschaft muß im Kleinen oder Stückweise nach und nach verbessert werden[2])."

Die neue Zeit will den alten Wünschen in einem glänzenden Aufschwung Erfüllung bringen. In einem neuen Europa soll ein neues Deutschland einer neuen Schweiz die Hand reichen.

Der Befreiungskampf des Jahres 13 scheint tatsächlich die Voraussetzung zu schaffen.

Im Spätherbst nach der Völkerschlacht bei Leipzig stehen die Verbündeten am Rhein und vor dem Einmarsch in Frankreich.

Soll der weitere Vormarsch auch durch schweizerisches Gebiet gehen? Rußland und Österreich stehen in der Frage gegeneinander. Beide Teile sind sich klar über die innerpolitischen Folgen eines Durchmarschs; Metternich will die Mediations-Akte beseitigen; sein Agent arbeitet später in Bern auf einen Staatsstreich hin. Die Vorstellung, die Zar Alexander von Schweizer-Freiheit hat, erlaubt ihm nicht, die Rückkehr zu den alten Untertanenverhältnissen zuzulassen; und darin bestärkt den Zaren Cäsar Laharpe, der Befreier seiner waadtländischen Heimat, einst der Erzieher Alexanders, von dem der Herrscher bekennt: „Je dois tout ce que je suis à un Suisse[3])."

Im Dezember rücken die Alliierten ein. Die Schweiz hatte ihre bewaffnete Neutralität erklärt, doch leisteten ihre Truppen dem Einmarsch keinen Widerstand. Die vorausgesehenen politischen Folgen treten ein; gefährliche innere Wirren erschüttern das Land. Die

großen Mächte halten es daher im Sommer des nächsten Jahres für erforderlich, am Wiener Kongreß auch einen „Ausschuß für die Angelegenheiten der Schweiz“ [4]) einzusetzen, nachdem sie bereits im I. Pariser Frieden die Unabhängigkeit und Neutralität des Landes ausgesprochen hatten. Diesem Ausschuß gehören für Rußland Stein, für Österreich Wessenberg, für Preußen Humboldt an; weiter sind England und Frankreich vertreten; außer den drei schweizerischen Abgeordneten nehmen auch Gesandte einzelner Kantone, unter ihnen Laharpe, an den Verhandlungen teil.

Der Freiherr von Stein hatte vor dem I. Pariser Frieden die Rückgabe des Bistums Basel mit den Juraübergängen von Pierrepertuis zur Sicherung der schweizerischen Grenze verlangt [5]). Der von ihm geplante Bündnisparagraph mit der Schweiz und den Niederlanden fällt in den Herbstverhandlungen über die deutsche Verfassung [6]). Am 16. November 1814 gibt der Reichsfreiherr als Mitglied des „Ausschusses für die Angelegenheiten der Schweiz“ ein „Gutachten über die Schweizer Sache“ [7]): „Die gegenwärtige Lage der Schweiz scheint mir mehr Schonung der neuen als der aristokratischen Cantone zu fordern“, heißt es da gegenüber den Absichten einer völligen Restauration. Eine Einigung durch Schiedsspruch der Kantone mit oder ohne Beteiligung der Mächte erscheint dem Staatsmann aussichtslos. „Es bleibt daher nichts übrig, als daß die Mächte ihren Willen hinsichtlich der Schweizer Streitigkeiten aussprechen, und an die Zustimmung der Schweizer die Anerkennung von deren Unabhängigkeit und Neutralität knüpfen.“

Daß der Freiherr von Stein das beste für die Schweiz wollte, daß er die Bündnispläne nur aufgegeben hatte, um die den kaum errungenen Frieden schwer gefährdenden politischen Spannungen der allgemeinen Lage nicht noch zu vermehren, lassen auch die lobenden Worte vermuten, die der vaterländische Mann 1820 von Schweizerboden schrieb [8]): „In den Menschen sind die Grundzüge des ursprünglichen deutschen Charakters, Treue, Sittlichkeit, ruhige Besonnenheit, Menschenverstand, geordnete Freiheitsliebe am besten erhalten. Die französische Schweiz bewohnt ein anderer Volksstamm, hier herrscht viel Wissen und Urbanität.“

Während der Verhandlungen am Wiener Kongreß, Ende September 1814, überreicht der General von Knesebeck [9]) dem Reichsfreiherrn eine Niederschrift seiner Gedanken über die Frage: „Was kann für Europa jetzt geschehen? Wie kann Europa sich gestalten?“ Hier

häufen sich die Vorwürfe gegen die Schweiz, die den politischen Schriftstellern der Jahre geläufig sind: „Nun aber die Schweiz, Holland, Belgien. Auch diese sollen nicht mehr als selbständig existieren? — Nicht so! — sie sollen sich gerade zur Selbständigkeit erheben. Die Selbständigkeit, die sie jetzt nicht hatten, als Europäische Staaten, schwach, einzeln nicht haben konnten, — diese Selbständigkeit sollen sie als deutsche Staaten bekommen. (Man sehe darüber Deutschland.) ...

Was stellt die Schweiz, was Holland uns dar? — Wozu hat der Irrthum sie gebracht, selbständige Europäische Staaten seyn zu wollen? —

Wie eingeengt, wie erbärmlich ist der Sinn der neuen Helvetier! —

Es gilt die Freiheit Europens, und die Schweizer sind nicht dabei — ... Sind das die Sieger bei Murten und Sempach. Ist das der Sinn der Stauffache und Melchthale, der aus den Verhandlungen der Tagesatzungen spricht? — Wo ist hier noch Vaterlandsliebe und Gemein-Sinn? Jeder sieht nur seine sieben Kartoffeln, seinen District, seinen Heerd, seine Familien-Interessen allein; — und zankt sich darum mit den anderen.

Ist dies nicht das wahre Krähwinkel unter den Staaten? —

Woher diese Erscheinung? — diese Veränderung gegen den Sinn der Väter?

Das ist der Einfluß von dem Verhältniß eines Duodez-Staates, der eingeklemmt ist in dem Gedränge zweier Großen und die Eitelkeit hat, allein stehen zu wollen, und der den Mutterstaat verläßt, zu dem er gehört. — Keinem mehr angehörend, zerfällt er in Partheyen und so in sich selbst. So wie seine Lage, wird seine Politik, und unmerklich der Charakter der Individuen. Nichts spricht frey und groß sich mehr aus, sondern alles wird schwankend und kleinlich, und sieht und verfolgt nur sein eigenes erbärmliches Wesen. Dies ist das Bild der jetzigen Schweizer. Kräftig war der Sinn der Väter, und blieb es, so lange als die äußeren Verhältnisse frey und bestimmt waren; — nemlich, so lange als sie nur Nachbarn von ähnlicher Größe um sich her hatten, Herzöge von Oestreich, von Mailand und von Burgund. So lange konnte ihre Politik sich frey und dreist und kräftig aussprechen. Denn die Politik geht mit der Macht. Sowie die benachbarten Staaten aber zu Kaiser- und Königreichen heranwuchsen, und sie zu keinem sich schlugen, kamen sie in's Gedränge. — Sie fühlten sich zu schwach, sowohl gegen den einen, als gegen den anderen. Mit keinem wollten sie

es verderben; im Handel wo möglich von beiden gewinnen, — und so entstand ein Neutralitäts- und Durchschlüpfungs-System, das die jetzigen Schwächlinge erzeugt hat. —

... Wollen beide Staaten [der andere ist Holland] ihre Unabhängigkeit wieder gewinnen und den National-Charakter herstellen, der ihre Väter auszeichnete; so müssen sie sich zu der Nation schlagen, — zu der sie gehören; — Nur so werden sie wieder etwas — werden. Das heißt: In Deutscher Gesammtheit wird der Schweizer wieder Schweizer, der Bataver wieder Bataver werden; — Einzeln sind sie — Nichts. — Nur in dieser Gesammtheit wird jeder wieder finden, was er einzeln nicht hat; — nämlich: Selbstständigkeit; — sowie, was er als Einzelner einbüßen mußte — nemlich: Charakter, National-Geist!"

Der andere deutsche Staatsmann neben Stein, der in dem Ausschuß seine Stimme zum Entscheid über die Verfassung der Schweiz abgeben sollte, hatte einst als Zweiundzwanzigjähriger, im Jahr des Ausbruchs der Französischen Revolution, das Land durchreist und dort tiefe Eindrücke empfangen. Nach den Erfahrungen der helvetischen Periode äußerte er sich[10]): „Die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz waren ohnedies Chimären, sobald im Lande zwei Parteien auftraten, deren schwächere immer den ihr passenden Nachbar zu Hilfe rief." So bleibt von Neutralität auch nur der Name, wenn Humboldt im April 1814 vorschlägt[11]), „die schweizerische Neutralität auf ewig zu sanktionieren, unter der Bedingung, daß die Schweiz in jedem Kriege ihre Grenzen mit einer bestimmten Truppenzahl besetze und ein für allemal eine bestimmte Truppenzahl in deutschen Sold gebe und im Kriegsfall noch zu vermehren verspreche; dagegen auf das Recht verzichte, irgend einer andern Regierung Truppen in Sold zu geben".

Der Sommer 1814 führt den Staatsmann nach langen Jahren wieder in das Land, über dessen Zustände er sich dieses Mal eine Meinung zu bilden hatte, die schwer in die Wage fiel. In einer umfangreichen Denkschrift an seinen König „Über die politischen Verhältnisse in der Schweiz"[12]) vom 2. August rät Humboldt für das Vorgehen der Mächte zu einem „Mittelweg", auf dem man zu einem „Ausgleiche der Ansprüche" beider Parteien gelangen müsse; er berichtet von dem „bisher unerhörten Fall", daß die erbitterte Regierung Berns sogar Fremde in ihre Dienste nimmt, „wie es in der That mit einigen Leuten aus der an den Grenzen der Schweiz entlassenen deutschen Legion, welche Graf Bentheim befehligte, geschehen ist". Die Denkschrift enthüllt die Umtriebe Metternichs und stellt dagegen die Erklärung des Zaren

für die neuen Kantone. Den „Knoten" der Frage sieht sie in der Entscheidung über Aargau und betont zusammenfassend nochmals „die Nothwendigkeit, ein schon durch seine geographische Lage für das politische Interesse Europas so wichtiges Land wie die Schweiz ist, in einen Zustand der Ruhe zu versetzen und darin zu erhalten". So ist Humboldt auch bereit, mit Constanz dem Kanton Thurgau den fehlenden Hauptort zu geben.

Eine zweite Denkschrift desselben Datums „Über den Anschluß der Schweiz an Deutschland"[13]) ist der politischen Aufgabe „einer festen und engen Verbindung des Schweizerischen Bundes mit dem Deutschen" gewidmet, wie auch später Humboldts „Vorschläge über den Geschäftsgang des Kongresses" ein solches ewiges Bündnis als „im höchsten Grade wünschenswert"[14]) bezeichnen. Die Denkschrift vom 2. August bezweifelt die Möglichkeit einer reinen Neutralität und möchte dem französischen Einfluß durch einen Bündnisvertrag, womöglich mit Verpflichtung der Schweiz zu tätiger Anteilnahme an jedem deutschen Bundeskriege, entgegentreten; es gebe genug „einsichtsvolle Männer, welche mit Bedauern die physischen und moralischen Übel fühlen, welche die Entfernung von deutscher Sitte, deutscher Sprache und deutscher Bildung nothwendig zur Folge hat".

In dem zukünftig zur eigenen Landesverteidigung erforderlichen stehenden Heer und als Garnison der deutschen Bundesfestungen könnten die Schweizer Ersatz finden für den fremden Kriegsdienst; falls der Verzicht auf die Capitulationen nicht durchweg zu erreichen sei, „so müsse man dies ebenso wenig achten, als Friedrich II. es achtete, daß bei der Schlacht von Roßbach einige Neuchâteller unter den Franzosen dienten". Eine „haltbare Bundesverfassung" von Deutschland sei freilich Voraussetzung für jeden Antrag, „da er vorher allerdings schwerlich Vertrauen einflößen möchte".

Von Humboldts Beschäftigung mit den Berner Verfassungsproblemen zeugen ins einzelne gehende Reformvorschläge, die er im Januar 1815 einem dortigen Ratsherrn mitteilt[15]).

Das Ergebnis der Ausschußverhandlungen in Wien, die sich über den ganzen Winter hinzogen, war die Anerkennung der Eidgenossenschaft; Humboldts Pläne hatten sich nicht durchsetzen lassen. Eine „Declaration" gibt im März die Entschließung der Mächte kund; im Mai erfolgt ihre Annahme durch die Tagsatzung, die im Hochsommer mit dem „Bundesvertrag" zur inneren Einigung gelangt. Stillschweigend wurden trotz Anerkennung als Schweizerkanton die preußischen

Fürstenrechte über Neuenburg, das Friedrich Wilhelm III. im Sommer 1814 besucht hatte, als fortbestehend vorausgesetzt.

Die Rückkehr Napoleons von Elba ließ die Forderungen der Alliierten auf Teilnahme der Schweiz am allgemeinen Kriege wieder aufleben. Im April 15 kam eine „militärische Denkschrift über die Schweiz“ [16]) aus der Feder des russischen Generalmajors Baron von Wolzogen zu dem Urteil: „In dem Kriege des gesamten Europa gegen den gemeinschaftlichen Feind kann und darf sich die Schweiz nicht ausschließen, besonders da ihre geographische Lage und physische Beschaffenheit für das Kriegstheater zwischen dem Norden und dem Mittelländischen Meer von der höchsten Wichtigkeit und ihre Mitwirkung unentbehrlich ist.“ „In Hinsicht der Brauchbarkeit und Güte der Truppen, glaube ich, kann man Alles von ihnen erwarten.“ Die Eidgenossenschaft ließ sich auch zur Beteiligung am Kriege bestimmen; so nahmen ihre Truppen an der Belagerung von Hüningen Teil. Der zweite Pariser Friede brachte dann die feierliche Anerkennung der immerwährenden Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft. Die Entscheidung von 1648 war endgültig bestätigt.

Ein kirchliches Band, das schweizerischem und deutschem Gebiet einen gemeinsamen Mittelpunkt in Konstanz, dem bischöflichen Sitz Dalbergs, gegeben hatte, löste sich in demselben Jahre 1815. Dalbergs hohes Amt versah seit 1801 Ignaz Heinrich von Wessenberg, der Vorkämpfer für einen deutschen Katholizismus, den er 1815 in seiner Schrift „Die deutsche Kirche, ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung“, forderte; er unterlag jetzt dem Einfluß der Nuntiatur in Luzern, die der Schweiz ein „Nationalbistum“ versprach [17]).

Daß die schweizerische Frage, das Problem ihrer Stellung nach außen und ihrer inneren Verfassung, nicht auf die Erörterungen im Schoß der Kabinette beschränkt blieb, läßt sich denken bei einem Lande, das einst, vor den Stürmen der Napoleonischen Zeit, so sehr im Brennpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit gestanden hatte. Nicht genug kann die öffentliche Meinung davon hören; das Interesse zeigt sich immer wieder, mag es nun in Form von Lob und Beifall oder in Vorwürfen und Schmähungen zum Ausdruck kommen.

Bei ihrem Einmarsch im Dezember 1813 sollte eine Proklamation der Alliierten den Schritt vor der Öffentlichkeit rechtfertigen; sie war der gewandten Feder von Friedrich v. Gentz [18]) anvertraut, der denn auch die Mitteilung der harten Tatsache zu umkleiden wußte mit dem

Lob des „alten schweizerischen Nationalcharakters“ und des Landes, das „viele Jahrhunderte hindurch in ursprünglicher Reinheit und Schönheit eine Zierde von Europa“ gewesen sei. Wie Gentz die politische Bedeutung der Schweiz würdigte, erhellt aus einem Brief, den er 1810 an seinen Freund Adam Müller richtete[19]): „Das künftige bessere Europa muß also aus folgenden Staaten bestehen: Spanien (mit Portugal) mit allem, was französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Großbrittanien, Deutschland ...“ „Die Schweiz und Holland ließ ich theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbständigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politischen Gründen bestehen.“

Einen „historischen Commentar“ zu der amtlichen Proklamation gibt die Flugschrift über „Napoleons Mißhandlungen der Schweiz“[20]): „Eine gedrängte historische Zusammenstellung der Ränke und Gewaltstreiche, wodurch das französische Gouvernement die in dem Lunéviller Friedenstraktat so eben feierlich gelobte Unabhängigkeit der Schweiz unmittelbar darauf mit der frechsten Willkühr vernichtete ...., welche wir hiemit aus einem in Deutschland noch wenig gekannten, 1806 zu Petersburg unter dem Titel „Fragmente aus der neuesten Geschichte des Gleichgewichts in Europa“ erschienenen Werke ausheben, kann am besten als historischer Beweis dienen, wie sehr die Motive der gedachten“ (im folgenden abgedruckten) „Erklärung an die Schweizer faktisch begründet sind.“

Die Aufforderung der Mächte an die Schweiz, teilzunehmen am Kampf Europas gegen seinen Unterdrücker, wird im Munde des vaterländischen Sängers zur sittlichen Verpflichtung; in seinem fragenden Ruf nach „des Deutschen Vaterland“[21]) stehen die Schweizer und „die neuen Schweizer“ zusammen:

„Ist's Land der Schweizer? Ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;“

Schon 1802 in seiner Schrift „Germanien und Europa“[22]) hatte sich Arndt die Frage vorgelegt: „Nehmen wir Deutschland einmal als eine Einheit ... welches sind die Naturgränzen?“; „geographisch und linguisch würde die Schweiz fast ganz in diese Gränze fallen.“ Der „Geist der Zeit“[23]) gibt die hoffnungsfrohe Antwort: „Zwischen der Weichsel, der Adria, den Alpen, dem Rhein, der Nordsee und Ostsee wird das deutsche Volk frei und einträchtig wohnen, und seine verwandtesten Brüder, die Schweizer und Niederländer, ohne welche es

nicht sicher wohnen kann, in sich aufnehmen." Die „uralte germanische Grenze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volkes unverkennlich und unverrücklich fest", verkündet er in dem Abschnitt „Was haben die großen Mächte jetzt zu tun?"; im letzten Teil seines großen Werks erzählt er von der Vergangenheit: „Die Schweiz, eine Landschaft des Reichs und ein festes Bollwerk gegen Süden und Westen, durfte sich eigenmächtig von demselben lossagen und endlich ganz losreißen, ohne daß alle sie zuerst mit Liebe und dann mit Gewalt und Strenge genötigt hätten, der großen Reichsgenossenschaft in Gehorsam und Treue zu dienen. Was sie gegen Dränger und Zwingherrn wagte, mußte allen gefallen; wo sie von dem Reiche los oder gar gegen das Reich frei sein wollte, da mußten alle sie strafen."

Der „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann"[24]) ermahnt: „Sondern sollet einander lieb und wert haben wie Brüder, alle, die in deutscher Zunge reden, von der Ostsee bis zu den Alpen .."; „auch die Schweizer, fast alle deutsche Menschen, möchten mit zwanzig Jahren wohl gelernt haben, daß es wohl rätlicher sei, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen. Sie haben erfahren, wie es ihnen vergolten ist, daß sie seit drei Jahrhunderten sich und ihre Nachbarn immer Frankreich hingaben," heißt es in Arndts Schrift vom Rhein, „Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze"[25]).

Arndts Kampfgenosse, Friedrich Ludwig Jahn[26]), ruft: „Jedes nicht entvolksthümlichte Volk ist immer einig, Eins zu seyn, Scheidung ist ihm Ehebruch.

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimath ist's, aus der wir zogen."

So fordert der „Turnvater": „Statt solcher Bündnisse und Gewährleistungen muß die deutsche Staatenwelt eine nach Innen und Außen geschlossene Staatengemeinde bilden. Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen) und Oestreich sind die Strahlen des neuen Sterns[27])."

Zusammenschluß nach innen hatte schon 1810 auch Fr. Perthes[28]) gewünscht: „Es schien mir jetzt, wo Deutschland zu einem Ganzen gebunden werden soll, an der Zeit zu sein, wohlgesinnten Männern eine Gelegenheit zu bieten, wo sie darlegen können, daß auch nach innen uns noch ein Gemeinschaftliches bindet. Diesem geistigen Band werden Oesterreicher, Preußen, Kur- und Livländer, Schweizer sich nicht ent-

ziehen," so schreibt er über den Plan seines „Vaterländischen Museums", dessen Entwurf er beilegt, an seinen Freund J. v. Görres.

Dessen „Rheinischer Merkur" [29]) wendet sich leidenschaftlich an die Schweiz: „Es soll fortan nimmermehr geduldet werden, daß, wenn das gesammte teutsche Volk sich zum Streite mit den Welschen rüstet, irgend ein Stamm gleichgiltig und untheilnehmend zurückbleibe. Die Franzosen sind verschlagen genug gewesen, dieses ganze Bergvolk in eine Schweizer Garde für sich umzuschaffen, die sie gerade an der offensten Stelle ihres Landes sich zum Schirme vorgeschoben. Jetzt sollen sie sich ein für allemal erklären, ob sie zu Welschland oder Teutschland gehören wollen, damit das Reich wisse, wessen es sich zu ihnen zu versehen habe, und ob sie seine Markmänner sein wollen, oder des Feindes Lugier, die von den Bergen herab uns erspähen. Welche Parthei sie ergreifen werden, ist uns nicht zweifelhaft, wann sie nur erst zu sich selbst gekommen, und angewöhnter Kleinlichkeit entsagt. Der Teutsche, wo er sei, läßt nicht von Art, und hat er sich auch Fremden hingegeben, mit einem Schlage kehrt er zur alten Sinnesweise zurück. Die gallische Art war in der Schweiz vertilgt, als der neuere nordische Stamm vom Lande Besitz genommen, und so grüßen wir in die Seele sie als unsre Brüder, und sie werden nicht zurückbleiben in der Zeit, wo auch wir unsre Schlacken und alles Fremdartige auszuwerfen uns bemühen. Die Schweiz ist geologisch der Mittelpunkt des südlichen Teutschlands, wie das Riesengebirge des nördlichen, und die Mitte darf ebensowenig dort wie hier außer seinen Umkreis fallen," das sind die Gründe, die ein Aufsatz gegen die „Neutralität der Schweiz im December 1813" anführt; enttäuschte Folgerungen aus der Schweizerbegeisterung machen sich Luft in einem Artikel über „die Schweizer Angelegenheiten 1815" [30]): „Sonst hat die Welt mit einer Art von freudiger Erhebung zu den Bergen der Schweiz hinauf gesehen, als wohne auf ihnen der alte, gute Geist einzig noch unvertrieben, und als läge auf ihren Höhen noch der letzte schwindende Strahl einer untergegangenen stolzeren Zeit. Diese Täuschung ist vergangen; nur mit widerwärtigen Gefühlen wird hingesehen, und der verletzte Blick bald wieder unbillig und mit Ekel abgezogen. Noch stehen die alten Berge, aber die geistigen Höhen sind abgeflacht, und die Tiefen sind versumpft, und gährend treiben die Leidenschaften ihre Blasen aus dem Moore auf. Als die Revolution vor Jahren die alte Trägheit zuerst aufgestört, und nun an Tag kommen sollte, was die gerühmte Freiheit werth gewesen, da fand sich im Herzen

alles wurmstichig und vermodert; der böse Geist, der innen im Astloch der alten Eiche eingesperrt gewesen, drang einem Riesen gleich herauf, als die Franzosen den sperrenden Keil herausgezogen, und in Hader, Zank und Streit durchfuhr er alle Thale. Dann kam der Mittler und Heiland dieser Zeit, und wußte ihn einzufangen, und von neuem festzumachen, und ruhig ging alles wieder im alten gewohnten Geleise; sie fügten sich und schmiegten sich, und Zank und Zwist waren gestillt, und sie zogen mit den Andern am Siegeswagen.

Als aber auch diese Zeit um gewesen, da kamen die Nordischen, und nahten unbehutsam sich dem Orte, der den bösen Geist beschloß, und zogen seine Riegel, und wie ein Rauch kam er herausgezogen, und wüthet nun wieder durch die Gaue. Nichts beweist so sehr, wie dieses Geschlecht unwürdig der Freiheit ist, als daß es zweimal sich selber überlassen, nach Art entlaufener Knechte sich benommen, und nie in Ordnung und Ruhe sich zu fassen weiß, als wenn es durch harten Zwang dazu gedrungen wird.

Und wessen ist die Schuld, daß es zu solcher Erniedrigung gekommen? des Volkes? Es wird nicht schlechter sein als anderswo in Teutschland, ja im Kernlande gewiß viel besser als an manchen Orten. Auch nicht der Mehrzahl unter den Gebildeten, die wie überall in rechtem Maße die eigentliche öffentliche Meinung bildet. Wohl aber gibt die Verderbnis der Minderzahl dieser Classe, die in der Schule der letzten tief versunkenen Zeit in Eigensucht und schmutziger Erniedrigung untergegangen, den zureichenden Grund zu allen unseligen Ereignissen. Diese Patricier, ist auch nur ein Funke des bessern Geistes an ihnen sichtbar worden?..." Aus dem Letzten spricht schon eine neue Zeit, die, nachdem die Fremdherrschaft vernichtet, die innere Erneuerung aber gescheitert war, sich deren Problemen mit ausschließlicher Kraft zuwendet.

Derselbe Weg von froher Erwartung zur Enttäuschung geht durch die Beiträge in Poesie und Prosa, mit denen Brockhaus' „Deutsche Blätter" die Zeitereignisse begleiten[31]):

„Da sendet, wo das Eisen liegt,
Der Norden auch Germanen;
Und Schweiz, du, die den Rhein gewiegt,
Und Holland, wo sein Blitz verfliegt,
Ergreift die alten Fahnen!"

so singt ein „Bundeslied"; ein Aufsatz macht sich die Frage des russischen Generals Jomini, eines geborenen Waadtländers, zu eigen:

„Wird auch das Deutschland verwandte Helvetien sich erheben, ruft ein Schweizer seinen Landsleuten zu?"; mit einem Aufruf „an die Schweizer" schließt die letzte Januar-Nummer des Jahres 14:

„Helvetier! auf! tragt der Nemesis Panier
Hinüber in des Nachbars Gränzen,
Holt euren Berner Schatz und sucht bei der Manier
Das Murtner Beinhaus zu ergänzen!"

Als „die große natürliche Festung Deutschlands" gilt auch hier die Schweiz in der zustimmenden Besprechung einer schweizerischen Flugschrift „Welches ist die echte und natürliche Gränze zwischen Deutschland und Frankreich?"

Spott schließlich spricht aus dem Verschen:

„Die Tagsatzung beschließe mit den Worten: —
Ihr Herrn! hört ihr die Hähne kräh'n?
Ich rathe euch, flugs aufzusteh'n,
Bevor es vollends Tag geworden."

„Die Schweiz hingegen und die Niederlande gehören ihrer Natur nach zum Reiche, weil der Raum, den ihre einzelnen Völkerstämme bewohnen, zu klein ist, um ihnen politische Sicherheit und Würde zu gewähren. Der Schweizer hat überdies kein Meer, und ein Volk ohne Meer kann nie im politischen Sinne eine Nation werden. Auch haben die Schweizer jetzt, wo Alles auf Völkerehre und Freiheit ankam, ohne Völkerwürde gehandelt." „Die Schweiz ohne Meer muß entweder mit Frankreich, oder mit Italien, oder mit Deutschland in den Bund treten. Allein von wem erhält es sein Salz, sein Korn am billigsten? Von Deutschland. Mit wem ist es näher verbrüdert? Mit Deutschland. Welcher Nachbar ist der mächtigste und zugleich der redlichste? Der deutsche Staatenbund, wenn er ist, was er seyn kann und soll. Die Schweiz folge also dem Rheine, dem Inn und der Aar mehr als der Rhone oder dem Tessino." Hier, in einem Aufsatz der „Deutschen Blätter" vom Juli 1814 gehen Vorwurf und Forderung zusammen.

Noch im Jahr 1813 erheben die „Zeiten"[32]), deren Herausgeber Daniel Voß uns schon als Verfasser einer Geschichte der Schweiz begegnet ist, lebhafte Vorwürfe: eine „aktenmäßige Darstellung des Verhaltens der Schweitz während des großen Kampfes für Freyheit und Unabhängigkeit" urteilt, daß „die Schweitz dadurch, daß sie in diesem großen, heiligen und ruhmvollen Kampfe, der gleichsam unter ihren Augen und für sie selbst, zum Theil, mit gekämpft ist, gar keinen Theil

genommen, das Interesse für sich und ihr Thun und Treiben, natürlich selbst sehr geschwächt“ habe und der „alte Schweitzergeist“ nicht wiederzuerkennen sei. 1817 vollends heißt es: „Der einfachen Ansicht, des beobachtenden Privatmanns, zufolge, hätte es die Sicherheit Deutschlands und Oesterreichs, und die Ruhe Europas erfordert, die Schweitz, in so fern sie deutsch ist und ehemals mit dem deutschen Reich in Verbindung stand, in den deutschen Bund aufzunehmen. In so fern sie durch Lage, Sprache und Sitten, Italien angehört, auch hiehin zu überweisen.“

Ungünstig ist auch das Urteil des Historikers Niebuhr[33]). „Wer könnte es wünschen, daß die alten Verhältnisse der Unterthanen hergestellt würden, deren wahre Farben nur durch den frommen Aberglauben für den schweizerischen Namen verhüllt wurden?“ so fragt sein „preußischer Correspondent“ im Januar 14; der Aufsatz richtet sich gegen Bern, das immer mehr oligarchisch geworden sei, und gegen das Pensionenwesen. Wir hörten schon aus Niebuhrs „Römischer Geschichte“ ein scharfes Wort über die Zustände, die zum Freiburger Aufstand von 1781 geführt hatten; auch im vierten Bande seines Geschichtswerks[34]), wenn er von der Käuflichkeit der höchsten Ämter in Karthago spricht, kommt ihm ein gegenüber den Verhältnissen der großen Handelsstadt an sich fernliegender Vergleich in die Feder; „es ist dies ein Verfahren“, meint er vom Ämterkauf, „welches wir auch in den kleinern Kantonen der Schweiz, namentlich in Graubünden, antreffen, wo die Stelle des Landamman käuflich ist“.

Die Schweiz ist für Niebuhr „die deutsche Schweiz[35])“; so fordert er den deutschen Namen „Ennetbürg“ statt Tessin und Bruntrutt für den Ort an der Juragrenze. Das Vermittlungsrecht der Verbündeten ist ihm unanfechtbar; die Schweizer „können Rechte der Nation, der sie sich entziehen wollen, nicht aufheben“.

Dieselbe Ansicht vertritt eine im März 14 zu Erlangen erschienene Schrift, „der Bund der Teutschen, eine patriotische und weltbürgerliche Idee[36])“: „Holland und die Schweiz sind nicht minder nothwendig“ [als Preußen] „für den teutschen Bund. Beides kleine Staaten, welche isoliert eine Nationalselbständigkeit nie gewinnen; beide liegen an Teutschland und stehen mit diesem in steten Berührungen, so daß jede politische Veränderung einen wesentlichen Einfluß auf den teutschen Körper hat. Es treten bei beiden daher die gleichen Gründe der Nothwendigkeit für ihren Beitritt zum teutschen Bunde ein, und noch in stärkerem Maaß als bei Preußen“; nach § 19 des Entwurfs soll einer

der zehn geplanten Militärdistricte von „Würtemberg mit den Hohenzollernschen Häusern, den Schweizer Cantonen und Neuenburg" gebildet werden.

Der militärisch-geographische Gesichtspunkt spielt immer wieder seine Rolle. „Wenn Frankreich in dem Besitz des Juragebirges und der westlichen Seite von den Alpen bleiben sollte, so ist das deutsche Bollwerk, die Schweitz, als eine schon halb erstiegene Bastion anzusehen," schreibt eine Flugschrift desselben Jahrs[37]) über die Grenzfrage.

„Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa mit besonderer Rücksicht auf die jetzigen Zeitverhältnisse[38])", in demselben Jahr zu Leipzig erschienen, lassen den Gedanken des Alpenstaats vorüberziehen: „ein Staat, welcher die Alpenvölker in Einem Staat verbände, würde selbst ein armer, gleichwohl ein der Sicherheit aller übrigen höchst gefährlicher Staat seyn", woraus sich folgern lasse, daß die „Naturgränzen der Länder also keineswegs die natürlichen Gränzen der Gebiete" seien. Ein Abschnitt ist der Schweiz gewidmet: Sie „erhält mit ihren alten Gränzen ihre alte Selbstständigkeit wieder, die sie gänzlich verloren hatte. Niemand wird der Schweiz Gebietsvergrößerung, Jeder, der die biedern Schweizer schätzt, wie sie es verdienen, wird ihre Rückkehr zur Einigkeit unter sich wünschen. Die Verfassung bedarf Nachhülfe, um in den Geist der Zeit zu passen. Die Männer, die ihr solche geben wollen, müssen sich möglichst fest an die Idee des Staates halten, und prüfen, was davon nach der eigenen Lokalität des Schweizer Landes realisierbar sey. Abweichung von der Gleichheit der Rechte unter den Kantonen scheint mir der größte Fehler zu seyn, den man machen könnte.

Doch die Schweizer haben in ihrer Geschichte, wie Johannes von Müller sie bearbeitete, Moses und die Propheten; hören sie ihn nicht, wen sonst würden sie hören mögen?

Da die Schweiz Deutschland und Italien durch ihre geographische Lage in allen militärischen Operationen flankiert, so könnte sie nicht bei ihrer Verfassung bleiben, wenn sie sich je wieder durch unseren Zwist unter Frankreichs direkten Einfluß stellte. Die Schmuckelei nach Frankreich — eine Folge der französischen Handelssperre — hat viele gute Schweizerbürger gänzlich verdorben."

Über völlige Verderbnis der Schweizer jammern „Worte der Warnung[39])", die im Mai 14 unter dem Titel „Die Franzosen, Teutschlands ewige und gefährlichste Feinde" herauskommen: „Das Laster der Schweizer, daß ihnen für Geld alles feil sey, scheint auch in unsern

Zeiten seine Unheilbarkeit zu behaupten", dies Volk suche seine alte Ehrwürdigkeit bis zum letzten Restchen abzuschütteln, „man lese deßfalls nur seine neuesten Verhandlungen, und rufe Weh! über die Armseeligkeit dieser matten und verzehrten Wichter".

Eingehende sachliche Erörterung des Problems und reiche Gesichtspunkte bietet der vierte der in demselben Jahr zu Würzburg erschienenen „Briefe über die Angelegenheiten der Deutschen bey der Wiedergeburt ihres Vaterlandes[40])", der das Thema: „Holland, Dänemark und die Schweiz — Neutralität und Gleichgewicht" behandelt: Das Verhalten der „drey wackeren Völker unseres Stammes, welche seit Jahrhunderten zwar deutschen Geist erhalten, geehrt und geliebt, aber von der Staatsverbindung unseres und ihres gemeinsamen Vaterlands sich losgezählt haben", sucht der Aufsatz zu verstehen; „die Eidgenossenschaft wollte in freyer Genügsamkeit und stolzer Friedlichkeit zwischen ihren Gletschern und Alpen die Ruhe ihrer Thäler, die Stille ihres Hirtenlebens genießen. Sie wollten einen festen Stand, aber keine Gewalt in Europa. Unbekümmert um andere, und glücklich in der dürftigen aber erhabenen Natur ihrer geliebten Heimath wollten sie sich selbst überlassen seyn; sie glaubten, der deutschen Brüder, welche außerhalb ihrer Gebirge wohnten, nicht zu bedürfen, und wollten durch einen Bund mit dem Reich nicht in die Welthändel hineingezogen seyn, welche sie nicht achteten und deren Antheil ihnen gefährlich schien". Es sind die Klänge des politischen „Pastorale" der glücklichen alten Zeit; das Bewußtsein neuer Voraussetzungen spricht aus dem Folgenden: „Die Schweiz, ein uraltes deutsches Land, hatte sich von dem deutschen Staate abgelöst, und ein enges und langdauerndes Bündnis mit dem französischen eingegangen, beydes, nach Maximen der Klugheit, die von Frankreich genährt wurden, scheinbar um ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Als dieses sich im westphälischen Frieden so eifrig für ihre Losbindung vom deutschen Reiche verwendete, sah sie nicht, daß diese Dienstfertigkeit die Absicht habe, dem Mutterlande, welches einst auch seine alte Tochterrepublik hätte vertheidigen können, eine Vormauer gegen die französischen Eroberungspläne zu entziehen. Als die Pläne gereift waren, wurde die Freundschaft überflüssig, und die älteste Bundesfreundinn der Franzosen erlag dem Schicksal Deutschlands und der andern Staaten." Waren ja „die drei Grundpfeiler ihrer Freiheit erschüttert. Das politische System, auf welchem ihre äußere Selbstständigkeit gegründet war, hat das Verderbliche seines Prinzipes enthüllt; der Gemeingeist der Väter, worauf ihre innere Kraft beruhte,

ist an seiner Wurzel durch fremden Anhang und gefährliche Parthenung angegriffen; ... sie haben endlich die Erfahrung gemacht, daß für die Kriegsheere der Neuern ihre Felsenmauern nicht hoch, ihre Streitschaaren nicht zahlreich genug seyen, und selbst die Tapferkeit der Kriegskunst unterliegen könne, wie der Gemeinsinn der Kunst der Ränke". Die Tatsache der „allgemeinen Unnationalität der Staaten" im vergangenen Jahrhundert findet weiterhin Erklärung und Verurteilung: „Die Schweizer sind Deutsche in Wort und That; sie selbst erkennen sich dafür in jeder andern als in der bürgerlichen Beziehung; ihr Land ist, wenn ich so sagen darf, in dem deutschen eingewachsen und der größere Theil seines Umfanges von diesem umgrenzt; gegen Deutschland öffnen sich die Arme ihrer Gebirge, und ein gemeinschaftliches Klima scheidet sie und uns in scharfem Gegensatze von den südlichen Nachbarn. Deutschland empfängt von ihnen den größten Theil von den Erzeugnissen ihres Bodens und Fleißes, und theilt mit ihnen seine Nahrung, große Handelswege vermehren die Lebhaftigkeit des Verkehrs, und der deutsche Rhein fließt uns aus Helvetien zu. Noch enger als der Verkehr physischer Bedürfnisse hat uns jener des Gemütes und Geistes miteinander verbunden; es ist nur eine Seele, die herüber und hinüberströmt; der Schweizer spricht und denkt mit dem Deutschen, er hat gleichen Antheil an dem Eigenthum unserer Kultur, wie an ihrer Entwicklung, und ehrwürdig sind die schweizerischen Namen in der Geschichte der deutschen Kunst und Wissenschaft und Bildung." „Ein sonderbarer Irrtum" sei es, „sich in dem bürgerlichen Verbande zu trennen, welcher nichts anders, als die Frucht jener nationellen Einheit seyn soll." Doch seit 1648 seien „die Regierungen und die Nationen sich überhaupt ganz fremd, und einander völlig unverständlich geworden"; der Verfasser nennt die „tiefer liegende Ursache, welche in der damaligen Epoche der Völker, und Staatenentwicklung selbst ihren dunklen Grund hatte, und vielleicht auch von ihnen selbst noch zu wenig bemerkt worden ist. In den Zeiten nemlich, wo die Organisierung der Völker noch in ihrer ersten Gärung begriffen ist, haben die einzelnen Stämme oder Länder derselben von ihren Nationalverwandten mehr als von auswärtiger Herrschsucht zu befürchten; denn es ist die Herrschaft der einzelnen Stämme, Länder oder Dynastien, welche sich zuförderst aus der ganzen Masse zu entwickeln und über die andern zu erheben sucht, ehe jene des Gesetzes zum Schutze der Freyheit und der Rechte Aller in geordneter Verfassung hervortritt, und den Sturm der wilden gegeneinander rin-

genden Kräfte beschwichtiget. In solchen Zeiten ... mag allerdings die Losreißung von der gährenden Nationalmasse der Furcht vor Unterdrückung einige Beruhigung gewähren, und rathsam scheinen. So wie aber die Völker endlich zu rechtlichen Verfassungen gediehen sind, und der Geist um innere Herrschaft und Freyheit, welcher sie bis dahin beschäftigte, erloschen ist; so treten dann die verschiedenen Nationen in dem Kampf um äußere Macht und Herrschaft gegen einander auf, und die Trennung, welche einzelnen Theilen früher ihre Unabhängigkeit zu verbürgen schien, kann denselben in dieser ganz veränderten Lage nur gefährlich werden."

Im Frühjahr 15 während der abschließenden diplomatischen Verhandlungen über die schweizerische Frage bringt die bayrische Zeitschrift „Allemannia[41])" einen Aufsatz: „Was erwartet jetzt Europa von dem Wiener Kongresse?"; ein erster Plan fordert hier ein Schutzbündnis sämtlicher deutschen Staaten, dem Holland, Dänemark und die Schweiz beitreten; nur 5000 Mann soll das Truppenkontigent der Schweiz betragen, während Österreich und Preußen je 60 000, Bayern und Holland je 40 000 Mann zu stellen haben; nach dem zweiten Plan soll Württemberg außer Südbaden auch das Bistum Basel und Neuchatel erhalten.

„Es muß doch Eine Republik in Europa übrigbleiben und nur die Schweizer sind dazu geeignet", so schreibt der österreichische Dichter Ritter von Kalchberg[24]) seinem fürstlichen Freunde, dem Erzherzog Johann, der im Sommer von Italien durch die Schweiz zur Belagerung von Hüningen reist.

Dem Erzherzog bieten die Verhandlungen des Bundestags in Zürich „ein schönes, rührendes Schauspiel, das Wiederbefestigen des letzten Europäischen Freystaates zu sehen[43])". Der Gebirgsfreund und Bewunderer Johannes von Müllers ruft: „Welch schönes Land die Schweiz, welche Cultur, alles wie ein Garten, zufriedenes Volk, wohlhabend, gute Anstalten — es ist das schönste Land, das ich sah, nur Oberoesterreich und die Steyermark, dann Tyrol gleichen demselben." „Unsere Alpen haben das, was ich bedarf, sie haben ein unverdorbenes Volk, welches Gott so erhalten möge; vom Jura bis zum Neusiedler See zieht sich der Gürtel, welcher diese Völker enthält. Es ist meines Erachtens das beste in unserm erschöpften, veralteten, verdorbenen Welttheile."

Einst, im Januar 1813, hatte Erzherzog Johann eine Erhebung der österreichischen Alpenländer geplant und vorbereitet; sie sollten

dann mit der Eidgenossenschaft zusammen einen „Alpenbund" bilden[44]).

Einig in der Forderung der Schweiz für das erhoffte neue Deutschland sind drei Schriften des Jahres 1816 über den deutschen Bund, so verschieden die Betrachtungsweise ihrer Verfasser, eines Mannes der Verwaltung, eines Philosophen und eines Historikers, sonst sein mögen.

Der preußische Regierungs-Rat Chr. C. Sack meint in seinem Werk[45]): „Wegen der Schweiz ließe sich viel sagen. Aber Sprache, Sitte, National Charakter (der mehresten Gaue, Cantone), geographische Lage, welche in militärischer Hinsicht so äußerst wichtig, und alte Bündnisse erfordern es sowohl für das Wohl des deutschen Reichs als der Schweiz selbst, daß sie (einen) ergänzenden Theil des deutschen Reichs ausmache." Es wird „noch als nothwendig festgesetzt, daß zur Schweiz auch Neufchatel gerechnet, und dieselbe dem Umfange und den Gränzen nach, so wie sie jetzt als gebildet erscheinen wird, als Ganzes in Betracht kommt". Die Frage des Auslanddienstes der Schweizer gibt zu der Anmerkung Anlaß: „Die Schweiz, wenn sie einen Theil des deutschen Reichs Verbandes ausmachen soll, hatte bisher stets im französischen Dienste, auch im römischen, Truppen." „Allein es wird die Schweiz schon Gelegenheit finden, Truppen in Deutschland selbst unterzubringen, z. B. in Holland; auch ist, die Übung in der Kriegszucht ausgenommen, dies Halten von Truppen in fremden Diensten der Schweiz eben nicht wesentlich vorteilhaft, denn es hat, wenn es auch Geld ins Land bringt, auf Verschlechterung des Nationalsinnes und der Sitten sehr bedeutenden Einfluß (welches weiter auszuführen hier nicht am Orte). In der That gewinnt sie bey der Bestimmung. Auch abgesehen hievon muß der kleinliche Vortheil den höheren Zwecken des Ganzen und ihrer selbst nachstehen". Alle Einzelbestimmungen berücksichtigen die schweizerischen Verhältnisse; dem Paragraphen über die Religionsfreiheit folgt die Anmerkung: „Cantone der Schweiz können Staats-Beamte nach bisherigem Brauch wählen;" die Einschränkung der Gerichtshoheit von Staaten unter 20 Quadratmeilen soll nicht gelten für die „Schweizer-Cantons"; in der Reichsversammlung zu Erfurt erhält die Schweiz 1 Stimme (Österreich 7, Preußen 5, Bayern 3, Württemberg 2 ...); § 76 befaßt sich mit einer Möglichkeit, die Sack schon in seiner Denkschrift an Hardenberg „Napoleon Bonaparte, Frankreich und die Verbündeten in dem Märzmonate 1815" verwirklicht haben wollte: „Besançon wird eine gemeinschaftliche Festung der Schweiz oder auch des gesamten deutschen Bunds."

„Ansichten eines Geschäftsmannes“ spricht Sack aus; „einen Versuch, die Gränzen der Staaten überhaupt, und Deutschlands insbesondere auf absolute staatswirtschaftliche und militärische Prinzipien zurückzuführen[46])“, gibt Alexander Lips, der Erlanger Professor der Philosophie. Schon 1815 hatte er in einer „Phantasie auf absoluter Basis[47])“ Deutschland, von der „deutschen Bundesstadt“ Nürnberg als Mittelpunkt ausgehend, so gegliedert, daß die Schweiz, wie Holland, Preußen und Ungarn, an einen der vier Eckpunkte des Systems zu stehen kam. So unterläßt er es auch jetzt nicht, folgenden Fall in Erwägung zu ziehen: „Würden jedoch 1. das Königreich der Niederlande mit 3 Millionen, 2. die Schweitz mit 2 Millionen, die beide an sich auch keine selbständigen Staaten sind, also ein gleiches Bedürfnis haben, auf einer sichern freien gefahrlosen Base aufzuruhen, und durch Natur und Sprache, und ihre Lage am Anfang und Ende Deutschlands, dem Bunde angehören, aufgefordert, ihm beizutreten; so würde die Macht dieser Conföderation auf 20 Millionen steigen, welche Bevölkerung der ursprünglichen Größe und Macht Deutschlands nahe käme; also ehrwürdig genug wäre, unter die ersten europäischen Mächte zu treten.“ 54 Paragraphen natürlicher Staats-Geographie im zweiten Teil der Schrift stellen u. a. die Forderung großer Stromgebiete als geographischer Einheiten auf; „Tyrol, die Schweiz in erster, Preußen in zweiter Hinsicht können also in der isolierten oder getrennlichen Lage nie glückliche, freie, unabhängige Staaten bilden“. Doch wenn man „das Absolute modifiziert“, hat es den „Charakter der Möglichkeit“, daß die Schweiz Schweiz bleiben kann; „das eigentliche Interesse eines Strohms beginnt erst bei dem Punkte seiner Schiffbarkeit“. An anderer Stelle heißt es: „Ohne Gebürge gäbe es keinen Schweizerbund;“ ein weiterer Paragraph will Wallis und den Genfer See an Frankreich, dafür das rechte Bodenseeufer der Schweiz geben.

Dem Bundestag zu seiner Eröffnung widmet der Göttinger Historiker L. Heeren die Schrift: „Der Deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem Europäischen Staatensystem[48])“; und wenig Hoffnung spricht aus seinen Worten: „Ähnliche, ja fast noch wichtigere, Gründe“ [als bei Holland] „sprechen für die Vereinigung der Schweiz mit uns. Auch der Hauptstamm ihrer Bewohner ist deutsch. Auch sie, wie die Niederländer, gehörten einst dem Deutschen Reiche an. Wären sie zu uns getreten, ihre Alpen wären unsere Bollwerke, ihre Arme eine kräftige Hülfe geworden. Es hat anders seyn sollen! Ja! mit Wehmuth müssen wir uns sagen, die Tage können sogar kommen, wo

die Söhne Tells, in fremdem Solde, ihren Deutschen Brüdern gegenüber stehen. Indeß — die Zeit hat beyde Staaten uns entfremdet; (sie waren es lange, als der Westphälische Friede den letzten Faden zerschnitt); die Zeit — und nur diese allein — kann sie uns wieder zuführen. Wir haben in Rücksicht beyder nur einen Wunsch zu äußern: Ihre Plätze werden ihnen offen gelassen!"

Schließt der Historiker mit einem tröstlichen Hinweis auf die Zukunft, so wird in der Erbitterung getäuschter Hoffnungen oft der Schweiz allein die Schuld am Scheitern aller Pläne gegeben.

„Da übrigens die Schweizer, als dem größeren Theile nach, von teutscher Abkunft, unsere teutsche Sprache sowol in Staatsschriften, als im alltäglichen Umgange gebrauchen, und sich, zumal seit Bodmer und Breitinger, durch ihre Schriften, wie Haller, Geßner, Joh. v. Müller u. a., in dem gemeinsamen Sprach- und Schriften-thums-Wesen aller Teutschen ein so gewichtiges, und engst verbindendes Stimmenrecht auf ferne Zeiten hinaus erworben haben: so bleibt es ganz unbegreiflich, warum sie neuerhin, nicht blos ihre Schwyzer Spraach, richtiger doch Mundart, unserer ‚dütschen oder tütschen', sondern sogar ihr Schwyzerland unserm Tütschlande, als einem ihnen ganz fremden Boden, selbst in öffentlichen Schriften, voran den Zeitungen, oft geradezu entgegensetzen, und sich von dem engen Verbande mit ihren Sprachgenossen, wodurch denn doch ihre äußere Sicherheit, so wie der Ruhmbestand ihres Schriftenthums erst verbürget wird, mehr und mehr abzusondern versuchen", so beklagt sich eine Schrift aus dem Jahr 1817[49]); und rückblickend auf die Jahre des Befreiungskampfes schreibt Fr. Saalfeld in seiner „allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit[50])": „Während in demjenigen Theil von Europa, der bisher unter französischem Joche geseufzt, sich aller Orten ein herrlicher großer Sinn unter den Völkern kund gab, blieben dagegen die Schweizer weit entfernt, an der allgemeinen Begeisterung Theil zu nehmen nur mit ihren besonderen kleinlichen Interessen beschäftigt; ein kräftiges Aufleben und Wiedererwachen des alten Freiheitssinns, worauf so viele gerechnet, zeigte sich nirgends." „Wohl gewann sie an Ausdehnung der Gränzen, allein ungleich mehr verlor sie in der Meinung und Achtung von Europa."

Verfolgen wir nochmals Wandel und Wechsel der Stimmung an der Hand einer bedeutenden Zeitschrift; 1814 bis 1818 wird von Heinrich Luden, dem Historiker der Universität Jena, die „Nemesis", eine „Zeitschrift für Politik und Geschichte", herausgegeben; die Göttin des

gerechten Zuteilens, die griechische Verkörperung des „Suum cuique", des alten Hohenzollernwahlspruchs, soll hinweisen auf den Geist, der aus diesen Blättern sprechen will[51]).

Die Schweiz sei, „mit unsern Nibelungen zu reden, das verhängnisvolle Lindenblatt, welches zwischen den Schultern des großen, gehörnten Siegfrieds eine leicht verwundbare Stelle erhalten" habe; andererseits könne „Frankreich von der Schweiz aus am leichtesten angegriffen werden, weil ihm hier die Festungen fehlen, mit welchen es sich sonst überall gegen den Muth und die wohlverdiente Rache der Teutschen dreifach und vierfach zu schützen gesucht" habe, so betont im 1. Band ein Aufsatz „über Neutralität[52])" die politische Bedeutung des Schweizerlands und schließt daran die Mahnung, die Schweizer könnten „nicht uneingedenk seyn, daß sie einst dem Teutschen Reich angehört hätten, daß ihr alter Bund . . . ursprünglich keinen andern Sinn gehabt habe, als die Freiheiten zu behaupten, deren sie im Reichsverbande sich zu erfreuen haben sollten, und daß das Schönste und Edelste ihrer Bildung Teutsch sey, von Teutschen ausgegangen, durch Teutsche genährt". Es sei „doch wahrhaftig ein fast lächerlicher Gedanke, wenn ein solches Völklein, wie die Schweizer, welches auf der Gränzscheide von drei großen Nationen sitzt, und theils hierdurch, theils durch die Beschaffenheit seines Landes politische und militärische Wichtigkeit erhält, in einem allgemeinen Kriege dieser Nationen allein neutral bleiben" wolle; anders bei früheren Kriegen, denn die waren „von keiner Seite wahre Volkskriege". Verwerflich sei ihre „Hoffnung, sich mit ihrer Neutralität durch den Sturm der Zeit zu schleichen". „Zwei Briefe von Fr. H. Jacobi und Joh. Müller[53])" sollen erinnern an diese „zwei der ersten Teutschen Männer, die jeder gebildete Sohn des Vaterlands mit Ehrfurcht nennt, weil er ihnen, sey es unmittelbar, sey es mittelbar, einen wesentlichen Theil seiner Bildung verdankt." Der Brief des Geschichtschreibers der Eidgenossen vom Jahr 1782 nennt als drei große Beispiele vaterländischen Heldenmuts die Kämpfer vom Teutoburger Wald, von Murten und von den Thermopylen nebeneinander. Scharf wendet sich gegen die „ausgeartete, faule Neutralität" ein weiterer Artikel des 1. Bandes[54]): „Seit Jahrhunderten hängt die Schweiz als ein lahmes Glied an unserm Leib, und saugt unsere Säfte, ohne sich dafür zu bewegen. Daß man es abhaue, ist Schaden für das Glied, Mißgestaltung für den Leib, also werde es wieder belebt durch innige Verbindung mit dem Leibe." An die alten Eidgenossen mahnt ein Gedicht Schenkendorfs[55]):

„Es tönt in allen Landen
Ein Ruf zum heil'gen Streit;
In ihrer Kraft erstanden
Ist neu die Christenheit.
Die Stürme Gottes fahren
Und wecken jeden Mann,
Wie da vor grauen Jahren
Der Kreuzeszug begann.

Uralte Kräfte regen
Sich schön und fürchterlich,
In ihrer Gruft bewegen
Die Freiheitshelden sich.
Es tritt aus seiner Höhle
Der Felsengreis, der Tell
Und jauchzt aus voller Seele
Und prüft den Bolzen schnell.

Und du nur könntest wanken,
Sonst hochgepries'ne Schweiz?
Geöffnet stehn die Schranken —
Hat Freiheitstod nicht Reiz?
Du bliebest unentzündet
Von Gottes Wort und Strahl,
Wärst nicht mit uns verbündet
Und hießest jetzt neutral?

O Schmach der feigen Seele,
Die solches Wort erdacht!
Kein freies Volk erwähle
So schlechte Grenzenwacht!
Dazu gab Gott uns Eisen,
Den Armen gab er Kraft,
Das männlich zu beweisen,
Wuchs mancher Lanzenschaft.

Wenn's euch nach Schlaf gelüstet,
Wir haben Tag gemeint!
Wir kommen an gerüstet:
Freund heißt es oder Feind!
Euch rufen Väterheere:
‚Ihr Schweizer! werdet wach!
Der keuschen Mütter Ehre
Errettet von der Schmach!'

‚Wir konnten nimmer zeugen
Ein schwächliches Geschlecht;
Und wenn die Völker schweigen —
Die Felsen schrei'n um Recht!
O zündet schnell die Feuer
Auf hohen Alpen an;
Vielleicht erwärmt ein neuer
Held Gottes sich daran.'

Es gründeten die dreie
Im stillen Felsenthal
Der Freiheit und der Treue
Ein Reich nach Gottes Wahl.
Nicht für ein kleines Streiten
Entbrannte das Gemüth;
Ein Held für alle Zeiten,
Fiel Arnold Winkelried.

Noch hängen Felsenmassen
An die Lawine sich;
Die Frommen ziehn und fassen
Einander kräftiglich.
Oft muß aus kleinem Samen
Die größte That gedeihn:
Darum, in Gottes Namen,
Ihr Schweizer! schlaget drein!"

(Anm.: Einer Schweizer Sage nach lebt Tell noch in den Felsen. Sch.)

Gegenüber „gewissen Herabsetzungen Joh. v. Müllers" kommt ein Aufsatz im 2. Band [56]) zu dem Urteil: „Ein wohl gemachter Auszug aus der Schweizergeschichte ... würde ein Buch des Volkes werden, wie kein anderes Geschichtbuch außer dem biblischen"; und sucht das Wesen dieses Historikers zu verstehen: „Wie im Vaterlande Joh. v. Müllers Teutsche, Französische und Italiänische Bestandtheile sind, die ersteren jedoch weit vorherrschen; so hatte auch in seinem, ganz Europa umfassenden Gemüthe Teutschland die entschiedene Oberhand." Im 3. Bande wird von der Schaffung der Kantone Aargau und Waadt als

einem „Seegen der Revolution in der Schweiz[57])“ berichtet. Der Jahrgang 1815 bringt eine Besprechung der Schrift „Du pacte fédéral ou de la Neutralité de la Suisse, par Ch. V. de Bonstetten[58])“ durch „einen Schweizer“, den es empört, daß ein „teutscher Schweizer“ in französischer Sprache schreibe, und der für den „Kampf des Guten gegen das Böse, des Genius der Aufklärung gegen den Dämon der Finsterniß“, für den „heiligen und gerechten Krieg gegen den Erbfeind der Menschheit“ eintritt. Wenn „über Teutschlands Völkerschaften[59])“ gesprochen wird, fehlt nicht die Schweiz; hier „hat die lange Trennung vom Teutschen Gesammtlande, und das leidige Reiselaufen nach Frankreich den Altteutschen Geist des Volks nur in den Städten zu ändern vermocht. Es scheint nicht, als ob ihre Regierungen verstünden, das Gute im Zeitgeiste in sich aufzunehmen und ihr Volk volksthümlich zu beherrschen. Auf jeden Fall hätten in dem großen Kampfe die Schweizer, welche schon so lange an ihrem alten Ruhme zehren, nicht fehlen sollen. Die Vereinzelung wird in unsern Tagen unnatürlicher als je, und die nächste Zeit mag diesem schönen Lande bringen was immer, es wird nichts Erfreuliches seyn, bis die großen und dringenden Bedürfnisse der Zeit befriedigt seyn werden. Die Erbitterung, mit welcher sich der Kasten — und Cantonsgeist ausspricht, wird nicht verhindern, daß die Schwingung zwischen Despotie und Anarchie, und zwischen dem Nutzen der Landbauer und Geldreichen endlich in einem gesetzmäßigen Dritten den Ruhepunkt auffinde.“ „Ein Schweizer“ wiederum bestreitet in einem Aufsatz „über die gegenwärtige Lage der Schweiz und ihre neueste Politik“[60]) seinem Vaterland das Recht, neutral zu sein, wenn Macht und Wille fehle, die Unabhängigkeit zu behaupten; es ist überdies an und für sich etwas Lächerliches um jene Zusicherung seiner ewigen Neutralität, deren Forderung von unserer Seite ein stillschweigendes Geständniß unserer Ohnmacht und Nullität ist“. Er verlangt Teilnahme am Marsch gegen den zurückgekehrten Korsen; „hat doch die alte Schweiz . . . auch einen Angriffskrieg gegen den übermüthigen Karl den Kühnen unternommen“. „Wir sprechen heutzutage soviel von den Thaten und Tugenden unserer Vorfahren; aus jedem Munde hört man die Namen der Winkelriede und Telle ertönen; möchten wir doch in der Bewunderung jener Thaten auch die Kraft der Nachahmung finden! — Aber als man zu Athen und Rom zu schreiben und Heldenthaten zu besingen anfing, waren keine Aristides und Miltiades, keine Scipio und Fabrizius mehr.“

Ein Überblick zur Jahreswende 1815/16 [61]) weiß von der Schweiz „in politischer Rücksicht wenig Erfreuliches" zu sagen. „Die Tugenden einzelner Menschen haben keinen bürgerlichen Geist zu erhalten vermocht; die Liebe des Vaterlandes besteht mehr in abgestandenem Stolz auf die Thaten der Väter und in Anhänglichkeit an diesen Bergen und Thälern, als in dem heiligen Verlangen nach Freiheit und Würde"; es herrsche hier „derselbe Kampf zwischen alten Mißbräuchen und neuen Ansprüchen, der sich durch ganz Europa zieht"; „bei den übrigen Völkern Europas ist die alte Achtung sehr gesunken!" Im folgenden Band erhält eine freundlicher gesinnte Stimme das Wort „über die politische Wichtigkeit der Schweiz und ihre äußeren Verhältnisse, mit Hinsicht auf den vorjährigen Feldzug der Eidsgenossen" [62]): „Die Achtung für das durch die Tapferkeit der alten Eidsgenossen mühsam errungene Erbtheil, der Schutz der öffentlichen Meinung, die Eifersucht der benachbarten Staaten, die besondere geographische Lage des Lands und seine Armuth haben unstreithig das Meiste zu seiner politischen Erhaltung beigetragen; aber der Freiheitssinn der Schweizer, der noch hie und da ungeschwächt fortlebt, dürfte wohl bei mehr als einem Staat, der einen Unterjochungsplan gegen dieselben entworfen hätte, Bedenklichkeiten erregt haben, die der Erfolg vielleicht als nichtig erwiesen, vielleicht aber auch gerechtfertigt hätte." Eine Anmerkung vertritt den Gedanken des großen Alpenstaats: „Europa würde übrigens noch mehr an Sicherheit und innerer Stärke gewinnen, wenn Tyrol, Vorarlberg, Savoyen und alle Bergvölker zwischen Frankreichs und Oesterreichs Gränzen durch ein gemeinschaftliches Band zusammengehalten würden; was aber bei dem Halbheits- und ZerstückelungsSystem, das sich nun einmal der Europäischen Diplomatie bemächtigt hat, und welches die Ausführung jeder großen und fruchtbaren Idee unmöglich macht, sobald nicht geschehen wird."

Den inneren Frieden dürfen „weder ungerechte Ansprüche eines stolzen Patriziats noch tumultuarisches Geschrei wüthender Demagogen" gefährden; im einzelnen verlangt der Aufsatz „mehr Einfachheit in der Kleidung der Milizen eines so armen Völkchens" und weist hin auf die „Preußischen Landwehren", die ja auch nur „schlichte Landleute, wie die Hirten der Alpenthäler" seien. Den Abschluß bilden uns schon bekannte, feurige Mahnworte aus der Vorrede zum I. Band der „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft" [63]).

Auch der Kampf der Luzerner Nuntiatur gegen den „ächt Teutschgesinnten", wahre Volksbildung liebenden Wessenberg entgeht nicht

dem Auge der „Nemesis“[64]): „Ebenso wie die weltlichen Aristokraten in der Schweiz sich mit den Welschen jenseits des Jura befreundet haben, so befreunden sich die geistlichen mit den Welschen jenseits der Alpen.“

Dem Gedanken des Volksheers gilt die Notiz[65]): „Die Schweizer sind's auch, die zu Anfang ihres neuen Verfassungsvertrags das rechte Wort gefunden haben: ‚Wir wollen uns selbst garantiren, und deßwegen, um fremde Gewährleistungen uns nicht aufbürden, nicht erbetteln zu müssen — ist jeder Schweizer Soldat; Wenige in stehender Miliz, aber Alle immer vorgeübt, um einzutreten. Alle bereit, um das Sprichwort abzuwehren: Wehrlos; Ehrlos.‘“

„Zur Charakteristik der drei neuen, . — mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft vereinigten Cantone, Wallis, Neuchatel und Genf“[66]) dient ein Bericht, der von Wallis rühmt, daß es die „Erzeugnisse aller Breiten von Sizilien bis nach Island“ hervorbringe, und neben Zürich, dem Athen der deutschen Schweiz, in Genf das der französischen erblickt.

Trüb sind die „Nachrichten eines teutschen Reisenden aus der Schweiz“[67]): In dem „vorzüglichen Stammland der Freiheit und des Rechts“ scheine es jetzt, „als ob zwei ganz verschiedene Volkesstämme sich in den Besitz des schönen Lands getheilt hätten, und uns Teutschen nur noch die auf dem Lande Wohnenden angehörten“; die „Siege gegen Teutsche“, wie Morgarten, Sempach, würden gefeiert, nicht so die gegen Welsche, ein Sieg bei Laupen, Granson, Murten und S. Jacob. Der schlichte Landmann spare zwar seine Pfennige zusammen, um seinen Sohn auf irgend einer Teutschen Bildungsanstalt zum geschickten und brauchbaren Manne erziehen zu lassen, und einen „Landesvater“ habe der Schweizer in Pestalozzi, „diesem uns nicht weniger als der Schweiz angehörenden Menschenfreund“; doch das Volk sei deutsch, seine Treiber französisch. „Die Welschen Höfe haben gutmüthige, handfeste Teutsche Thron- und Thürhüter gegen ihre Unterthanen nöthig, und die aristokratischen Familien der Schweiz verkaufen die Bauernbuben schaarenweise, um den ihrigen Stellen und Quellen durch diesen Menschenhandel zu verschaffen.“ In einem Rathaussaal mit Bildern aus der Schweizergeschichte muß der Reisende von dem Führer hören, hier sei heute morgen ein Enkel Tells zu fünfzig Stockschlägen, Pranger und mehrjähriger Kettenstrafe verurteilt worden wegen Unterschriftensammelns für eine Kollektivbittschrift.

Ein Brief „aus Bern“[68]) erklärt das Verhalten des Kantons im Dezember 1813 aus dem österreichischen Druck.

Verbitterung über die Zustände hüben und drüben spricht aus den letzten Bänden der Zeitschrift. Zur „Nachricht über den Todfall Seiner Gnaden Herrn Altschultheiß Xaver Keller seelig“ [69]) heißt es: „Sein größtes Verdienst war, in die Reuß gefallen zu seyn, und dieser patriotische Fluß, der ihn verschlang, verdient wirklich eben ein Denkmal.“ Die „neue politische Entdeckungsreise eines Teutschen in der Schweiz“ [70]) sucht vergebens die Preßfreiheit, spottet über das „Continentalsystem der Neidsgenossen“, die Frucht des Kantönligeists, wendet sich gegen den „Restaurator“ Haller und sähe, wenn die Übervölkerung wirklich dazu zwinge, lieber eine Pflanzung am Ohio als den Sklavenhandel mit den Welschen.

Eine „Betrachtung über den gegenwärtigen politischen Zustand der Schweiz, mit besonderer Rücksicht auf die Politik Frankreichs“ [71]) aus dem Jahr 1818 bezeichnet auch jetzt noch die Selbständigkeit der Schweiz als ein wahres Hirngespinst; sie verweist auf die Forderung von Rühs, die Schweiz müsse „in einer genauen Verbindung mit Teutschland stehen“; „aber dem Verbande, wenn wir selbst annehmen wollten, daß gegenwärtig unter der Schweiz und Teutschland ein solcher bestände, fehlt ein äußerer Zusammenhang“; die glücklichste Lösung biete ein Oberhaupt aus einem älteren Teutschen Herrscherstamme für die Schweiz, die dann das Vorbild einer monarchisch-repräsentativen Verfassung bieten würde; doch er betont: „Teutschland hat von jeher die Verfassung der Schweiz geachtet und niemals seine Rechte gefähret, indem die despotischen Mißgriffe einiger Kaiser dem Volke nicht beigemessen werden können.“

Der Ton, der in den letzten Worten anklingt, muß sich in diesen Jahren bitterer Enttäuschung noch kräftiger angeschlagen finden! Ein Bericht über die „Verhandlungen der Schweizerischen Tagsatzung 1816“ [72]) läßt deutlich durchblicken, daß der Deutsche eigentlich wenig Grund habe, über unterdrückte Schweizerfreiheit sich zu entrüsten; so heißt es: „Die herrliche Erneuerung des Teutschen Volkes hat freilich auch die durch Sitten und Sprache mit ihm so nahe verwandten Schweizer ergriffen, und manchen unter ihnen als für seine eigene Sache begeistert; sie zollen fast insgemein den Preußen für die großmüthigen Opfer, die sie dem Wohl der Europäischen Menschheit gebracht haben, Dank und schicken heiße Wünsche für das Gelingen ihrer Absichten zum Himmel empor; aber wie könnte eine Vereinigung mit dem Teutschen Reiche in den Wünschen des Schweizervolkes liegen,

so lange in den meisten Staaten Teutschlands noch immer der Wille des Herrschers das einzige Gesetz ist, und die Völker vergebens um ihre Rechte handeln? Wie könnte es überhaupt Teutsch seyn wollen, da hie und da noch Teutsche Fürsten sind, die keine solche, sondern unumschränkte Herren und Bundesgenossen fremder Mächte zu seyn vorziehen? Was würde der Schweiz nach ihrer Einverleibung mit dem projektirten, aber nie ausgeführten Teutschthume, das selbst jetzt noch immer todt und unbehülflich daliegt, und kein politisches Leben gewinnen kann, für eine Stelle angewiesen werden?"

An dem „projektirten, aber nie ausgeführten Teutschthum" wird ein neues Geschlecht irre; auch das Wort von der Schweizerfreiheit bekommt jetzt einen schärferen Klang, wird zum Kampfruf.

„Die freie Schweiz, den klassischen Boden einer deutschen Republik" sucht 1821 Arnold Ruge[73]) auf; im Fremdenbuch auf dem Rigi liest er: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit"; doch er zweifelt: „Da dächte ich doch, die Freiheit wohne vielmehr in den Städten, wie sie ja in Athen und Rom und nicht auf dem Hymettus und dem Mons Soracte gewohnt hat," „dann fiel mir aber ein, daß ja die Schweizer ebenfalls ihre Freiheit an die Städte knüpfen"; „so hatten wir die Frage allerdings gegen die Berge entschieden, was bei dem romantischen Dämmer, in dem die Freiheit damals schwebte, viel sagen wollte".

Einen tiefen Eindruck macht das Rütli: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren! Auf diesem heiligen Boden gelobten wir einander, wir wollten für die Wiedergeburt des Vaterlandes leben und sterben."

Auch der Held von Sempach gibt zu bisher unerhörter Vergleichung Anlaß: „In großer Gefahr treten die edlen Gemüther hervor. Umrungen von Feinden greift ein Winkelried in die feindlichen Speere, damit sie in seine Brust dringen, und er den Freunden einen Ausweg bahne." „Sollte es unmöglich seyn, daß ein deutscher Fürst seine (Souveränität) zum Heil und für die Sicherheit Deutschlands . . . hingäbe?", so fragt das „Manuscript aus Süddeutschland"[74]). Selbst ein August von Platen vermerkt sich im Tagebuch seiner Schweizerreise 1816[75]): „Wo sind deine Tellskirchen, o Deutschland, wo sind deine Denkmale? Selbst der Stein von Lützen ist nur ein Zeichen deiner Schmach, deiner unheilbaren Trennung. Wo ist der Mann, den du den Urheber des freien Standes nennen könntest?"

„Das sind wohl schöne Sagen,
Die lange, lange gehn,
Daß in dereinsten Tagen
Der Brocken mitten in der Schweiz soll stehn"[76]),

zu diesem seltsamen Ausdruck kommt in Follens „Harfengrüßen aus Deutschland und der Schweiz" ein Gedanke, wie ihn zwei junge Züricher pflegen, in denen das Blut Wielands und Salomon Geßners, des Idyllendichters einer vergangenen Zeit, vereint fließt: Eine „größere Schweiz", nicht mehr „ein größeres Deutschland" ist jetzt die Parole.

IX.

Schweizerbegeisterung und Deutschlands Erneuerung. 1. Die äußere Wiedergeburt.

Während das politische Denken über die Schweiz solchem Wandel unterliegt, wirkt die Schweizerbegeisterung mit stetig steigender Kraft auf den innern Kern deutschen Nationalbewußtseins.

„Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein;
‚Der Freiheit eine Gasse!' — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!"

Theodor Körners „Aufruf"[1]) an seine Volksgenossen gilt das Todeswort des Schweizerhelden als Losung zum deutschen Befreiungskampfe!

Hatte einst Rückerts Dichterauge „die hohen Geister der Ahnen"[2]) über die Gletscher hinüberziehen sehen ins Land der „neuen Schweizer", nach Tirol, so geleiten die Schweizerrecken nun den Marsch der deutschen Heere als deutsche Nationalhelden.

„Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen";

die Eingangsworte des Körnerschen Gesangs nennen den schweizerischen Brauch, der zu einem Sinnbilde wird in den Jahren der Befreiungskriege. Es sind die Feuer der Hochwachten, die in Schillers „Tell"[3]) lodern und die zu jeder Feier der Völkerschlacht bei Leipzig gehören.

„Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied",

so ruft auch der „Knab' vom Berge"[4]), den Uhland 1806 im Jahr seiner Schweizerreise besingt. Das Flammenzeichen erscheint hier als Sinnbild, wie es zu anderer Stimmung der Klang des Kuhreigens ist.

Zum Hort deutschen Wesens wird die Schweiz; A. W. Schlegel[5]) grüßt sie:

„Der alten deutschen Sitte Spiegel,
Du biedres Land."
„Du Vaterland der Winkelriede,
Heil sei dir, Heil!"

Den Helden von Sempach preist auch der Graf von Platen[6]) in überschwänglichem Vergleich:

„Dich, Stanz, so stolz auf Arnold Winkelried:
O Heil dir, Mann des Ruhmes, Mann der Schmerzen,
Mit deinen hundert Lanzen in dem Herzen!"

Und der ganzen Schweiz gilt seine Bewunderung:

„Wer sollt' es nicht in diesem Land empfinden,
Bei diesem Volk, was kräft'ger Wille kann!"

1813 erscheinen zu Kassel „Kriegslieder der Deutschen zur Zeit des wiedererwachten Deutschland gesungen von Veit Weber dem Jüngeren"[7]); die Schlachtlieder des alten Burgunderkämpfers hatte das „Wunderhorn"[8]) weithin bekannt werden lassen; Arnim forderte sogar eine eigene Sammlung „der älteren Kriegs- und Schlachtlieder der Deutschen".

Auf den Schlachtfeldern Karls des Kühnen hatte der Besucher im 18. Jahrhundert Haß gegen den Eroberer, das Mitleid des Humanitätszeitalters mit den Opfern, und, vor Hallers Inschrift am Murtener Beinhaus etwa, Freude an dem Sieg der Eintracht empfunden. Jetzt sind sie Denkmäler von Niederlagen der Welschen; jetzt wird, wie Ludens „Nemesis"[9]) uns berichtete, scharf unterschieden zwischen den Siegen der Schweizer über die Welschen und denen „gegen Teutsche".

1816 feiert Pestalozzi mit seinen jungen Freunden — darunter der alte Lützower Ackermann, der davon erzählt[10]) — den Gedenktag der Völkerschlacht „hier im französischen Lande", auf der Höhe von Grandson, wo vor Alters die Franzosen auch schon einmal geschlagen wurden"!

„Bewaffnet sind die Schaaren,
Der Morgenstern ihr Hort,
Die Nacht wird sie bewahren,
Sie ziehn von Ort zu Ort.
Dann sammeln sich die Brüder
Im heil'gen Gotteshaus,
Dann flammen hohe Lieder
Die Freiheit hoch hinaus.
Sie werden eingeweihet
Zum Leben und zum Tod..."

Von der Einsegnung Freiwilliger anno 13 etwa glaubt man zu hören, — wäre nicht der Morgenstern; die Zeilen stammen aus einer 1803 erschienenen Erzählung Achim von Arnims[11]), einer Frucht seiner Schweizerreise; „Aloys und Rose“, eine kleine Briefnovelle, handelt von der Liebe einer jungen Waadtländerin zu einem Züricher, die der Haß der politischen Parteien nach dem Eindringen der Franzosen 1798 zu tragischem Ende führt; eingefügt sind Lieder von Tell und alter Schweizertugend; die vorangestellten Strophen gehören dem Gesang der vereinsamten Braut an, in dem die Erzählung ausklingt:

„Wer rasselt mit den Ketten
Auf Arburg in dem Schloß ...“,

— der Bräutigam hat im österreichischen Dienst für die Wiederherstellung des Alten gekämpft und schmachtet nun im Kerker; Rose will ihn befreien, und er wird der Führer zur alten Freiheit werden.

In trübster Zeit, aus französischer Gefangenschaft 1807 durch die Schweiz zurückkehrend, sieht C. v. Clausewitz[12]) doch eine Hoffnung: die Taten der „deutschen Schweizer“, der „deutschen Niederländer“ berechtigen den Deutschen zum Selbstvertrauen. Zu Beginn des Unglücksjahres 1806 bittet J. Falk[13]) seinen verehrten Freund Joh. v. Müller um Mitarbeit, damit zusammenstehen, „soviel wir unser noch da sind von alten Deutschen, Schweizerresten oder ehrlichen Hansen und ihren Nachkömmlingen“. Da werden auch Führer zum Volkstum wie Arndt und Jahn aus dem Schweizerboden neue Kraft nehmen!

„... Wo Winkelried erlag,
Wilhelm schlug, und Reyter tapfer siegte,
Auf den höchsten Alpen, in den tiefsten
Sümpfen ist Knechtschaft“,

so ergeht 1806 Arndts Klage „an die Deutschen“[14]). „Winkelried starb wie viele andere um ihn; aber warum ist er den Nachkommen ein heiliger Name geworden? Er starb für eine Idee, für den Glauben, daß für viele sterben Lust ist, wenn man allein nicht frei leben darf.“ Wie hier steht schon im Eingangsabschnitt des „Geists der Zeit“[15]) der Name des Freiheitshelden, dort neben Brutus. „Sind Namen, wie Leonidas', Hermanns, Karls des Hammers, Winkelrieds und Gustav Adolfs von den stumpfen Zeitgenossen nicht leiser genannt worden?“; unser sind Tell und Winkelried, die Tage bei Sempach und Murten, so heißt es an andern Stellen des Werks. Und die Schlacht Arnold Winkelrieds ist ruhmvoll auch für die Gegenseite:

„denkt an Leopolds von Oesterreich edlen Tod" — der Geschichtschreiber der Eidgenossen hatte auch dem Habsburger Gerechtigkeit widerfahren lassen[16]). „Wie duldeten es ritterliche Männer, ihr Leben nicht auf dem Schlachtfelde zu lassen oder mit edlen Wunden sich durchzuhauen? Wie duldeten sie es so unversehrt vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen?" urteilt Arndt[17]) über Macks Kapitulation bei Ulm, „dachten sie nicht an Leopold, Ritterehre und seinen Tod bei Sempach? Das war ein Herr von Österreich. Seine Schlacht war durchbrochen, seine Ritter waren erschlagen, wenige übrige rieten zur Flucht. Der Fürst sprach: „Sollt' ich so übel tun und fliehen, wo so viele tapfre Männer gefallen sind?" und stürzte sich in den Tod. Es war Geist und Ehre in jener Zeit."

„Ich will euch die Schweiz zeigen. Diese unbezwungenen Berge gebaren Treue, Redlichkeit und Wahrheit; Freiheitssinn und Mäßigung wehten von hier lange als ein erquickender Wind auf die Nachbarländer und in die schwüle Gewitterluft der Ebnen des Despotismus herab. Glücklich wohnte hier lange ein zahlreiches Geschlecht unter der Obhut des Friedens und seiner stillen Künste und Sitten." Ein Klang aus der alten Zeit im Abschnitt über „die Republiken"![18]) In demselben Band wird gegenüber einseitiger Bewunderung des Altertums betont, daß Italien und Deutschland im Mittelalter Republiken hatten „trotz Athen und Kroton, und daß die Schweiz und Holland einst in stolzer Begeisterung blühten", und, wenige Zeilen weiter, spricht Stolz auf das deutsche Volkstum aus den Worten: „Die Schweiz und die Niederlande und manche wackere und glückliche Reichsstadt sind Geburten deutschen Sinnes gewesen."

„Hermann und Heinrich und Otto und Erlach und Wilhelm der Oranier und Moritz von Sachsen und der große Kurfürst und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Allmannsknecht ist, dem jeder mit einem Drohgesicht den gnädigen Herrn vorspielen kann[19])"; neben dem Cheruskerhelden und den großen Herrschergestalten steht hier der Sieger von Laupen als Verteidiger deutscher Freiheit, deutschen Volkstums nach dem Wort, das Jahn zum Titel dieses seines Werkes geprägt hat. Winkelried erscheint im Abschnitt über die Landwehr als Beispiel dafür, daß der Führer eines Volksheers „das Unmögliche befehlen" kann, „das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsopfer". „Leonidas fiel so bei Thermopylä; Zriny stürzte zum Todesfest aus dem ausgehungerten Sigeth (1566) unter die Janitscharen; und Winkelried war der lebendige Mauerbrecher in die

Schlachtordnung geharnischter Ritter.“ Ja, hatte einst der preußische Reisende[20]) auf dem Schlachtfelde von Sempach die Tat des Niklas Dut als die eines eidgenössischen Schwerin sich nahe gebracht, so stellt jetzt Jahn[21]) die Frage: „Ist Emanuel von Froben nicht ein preußischer Winkelried“; der klassisch gewordene Schweizerheld gibt den Maßstab, an dem die Tat des Brandenburgers gemessen wird, dessen Aufopferung seinem Kurfürsten bei Fehrbellin das Leben rettete.

„Besondere Volksfeste können von den vielen deutschen Invölkern und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völkerschaftlich von den übrigen am weitesten geschieden sind: Schweizer, Niederländer, Oesterreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche Bekanntschaft mit der Geschichte der beiden ersten wird die volkstümlichen Gedächtnistage herausfinden[21a]); während für Österreich und Preußen Vorschläge folgen müssen, gilt die eidgenössische Geschichte als vertraut.

Von den „drei unsterblichen Schlachten der Schweizer gegen Burgund“ spricht Friedrich Schlegel in seinen Vorlesungen „über die neuere Geschichte[22])“; „in den ersten schweizerischen Kämpfen“ findet er „dieselbe Kraft wie in den nordischen Wäldern“, ein Vergleich, bedeutsam für die Zeit, die mit Robertson die Ansicht hat: „The north of Europe has always been considered as the seat of liberty[23]).“ Sogar den schwäbischen Bund nennt Schlegel „diese ... nach dem Beispiel der Schweizer und der Hansa gestiftete deutsche Eidgenossenschaft[24])“; die Loslösung der „edlen Schweizer“ ist „der erste große Stoß, den nicht bloß das Reich, sondern Deutschland erhielt“.

Wenn Nikolaus Vogt in seinem 1810 zu Frankfurt erschienenen Buch über „die deutsche Nation und ihre Schicksale[25])“ von dem Städte- oder Hansebund“ spricht, nimmt er das Motto aus dem „Zuger Bundbrief von 1352“.

„Erinnern Sie sich Ihres Vaterlandes“, ruft 1808 A. v. Marwitz[26]) einem Freunde zu und rühmt ihm die Größe der Deutschen: „Hat er doch ferner auf dem eigenen Boden die Idee des Einen modernen Staats in der unvergleichlichen Glorie seines alten Kaiserthrons realisiert; hat sich doch nirgend in der ganzen Geschichte die Idee eines Freistaats so göttlich rein und ungetrübt erhalten, wie in der schweizerischen Republik“! Nicht mehr bei der Antike wird das republikanische Ideal gesucht; es findet sich innerhalb deutschen Wesens bei der Eidgenossenschaft[27]), die hier als gleicher Wert neben dem weltumspannenden Stauferreich erscheint.

Vorläufig, in den Jahren der Vorbereitung zum Befreiungskampf

ist es das schweizerische Heldentum, das im Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit steht. Friedrich Jacobs, der 1805 die Reden des Demosthenes übersetzt, um vaterländischen Sinn zu wecken, mahnt 1813[28]): „Wo das ganze Volk ein Heer, jeder Bürger ein Soldat ist, wo durch passende Übungen der Körper des Jünglings frühzeitig abgehärtet, und der Muth eines jeden durch das Bewußtseyn, einem großen kräftigen Ganzen anzugehören gehoben wird; da verschwindet die Feigheit mit der Weichlichkeit; ein männlicher Sinn durchdringt die Gemüther, der Ehrgeiz der Tugend nimmt überhand, und der öftere Verkehr der verschiedenen Stände bey den festlichen Übungen — denn die großen Tage dieser Übungen werden Volksfeste seyn — weckt Achtung und Freundschaft unter den Einzelnen, Gemeingeist und Liebe zum Vaterland unter allen"; „wie in der Schweiz schon seit Jahrhunderten," — die Anmerkung will die mögliche Verwirklichung des Denkbaren belegen — „daher auch hier zu wiederholtenmalen der Muth der Einwohner die schwersten Kämpfe gegen Frankreichs Übermacht glorreich bestand. Als im Jahr 1798 den 2. März Aloys Reding mit einem kleinen Haufen von Schwitzern Bonaparte's Heer bey Morgarten traf, wo 1315 sein Ahnherr die Oestreicher geschlagen hatte, redete er seine Waffenbrüder also an: „Wackre Gefährten, teure Mitbürger! der entscheidende Augenblick ist da. Umgeben von Feinden, von Freunden verlassen, bleibt uns nichts übrig als zu erfahren, ob wir mutvoll dem Beyspiele folgen wollen, das unsre Vorfahren uns an derselben Stelle gegeben haben. Keine Selbsttäuschung in dieser feyerlichen Stunde! uns erwartet fast ein gewisser Tod. Was mich betrifft, so versprech ich euch, nicht von euch zu weichen in der größten Gefahr. Den Tod, kein Rückschreiten!" Alle riefen ihm nach: „Den Tod, kein Rückschreiten!" und gaben dem Feldherrn die Hand. Dann griffen sie an und warfen den überlegenen Feind mit großem Verlust. Was aber der Übermacht nicht gelingen wollte, gelang später Frankreichs List und tückischem Betrug."

Volksheer über Berufsheer; so schreibt 1799 der Erzherzog Johann[29]) dem Geschichtschreiber der Eidgenossen von einer Wiener Theateraufführung: „Il y a aussi une bataille, où les paysans battent les soldats organisés. J'aurois voulu que cela n'eût pas été une comédie." Die „Bemerkungen über die ehemalige Schweitzerische Kriegsverfassung und ihren Einfluß auf die Verteidigung des Cantons Bern im März 98"[30]) lehnen die kunstvolle Taktik des stehenden Heers ab: „als der Ruhm der Preußen alle Welt erfüllte,

ahmten fast alle Mächte ihre Taktik nach, und sie wurde auch in allen, oder den meisten schweizerischen Cantonen, nicht ihrer Vortrefflichkeit, sondern der Mode wegen eingeführt." „Gegen Dressur mit Stock und Krummschließen" geht ein uns schon bekannter Aufsatz in Ludens „Nemesis"[31]) an; die Schweizer haben „das rechte Wort" gefunden: jeder ist Soldat; wehrlos, ehrlos. Wenn dieselbe Zeitschrift für „die Versorgung der Landwehrmänner[32])" eintritt, nimmt sie als Motto: „Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder! Arnold v. Winkelried."

„Nur durch diese Popularität der alten Volksgeschichte entsteht ... Gemeingeist", urteilt ein Reisender im Jahre 1808[33]) von dem Hochhalten großer Erinnerungen in der Schweiz. „Die Nationalfeste der Schweiz" will denn auch Kohlrausch[34]) in seinen Entwürfen für „Deutschlands Zukunft" zum Vorbild nehmen; er verlangt „Waffenübungen; dazu wie in der Schweiz den Sonntag-Nachmittag". C. Sack[35]) fordert 1816, bei den „National Spielen und Festen" solle das „Schwingen, wie es in einigen Gegenden der Schweiz üblich", gepflegt werden.

Für ein Nationaldenkmal sei „die Auswahl schwer und der Gegenstände zu viel", wie „auch Deutschland sonst andere Gränzen hatte"; „würde es beliebt, dann: Hermannschlacht und Sieg bei Murten; Otto, Heinrich, Rudolf von Habsburg, Friedrich II., Wilhelm Tell, Luther, Ulrich von Hutten, Kopernikus, Haller, Kant ...."

Ein solches Nationaldenkmal, „beschlossen 1807, begonnen 1830, vollendet 1842"[36]), kann uns heute noch auch die Zeitstimmung der Schweizerbegeisterung lebendig werden lassen.

Steigt man aus der weiten Donauebene hinauf über die mächtigen Marmorstufen zur Walhalla und betritt das gewaltige Innere dieses „Tempels deutscher Ehren", so reden Inschriften auf den Marmortafeln der Tempelwände von dem Verteidiger Murtens, Hadrian von Bubenberg, und von den drei Männern des Rütli, unter den Büsten der Walhallgenossen grüßen die großen Schweizer herab: Hans von Hallwyl, der Sieger von Granson und Murten, bärtig, im Helm, ein Werk des Bildhauers Christen aus dem Jahr 1812; das durchgeistigte Haupt des Bruders Klaus, geschaffen 1812 von Tieck; der Chronist Tschudi, ein Perikleskopf, von der Hand desselben Künstlers im Jahre 1817 gebildet; und zwei Büsten, von Schadow 1808 vollendet: Albrecht von Haller und der geistreiche Kopf des jüngsten großen Schweizers, des Geschichtschreibers der Eidgenossen.

Die Walhalla ist der Gedanke und das Werk Ludwigs I. von Bayern,

in dessen Persönlichkeit die Einwirkung der Schweizerbegeisterung auf das deutsche Nationalbewußtsein zu besonders deutlichem Ausdruck kommt. Es gibt auch ein deutsches Rütli! „Im Sommer 1811 habe der Kronprinz nächtlicher Weile am Mondsee mit Marschall Wrede und dem Diplomaten H. Chr. Gagern einen Bund, ähnlich jenem der schweizerischen Eidgenossen auf dem Rütli, geschlossen,“ erzählt uns Montgelas[37]). In einer Denkschrift vom September 1814 „Teutscher Bund, nicht Reich. Gedanken über Deutschlands Einrichtung“[38]) stellt denn auch der junge Wittelsbacher die Forderung auf: „Die Schweiz und die Niederlande müssen in den Bund, sind zu wichtig, letztere wegen Lage und Macht, erstere jener wegen, Teutschlands und Italiens Schlüssel. Wie sich auf die Neutralität der Schweitz zu verlassen, dieses lehrt das Ende des 18. Jahrhunderts und des 19[n.] Beginnen“; den Schweizern allein wird die Werbung erlaubt für italienische Fürsten und Spanien.

An Ludwigs Persönlichkeit wird auch die Bedeutung Johannes von Müllers sichtbar für den befruchtenden Einfluß der Schweizerbegeisterung auf das deutsche Nationalbewußtsein.

Im August 1807 dankt der Kronprinz Joh. v. Müller für die Übersendung von dessen Lebensbeschreibung[39]), die er rühmt als „la biographie du plus grand historien qu'il y ait eu dans la langue allemande“; zugleich erklärt er sich gern bereit, Haller aufzunehmen „dans cette réunion des bustes de ces hommes célèbres“. Eine Woche später folgt eine Anfrage[40]), ob der Kurfürst Moritz der Schwarze von Sachsen würdig sei, aufgenommen zu werden. Im Januar 1808[41]) beglückwünscht Ludwig den neuernannten westphälischen Minister: „Viel Großes kann geschehen in einem neuen Staate, denn der Hindernisse sind nicht so viele“; und bittet um ein Verzeichnis derer, die er für würdig halte, „wer selbst groß zu nennen, weiß die Größe am richtigsten zu fühlen!“ Des Kronprinzen eigene Ansicht ist: „Alle, die deutsch reden, glaube ich, sind für Deutsche zu halten — nicht in politischer Hinsicht; ungereimt wäre die Anwendung.“ In einem vorläufigen Antwortschreiben entschuldigt sich Müller[42]) mit der drückenden Last der Geschäfte, die ihn selbst an der Fortsetzung seiner Schweizergeschichte hindere: „Auch zumal darum habe ich mich möglichst zurückgezogen, weil ich dieses Denkmal meines, auch deutschen Volkes nicht unvollendet lassen möchte.“

Im Juli, bei einer Wiederholung seines Wunsches, hebt der Kronprinz[43]) die Frage nach der Zugehörigkeit der Holländer hervor; er=

wartungsvoll steht er vor einer Schweizerreise: „Jenseits des Bodensee's trete ich zu Fuße, angethan mit Nägelschuhen, die Wallerschaft an mit drei anderen rüstigen jungen Leuten, denke während eines und eines halben Monats beinahe die ganze Schweiz zu durchgehen, die Orte zu betreten, wo geschworen der Ewige Bund, die Altvordern mit ihrem Blute ihn besiegelt als Helden."

„Die Nation hatte nie ein größeres Bedürfniß, ihrer selbst nicht zu vergessen, und in der neuen Ordnung der Dinge mit Würde zu erscheinen", heißt es in Müllers endlich zustandegekommenem Antwortschreiben[44]) vom August, „es ist eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu lassen, und, wie manchmal Ihre Altvordern an entscheidenden Tagen, so als Verfechter des verkannten Werths zu erscheinen". Es folgen eingehende Vorschläge: Heinrich der Löwe als der, „welcher dem Wendenland germanische Cultur gab", ist darunter; ferner Wilhelm von Nassau-Oranien, während die Frage wegen der Holländer im allgemeinen noch offen bleiben möge; Erasmus von Rotterdam: „Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, ihn unter die Größten zu setzen, auf daß seine schalkhafte Miene über andere sich nicht zu belustigen scheine; wie im Saal der Berliner Akademie die Voltaire'sche Büste eine solche Stellung hat, daß man unmöglich zweifeln kann, er lacht über die gelehrte Versammlung." — „Oder soll die Religiosität, wie sie in einem deutschen Manne sein mochte, in schlichterem Gewande erscheinen, so glänze neben den Siegern und großen Geistern das Antlitz des Einsiedlers, der, nur durch Gott und sich, die Schweiz vom Bürgerkrieg, vielleicht ihrem Untergang errettete, Bruder Nicolaus von der Flue aus dem Lande Unterwalden, nid dem Wald." — „Und für Brandenburg läßt sich nicht Friedrich der Große annehmen (den Sie schon haben): Friedrich gebührt der Welt, er zeigt das Summum, wozu der Charakter der Deutschen sich emporschwingen konnte, und hat seinen Rang nicht neben den Fürsten, sondern neben dem Dictator Caesar, auf daß die Welt erkenne, daß ein Deutscher dem Größten des Alterthums gleich werden konnte. Nehmen wir für Brandenburg Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten, weil er sein Land von Elend, Schutt, Verachtung und Dienstbarkeit mit geringer Macht nur durch Geist, in den Rang eines mächtigen Staates erhob. Der Staat ist nicht mehr, aber Friedrich Wilhelm bleibt, um zu zeigen, daß man ein Volk nicht verachten soll, aus welchem solche Hersteller haben entstehen können." Zuletzt ein Gedanke, der ihn begeistert: Der Historiker hofft, einst „ein paar Monate

zu gewinnen, um bei Ihnen alle diese Männer, nicht gelehrt, ohne alles Citat, aber mit lebendiger Vorstellung dessen, was jeder war, und was zu seyn er uns lehrt, in ein Buch aufzuzeichnen, das hierauf da liegen bleibe". Der denkwürdige Brief schließt mit den Worten: „Ja, Durchl. Prinz, viele sind der Männer, des Kranzes werth, und nicht leicht ein Stand noch eine Gegend ohne auszeichnende Helden voll Weisheit und Tugend, neben keinem Volke darf Deutschland seiner Söhne sich schämen. Möge Ihr Walhalla den Geist der Gewesenen auf die Emporkeimenden leiten!"

Ludwigs Antwort vom Oktober[45]) ist erfüllt von den Eindrücken der Schweizerreise: „Die Schweiz ist ein wichtiges Land, wichtiger noch, als dem Naturforscher, dem Forscher der Menschheit, gleich wie Griechenland und Rom klassischer Boden des Alterthums, der eidgenössische neuerer Geschichte." — Aus demselben Empfinden heraus hatte Seume beim „Herabkommen vom Gotthard"[46]) gerufen:

„Sei klassisch, Boden, sei es mehr,
Als Roma's Capitol:
Dort ward's dem Geiste lastend schwer;
Hier wird's ihm leicht und wohl."

Es war das Jahr, in dem Schillers Dichtung die Schweiz uns vollends klassisch machen sollte. —

„Gibt es keine Abbildungen der drei Männer des Rütly? soll jene es seyn Arnolds von Winkelried am Brunnen zu Stanz, Tells an jenem zu Ury? Gehört Berns Stifter, der erlauchte Zähringer, und Rudolf von Erlach, der Held von Laupen, nicht unter die Großen?", so folgt Frage auf Frage, um in der Bitte zu gipfeln: wenn alles bestimmt ist, „dann erfüllen Sie einen Wunsch, lebhaft und lange gehegt, eine Beschreibung seiner Bewohner von Johann von Müller, Walhalla's herrlichster Glanz!"

Nachdem der junge Wittelsbacher im November[47]) anläßlich eines Dankschreibens für den ihm übersandten neuesten Teil der Schweizergeschichte seinen Wunsch wiederholt hatte, antwortet der Historiker endlich im April 1809[48]), sichtbar gedrückt von der Last des aufreibenden Kampfs an dem französischen Hof; „was mir die größte Freude macht, ist, daß E.K.H. jenen großen Gedanken der Walhalla nicht sinken lassen: er zeigt einen gewissen Glauben an unsere Zeit und Nation, den auch ich nur äußerst ungern würde fahren lassen, obschon viele ihn aufgeben, weil sie Symptome der Unheilbarkeit finden". Doch im Schreiben lebt der Gelehrte auf; er äußert sich jetzt

auch über die Holländer: „Die holländische Sprache ist wie die englische, dänische, allerdings germanisch, aber wenn E. K. H. es so nehmen, so muß Walhalla so groß wie Nymphenburg werden." „Sie wollen den Tempel jetzt aufs allgemeine Mutterland beschränken. Setzen Sie lieber die Mutter Germania auf einen Stuhl und Anglia, Batavia, Dania und andere Töchter nähern sich, jede eine Tafel mit eingegrabenen Namen ihrer Worthies der Altmutter als Ehrengeschenke darreichend."

Der Wunsch, nationalem Denken und Empfinden in der Verkörperung eines Kunstwerks Ausdruck zu geben, zwingt die beiden Persönlichkeiten, ihre Vorstellungen klar und konkret zu veranschaulichen; auch darum scheint mir dieser Briefwechsel besondere Aufmerksamkeit zu verdienen.

„Was Thukydides Hellas, Tacitus Rom, das war er seinem Vaterlande", so lautet die Inschrift auf dem Grabdenkmal, das viele Jahre später Ludwig von Bayern in dankbarer Erinnerung dem Historiker errichtete[49]). „Was Thukydides den Griechen, war Johannes von Müller den Deutschen", mit diesen Worten berichtet Thiersch[50]) in seinem Buch „über J. v. Müller" von der Grabinschrift.

Betrachtete der Geschichtschreiber der Eidgenossen Deutschland als sein Vaterland, dem sein Schaffen galt? Wie urteilte, was verstand er unter Deutschland, wie wünschte er es? Andrerseits welchen Einfluß hatte der Mann und sein Werk, gewollt oder nicht, auf das deutsche Nationalbewußtsein?

Fast die Hälfte seiner Lebenszeit, seit seinem 34. Lebensjahr ununterbrochen, hat Joh. v. Müller in Deutschland gelebt. Mit 17 Jahren geht er zu zweijährigem Studium aus dem stillen Schaffhausen nach Göttingen; 1781 sucht er Friedrich den Großen auf und wirkt anschließend zwei Jahre in Kassel; einem siebenjährigen Aufenthalt in Mainz seit 1786 folgen elf Jahre am Kaiserhof. 1804 bis 1807 ist Berlin die Stätte seines Schaffens; der Tod ereilt ihn zu Kassel, wo er seit anderthalb Jahren geweilt hatte.

Müllers erste historische Arbeit behandelt im „Bellum Cimbricum" den „Anfang der deutschen Reichshistorie"[51]). In demselben Jahr ergeht ein erster Aufruf „allen Patrioten und Freunden unserer helvetischen Geschichte"[52]), der die „Idee des Gleichgewichts, welche nachmals System wurde", als eine Voraussetzung für das Bestehen seines Vaterlands nennt und der den alten Schweizerbund als gleichen Wert den Taten des Altertums zur Seite stellt.

„Ich finde nothwendig, mit meinen Eidgenossen und Römern die Geschichte der Deutschen und ihres Kaiserthums zu verbinden, weil das Vaterland aller Europäer, weil der Keim aller Staaten, weil die alte Gestalt aller neuern Verfassungen in Deutschland ist, weil Italien und Helvetien von den Deutschen beherrscht worden sind, und weil die Deutschen zum andernmal die Welt beherrschen werden: denn sollten die schwachen Prinzen aus dem Hause Bourbon wider Brandenburg und Oesterreich halten!" heißt es 1778 in einem Brief Müllers an seinen Busenfreund Bonstetten[53]); so ist auch sein Wunsch, „einst nach Berlin zu reisen, wegen der Sprache. Die deutsche Sprache wird für mich täglich schöner; so stark und reichhaltig ist unter allen Sprachen keine; ich halte dafür, das Französische werde verlieren, wenn die deutschen Waffen einst wieder über die Welt hereinbrechen werden[54])"; ja bald darauf schreibt er: „ich gestehe Dir, daß die Franzosen mir mehr und mehr mißfallen, und ich die Deutschen liebgewinne[55])". Doch anders wird sein Urteil beim Gedanken an das Gleichgewicht: „erst, wenn der Norden einst auf sie fällt, werden die Franzosen auch aufwachen und alsdann mit ihrer vorigen Macht auch uns vertheidigen[56])"! Vor allem soll die Eidgenossenschaft sich selbst schützen können; der Belebung vaterländischen Sinns gilt die Arbeit an der Schweizergeschichte; kriegerische Tugend scheint ihm das erste Gebot der Stunde; aus dem Jahr 1777 stammen „Fragmente von dem Kriegswesen"[57]); er spricht von der „Nothwendigkeit, im Kriege einen Dictator aus der Schweiz oder einen Prinzen, z. B. von Braunschweig, oder Brandenburg, zum Stadhouder zu machen[58])".

Ein Entwurf vom Jahr 78[59]) gibt Müllers „politische Grundsätze", auf die er noch 1806 in seiner Selbstbiographie[60]) sich beruft: „Aus Liebe zur Freiheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat von Venedig, in Frankreich das königliche Ansehen, in England die Verfassung"; „die Freiheit besteht darin, daß man niemand gehorcht als dem Gesetz". Wenige Jahre später bestimmen „Considérations sur le Gouvernement de Berne"[61]) den Freiheitsbegriff: „La vraie liberté réside à côté de la vraie puissance: l'une et l'autre sont l'effet du bon ordre." Das sind die staatstheoretischen Anschauungen, aus denen heraus Müller 1780 die „Geschichten der Schweizer" niederschreibt. Wie ist das Urteil über Deutschland in diesem so vielgelesenen Werk? Die deutsche Sprache gilt als „die Mutter und Königin aller abendländischen Sprachen"[62]); das hl. Röm. Reich aber habe

eine „Verfassung, in der die Geseze noch ärger sind als die Mißbräuche; durch letztere bestehen jene und Deutschland, nemlich, durch die Privatmacht großer Fürsten, solange es diesen beliebt[63])".

An einen solchen Hof zieht es den Geschichtschreiber; denn — nach den Schlußworten seiner Vorrede: „Ein Geschichtschreiber bedarf einer großen Seele und fast aller Kenntnisse eines großen Königs; jene muß er haben, nach diesen aber streben[64])." Schon früher hatte er sich gesagt: „In kleinen Staaten ersterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenschaften[65])."

„Die ganze protestantische Schweiz war dazumal so preußisch, wie kaum Brandenburg[66])", meint Müller später im Rückblick auf jene Jahre; der junge Historiker war in erster Linie „fritzisch" gesinnt. Eine Audienz bei seinem Helden scheint auch die besten Hoffnungen zu geben; doch kommt es zu keiner Müller zusagenden Verwendung in preußischen Diensten. Ob nur Enttäuschung aus den Worten eines Briefs an Bonstetten spricht[67]): „Sage doch zu Bern, mit wie vielem Interesse sowohl der König, als der Prinz und Herzberg von Bern und der Schweiz mit mir gesprochen haben ... Er ist gut gesinnt: aber sein Staat, glaube es mir, nun ich abwesend, freier" — nicht mehr im Bann der großen Persönlichkeit — „spreche, ist wahrhaftig noch nicht fest gegründet; wir würden übel thun, seinetwegen Andere zu beleidigen."

Während der Kasseler Jahre gilt seine Aufmerksamkeit dem jungen Herrscher auf dem Habsburgerthron. „Alles in Deutschland wird deutsch, denn Joseph ist's, und mit ihm sind und werden es alle jungen Fürsten[68])"; „je crois qu'on peut espérer, qu'enfin l'empire va prendre une forme. Il a besoin de Joseph[69])"; „das Deutsche werde ich nicht mehr vergessen; die Waffen Josephs werden es auch ausbreiten. Es wird sich zum Französischen einst verhalten, wie das Lateinische zum Griechischen[70])", so erzählen seine Briefe an den Berner Freund. Für die deutsche Literatur war auch er eingetreten gegenüber der bekannten Schrift Friedrichs des Großen; „il est peu de Potsdamois dans la république des lettres[71])", meint der Schweizer. „Die alten poetischen Denkmale deutscher Art und Kunst[72])" genoß er in gemeinschaftlicher Lektüre mit dem hessischen Minister v. Schlieffen. Doch er fühlt sich nicht recht wohl zu Kassel. Während Verhandlungen schweben, ihn in geeigneter Stellung dauernd für Hessen zu gewinnen, muß er die bittere Beobachtung machen[73]): „Weiß ich doch nicht, ob es mir nicht schaden wird, ein Deutscher und nicht ein Wälscher zu seyn;"

und in demselben Monat äußert sich ein Brief an den vertrauten Bonstetten[74]): „La Germanie ne me convient pas. Il y a quelques particuliers aimables, mais généralement il y a peu de goût, peu de vrai amour pour les lettres.“ „C'est que le militaire absorbe tout, et il y a un fatras d'étiquettes, qui met une barrière insurmontable entre les ordres.“

Ein dreijähriger Aufenthalt in der Heimat fördert die Arbeit, in der Müller seine Lebensaufgabe sieht, so sehr, daß von 1786 bis 1788 in rascher Folge sechs Teile der nun in weitestem Rahmen umfassend angelegten „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft“ erscheinen können. In welcher Beziehung steht nun hier die Geschichte der Schweiz zu der des deutschen Volkes? Den Ausgangspunkt gibt nicht der Schweizerbund der Zeit Albrechts, sondern „diese Waldstätte“ sind nur die „Hersteller der Unabhängigkeit und Eidgenossenschaft, welche von dem Sieg Caesars dreizehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren gewesen[75])“; die Schweizer-Freiheit ist dem Lande eingeboren und geht zurück bis ins Dunkel der Vorzeit. Der Gedanke des großen Alpenstaats, als der naturgegebenen größeren Schweiz zieht vorbei: Von den Herrschern des arelatensischen und burgundischen Reichs im 10. Jahrhundert urteilt Müller[76]): „aber wenn einer dieser Könige den Geist oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwei Nationen auf seine Enkel zu bringen, so wäre der schönste Staat Europens entstanden, welcher das ganze mittelländische Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten französischen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutschen weniger zugethan als dienstbar“. Und zu diesem Reich gehört auch „Helvetien, von einer freien tapfern Eidgenossenschaft ursprünglich bewohnt“, „um ihre Freiheit gekommen durch die Römer“, deren Herrschaft ihrerseits „auch in diesem Lande von fremden Völkern zerstört[77])“ worden war. Von einem Verdienst der Germanen, die römische Weltherrschaft gestürzt zu haben, von der Hermannsschlacht, die dem ehemaligen Darsteller des „Anfangs der teutschen Reichshistorie[78])“ immerhin nahe liegen mußte, ist nicht weiter die Rede. Doch willig gehorchen nun die Schweizer dem höchsten Herrn der Christenheit; Helvetien ist zugleich ein Teil von „Hochteutschland[79])“; von dem Aufblühen der „ewigen Bünde hochteutscher Lande“ handelt der dritte bis sechste Teil der Schweizergeschichte. Deutscher Kultur bringt Müller warmes Verständnis entgegen; den Minnesängern ist ein Abschnitt gewidmet[80]); als die „Teutsche Ilias“[81]) er-

scheint das Nibelungenlied. In lebendigen bunten Farben ersteht des alten deutschen Reiches Herrlichkeit in der eingehenden Erzählung „von der Kirchenversammlung zu Constanz“ [82]). Bis auf diesen Tag habe Deutschland nicht so wie das alte Italien dienen gelernt [83]), schreibt der Schweizer voll Hochachtung; in der 2. Auflage 1806 fügt eine Anmerkung hinzu: „wir schrieben so vor den Erfahrungen der neuen Zeit; vielleicht daß Teutschland noch wieder zum Gefühl seiner Ehre sich ermannt“.

„Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft“ lautet der Titel des großen Werks. Im eidgenössischen Prinzip sieht der politische Denker Müller die rationale Lösung der Fragen staatlicher und gesellschaftlicher Organisation: „Es gibt wohl keine natürlichern, keine zum Bösen unbehülflichern, keine bei zweckmäßigen Gesetzen so starken Verfassungen als Eidgenossenschaften überhaupt [84]).“

Diesen Glauben verkünden kraftvoll die packenden Vorreden. Ein „alle Parteien und Stände umfassendes gemeines Wesen [85])“, eine „Nationalwissenschaft, billig der Obrigkeit erste Kunst [86])“, „Nationalgeist“ [87]), „Nationalerziehung“ [88]), kein „sogenannter Staat [89])“, das sind die Forderungen des Geschichtschreibers der Eidgenossen! Diese Ziele sieht er vor sich, wenn er zu erzählen sucht, wie es eigentlich war: „die Historie ist ein Spiegel der Wahrheit, welcher die vorigen Zeiten darstellt, wie sie waren“ — „damit unser Zeitalter sorgfältiger wache [90])“.

„Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland sind beide durch Verbindung mit andern sicher, und gleich interessirt für die große Sache, daß in der menschlichen Gesellschaft barbarischer Despotismus und trotzige Gewalt nicht so viel vermöge als Licht und Recht. Beide Bundessysteme, das teutsche und schweizerische (denn auch das Reich ist eine nur anders geformte Eidgenossenschaft), haben Grundsätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein interessantes Verhältnis zu dem allgemeinen System mit einander gemein.“ „Daher (obwohl beide nicht mehr wie ehemals an einander geflochten sind, sondern besser neben einander bestehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befestigung des einen und andern ein gemeinschaftlicher Vortheil sey. Der ist auch ein guter Eidgenosse, der mit reinem Patriotismus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Gesetze und Interessen des Reichs bearbeitet, so wie der nicht weniger ein guter Diener des ersten Kurfürsten und Erzcanzlers, welcher seine Stunden jener Schwester-Eidgenossenschaft, seinem unvergeßlichen Vaterland weihet [91])“; aus dieser Anschauung

heraus wirkt der Schweizer — nun endlich mitten im Strom des Lebens, wie er sich wünschte — am Mainzer Hof mit voller Kraft für die Verwirklichung seines Ideals eines deutschen Fürstenbundes.

Das Jahr, in dem er den ersten Teil seines großen Geschichtswerks vollendet, führt den Geschichtschreiber der Eidgenossen endgültig hinweg aus seiner Heimat. Den eidgenössischen Gedanken, wie er ihn hegte, will er hinaustragen in die große Welt, die ihm wiederum Erfahrung und Reife geben soll zur umfassenden Darstellung seiner Lebensanschauung in der Geschichte seiner Eidgenossen.

Die „Darstellung des Fürstenbundes [92])", sowie „Teutschlands (getäuschte) Erwartungen vom Fürstenbunde [93])" nennen die gleichen Heilmittel, mit denen Müller seinem Heimatlande neues Leben geben will. Er denkt sogar daran, zum Geschichtschreiber der deutschen Reichshistorie zu werden; „nichts würde die Deutschen besser sich als Nation fühlen machen [94])". Und Dohm pflichtet bei [95]): „Ihre Idee von Neubelebung unsers altdeutschen Geistes und Systems und von Beförderung patriotischer Aufklärung ist ganz die meine." Hatte Müller 1778 in seiner „Einleitung" [96]) durch kräftiges Lob seine Landsleute anzufeuern gesucht, so redet er nun mit gleicher Absicht im zweiten Kapitel seiner „Darstellung des Fürstenbundes" von deutscher Größe [97]).

„Der edelste Lebensgenuß ist ein Kraftgefühl, welches nicht ohne ihre Übung zu erreichen ist [98])"; das Glück der tätigen Arbeit an der Verwirklichung seiner Gedanken spricht aus den Worten; Müller, in der Vollkraft des Schaffens, wird damals den Höhepunkt seines Daseins erreicht haben; in derselben Schrift findet er die Worte: „Was den Menschen lehrt seyn, was er seyn soll, aus neuen Bewegungsgründen fester als zuvor, das ist Aufklärung [99])."

Der hoffnungsfrohe Glaube wird bitter enttäuscht, eine Erneuerung des Alten von innen heraus scheitert an seiner spröden Härte; die Französische Revolution wird zur Katastrophe. „Um dieselbe Zeit wurde durch den tollsten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der gesetzmäßigen, die tadellose Unternehmung jener alten Eidgenossen, die Lehre, wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglauben und Unglauben zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenschaften talentvoller Männer die Geistescultur selbst in ungünstigen Schatten gestellt [100])", bedauert der Geschichtschreiber 1806 im Rückblick auf jene Jahre. Sie finden den Schweizer am Kaiserhof. Hier mußten ihm Luthertum und Eidgenossenschaft als zwei gleichgerichtete Kräfte erscheinen; Luther „mein Held von Kindheit auf [101])",

10*

schreibt er 1789; das religiöse Band knüpft ihn an Deutschland. Seiner Heimat rät ihr Historiker vergebens „Erneuerung weniger des Buchstabens, als des Geistes unserer uralten Bünde[102])", „Herstellung der guten unschuldigen alten Schweiz mit Verbesserung der unläugbaren Gebrechen derselben[103])". Die Mahnung des gläubigen Anhängers der Aufklärung zur Vernunft verhallt in den Stürmen der Zeit. Von der Schweizergeschichte erscheint nur ein weiterer Teil[104]); doch „die Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund[105])" werden ein Lieblingsbuch der Deutschen, nicht nur als Ausdruck der Wertherzeit. Deutschland, dem die Arbeit der Fürstenbundzeit gegolten hatte, fehlt am politischen Sternhimmel, dessen Bild Müller 1797 mit dichterischer Kraft entwirft[106]); nur Österreichs und Preußens Sterne leuchten.

Diesem, dem Staat Friedrichs des Großen, wendet sich nun der Geschichtschreiber zu, hier hofft er „das edle Vaterlandsgefühl" zu finden, das der Kosmopolitismus weder bei dem Schweizer noch bei dem Preußen auszuwischen vermocht[107])". In Berlin wird der 8. und 9. Teil der Schweizergeschichte vollendet[108]), die bis in die Anfänge der glorreichen Burgunderkriege führen, vom Festhalten der Eidgenossen am „allgemeinen Vaterland[109])" und ihrem Haß gegen „unteutsche Völker[110])", ihrem Heldenkampf gegen die Armagnaks erzählen. Die Vorrede[111]) wünscht eine „Gegenrevolution", die über alle Vorrechte hinweg „vaterländischen Gemeinsinn", „Schweizersinn" wecke; nicht auf dem Land oder auf der Macht, nicht auf dem Glück beruhe eines Volkes Fortdauer und Name, sondern auf der Untilgbarkeit seines Nationalcharakters. Einen solchen hat aber auch „das ganze Gemeinwesen, wodurch bisher Europa in allen seinen Theilen lebt"; er „beruhet auf demselben Gemeingeist und Muth, welcher hier beschrieben ist". Auf Deutschland fällt ein trauriger Blick: „Einen Kaiser haben die Teutschen, einen Reichstag, ihre Kreisverfassungen, Reichsgerichte, der Vereinpuncte, dem Gesetze nach, viele: wenn aber das Allgemeine nicht gefühlt wird, was wird selbst eine so große Nation?" Von seinem alten patriotischen Traum, „ein kraftvolleres neues Band und National-Gefühl den teutschen Völkern mitzutheilen", spricht auch die Selbstbiographie[112]) vom folgenden Jahre; wie die Vorrede zur zweiten Auflage seines Geschichtswerks mahnt[113]): „Gegen übermächtige Gewalt (war) von Anfang an bis auf unsere Tage das einzige Mittel, Bündnisse, Eidgenossenschaften. Gegen die Präpotenz eines einzigen Willens ist nichts Anderes als die Vereini-

gung der Bedroheten zu einem ebenso mächtigen Willen." Die drohende Übermacht Napoleons läßt ihm sogar die Besetzung seiner schweizerischen Heimat durch ein österreichisches Heer, die im Laufe des Feldzugs von 1805 erwogen wurde, erwünscht sein[114]). Wie der einzelne seinem nationalen Gemeinwesen, so muß dieses sich dem Zweck des höheren europäischen Ganzen unterordnen.

Der Stärkung des Deutschtums als Kulturbegriffs gilt auch in diesem Jahren sein Bemühen: Der Plan, den später der Freiherr von Stein verwirklichte, eine Sammlung der „Scriptores rerum Germanicarum[115])", wird von ihm lebhaft befürwortet. „Gegen den obersächsischen Gräcismus" wendet er sich schon um die Jahrhundertwende; „das durch die spanische, italienische, französische, lateinische Sprache schon so geschwächte Gebiet unserer ächten lieben Muttersprache" scheint ihm „dießmal einer furchtbar drohenden Invasion von Griechenland her ausgesetzt[116])". Mit von der Hagen steht er im Briefwechsel wegen des Nibelungenlieds, dessen Aufnahme ihn 1808 als ein „Beweis der noch inwohnenden Nationalität" erfreut, „welche das Einzige ist, worauf sich Hoffnung stützen kann[117])".

Der Zusammenbruch Preußens erschüttert vollends das politische „System[118])" Müllers: „die beiden großen deutschen Staaten und mit ihnen das Reich Mittelmacht zwischen den großen Kaiserthümern." Er zweifelt an der weiteren Widerstandskraft Preußens, dessen dem Hochallemannen an sich fremden Wesenskern er während seines zweijährigen Aufenthalts in der Residenz nicht kennen und würdigen gelernt hatte; „wenn auch hinterher die allerentscheidendsten Siege gewonnen würden, so bald kein großer deutscher Mann und keine Nationalmacht sie erringt, ist der Kampf nur, ob Deutschland Franzosen oder Russen zu dienen habe[119])?" Da kann für ihn die Wahl nicht zweifelhaft sein: „auf der einen Seite bleibt gleichwohl immer Civilisation und Cultur vorherrschend. Wir finden immer mehr Menschen im West, welche uns verstehen und mit uns sympathisiren[120])."

Am 29. Januar 1807 hält der gefeierte Historiker für die Berliner Akademie die Gedächtnisrede „de la gloire de Frédéric[121])"; der große Preußenkönig erscheint hier als ein Held, der der ganzen Welt gehöre, der aber seinem Volk zurufe: „Jamais homme, jamais peuple ne doit croire qu'il a fini." Die an ihn gerichteten Schlußworte der Rede mögen den Geist des Ganzen bezeichnen: „Et tu verras la vénération inaltérable de ton nom réunir les François, que tu as toujours beaucoup aimés, avec les Prussiens dont tu

fais la gloire, dans la célébration des éminentes vertus que ton souvenir rappelle.“

Nicht nur im preußischen Lager erhebt sich ein Sturm der Entrüstung, auch sein Freund Gentz etwa sagt sich heftig von ihm los: „Ihr Leben ist eine immerwährende Kapitulation[122].“ Andrerseits sah sich in diesem Fall selbst Goethe veranlaßt, aus der gewohnten kühlen Zurückhaltung herauszutreten und das Gewicht seines Urteils in die Wagschale zu werfen: „Wenn Ihnen, verehrter Freund, die Übersetzung Ihrer trefflichen Arbeit einiges Vergnügen macht, wenn sie Ihnen sogar gewisser Umstände wegen erwünscht ans Licht trat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Ich übernahm die Arbeit, weil sie mir Vergnügen machte; ich ließ sie schnell abdrucken, um einem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, das sich zu verbreiten schien und schon manchen ergriff, der das Werk nicht mit Augen gesehen hatte. Schon sehe ich in meinem Kreise die besten Wirkungen, und schon mehrere Personen haben mir versichert, daß es ihnen unbegreiflich sey, daß man in solchen Äußerungen etwas Tadelnswertes habe finden können. Sie können denken, wie sehr mich dieses freut, da Sie meiner unwandelbaren Freundschaft versichert sind. Lassen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Überzeugung zu handeln und zu schreiben; besonders legen Sie von Zeit zu Zeit, wie bisher, in unserer Literaturzeitung Ihre Gesinnung aufrichtig nieder. Man wirkt und nützt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeist die Welt auf eine andre Weise spaltet und uns in Ruhe läßt[123].“

Die Anschauung vom „Abfall[124]“ des Geschichtschreibers der Eidgenossen schien bestätigt, als er Ende 1807 eine Berufung in die Dienste des neuen Königreichs Westphalen annahm[125]. Er hat dort einen aufreibenden, ununterbrochenen Kampf für die Erhaltung deutscher Geisteskultur gegen die den deutschen Bildungsanstalten feindlichen Absichten der Franzosen zu führen gehabt. Daß er auch in dieser schweren Zeit an Deutschland nicht verzweifelte, zeigte uns schon sein Briefwechsel mit dem bayrischen Kronprinzen, der, als Führer bayrischer Truppen in Berlin eingerückt, den Geschichtschreiber dort kennengelernt hatte.

Schon im Sommer 1805 hatte Müller geschrieben[126]: „Sie wissen, wir sind über den individuellen Werth der Deutschen verstanden: die Aufgabe ist, wie demselben durch Verein Übergewicht zu geben? Der Zweck ist erstlich, das drohende Übel zu beschwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu

bewahren." Mitteleuropa ist ihm „der Kern der civilisirten Welt[127])". Schon damals wünscht er mit seinem Freunde Fr. Perthes den „Verein der Vaterlandsfreunde aus allen Gegenden von den Alpen an die Ostsee[128])". Im Sommer 1807 bespricht er sich wiederum mit Perthes[129]): Preußen wünscht er „Selbstreform" und daß es „größerer Zukunft ungestört heranreife". „Für Deutschland sehe ich doch manches Gute keimen: 1. Unität. Wie viele Jahrhunderte hätte es gebraucht, um die Völkerschaften des Königs Hieronymus in Ein Centrum zu vereinigen, worin doch immer 2.) Keim einer freien Verfassung liegt, wenn das, was ich höre, Grund hat. Alles kömmt nun an auf die Erhaltung: 1.) der Sprache, 2.) einer Nationalliteratur, 3.) eines guten Geistes darin." „Denn im Grunde dürfte der Kosmopolitismus doch wohl dem Weltschöpfer überlassen seyn, und unser einer vor der Thür seiner Nation genug zu kehren haben." Nach Leipzig, nach Göttingen, nach Heidelberg und Marburg richtet er von Kassel aus dieselbe Mahnung: „Besonders theuer und lieb ist mir der Gedanke von Verbindungen ernster deutscher Jünglinge und Männer; solche ἑταιρίαι sind das Wichtigste, das allein Thunliche, das Nächste zur Wirkung[130])." „Nur Gemeinsinn kann helfen. Unsere Jünglige für so große Augenblicke zu bilden, das ist unsere klarste Pflicht[131])." „Aber höchst wichtig ist zusammen zu arbeiten, und dieß einige Band, wodurch von Bern bis Reval, und von den vogesischen Bergen bis mitten in Siebenbürgen noch eine Nation ist, recht fest zu knüpfen, und der Sprache alle erdenklichen Vorzüge zu geben[132])." „Die Zeiten sollen uns nicht abschrecken, sondern auffordern, Deutschlands Zierden, auf die es mit Recht stolz ist, in die Erinnerung des geschreckten Zeitalters zu bringen[133])." Er greift zurück auf die Geschichte des ausgehenden Mittelalters: „Was zumal der Deutsche vermag, ist allda zu suchen[134])." Den französischen Anfangsworten eines Briefes vom Februar 1808 folgt ein „— oder reden wir lieber deutsch[135])."

1808 erscheint der 10. Teil der „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft" mit Höhepunkten der Darstellungskraft wie in der Erzählung von den großen Schlachten gegen Burgund und vom Bruder Klaus. Nicht nur der Stoff dieses Bandes wird es mit sich bringen, daß ein deutscher Klang hindurchgeht; wie in den Worten Hallwyls vor dem Angriff bei Murten[136]): „Teutsche Jünglinge, wollt ihr den Welschen eure Geliebten preis geben?"; so im Gefühl der eidgenössischen Gesandtschaft zu Ludwig XI., „wie viel heimischer teutsche Art dem Schweizer sey[137])"; so in dem mahnenden Schreiben der Eidgenos-

sen an die „Reichsstädte in Teutschland: ‚Eingedenk zu seyn der gemeinsamen teutschen Sprache, des Reichs, dessen auch sie sich nicht entäußern[138])‘“; so in dem Haß des „immer teutschen Volks“ von Bern gegen einige franzosenfreundliche Ratsherrn[139]); so in der „einfaltvollen Kraft“ deutscher Chronisten neben „lateinischem Redeschwulst[140])“; so in der „nordischen Sittlichkeit[141])“ am Kaiserhof in Wien gegenüber den römischen Zuständen. „Mit dem teutschen Reich war freundlicher Zusammenhang, wie er unter allen Teutschen seyn sollte[142])“, spricht der Historiker unmittelbar zu seiner Zeit.

Doch dem Schweizer bleibt der Kern der alten Eidgenossen stets ein Stamm aus eigener, selbständiger Wurzel. „Was Sie mir einst von dem Ursprung der Schwyzer schrieben, ist im Grunde eben so schwer zu widerlegen, als wenn man sie von den Gothen herführt: immer fehlen Quellen; aber der Stamm in den Waldstätten und im Oberland scheint mir von dem der übrigen deutschen Schweiz nach allen Charakteren verschieden[143])“, antwortet er seinem jungen Freunde Pfister.

Dem Heimatboden entnimmt seine Weltanschauung immer wieder neue Kraft[144]): „Vergleichen Sie die alles zermalmende französische Revolution mit jener altschweizerischen: . . . Daher haben mir Evolutionen, Entwicklung durch kluges unausgesetztes Wirken auf die öffentliche Meinung, dem Unterwerfungssystem immer weit vorzuziehen geschienen.“

„Von Jugend auf war ich für ächte Freiheit, und ihre Schutzwehr, ein Gleichgewicht[145])“; sein Freiheitsbegriff bleibt der eidgenössische, nach außen wie nach innen: „Woher nehmen wir zu der Menge von Regenten lauter übermenschliche Menschen? . . . zu ordentlicher Geschäftsführung in einem unanmaßenden, ruhigen Staat ist gesunder Verstand hinreichend[146]).“ Schon früher, im Mai 1807, faßt er seine Lebenserfahrung in den Worten an Perthes zusammen: „Über die Wahrheit, daß ein permanenter wohlgeordneter Staat noch nie wie Minerva aus Jupiters Haupt geharnischt hervorsprang, sondern collective Wirkung der Einsicht und des Willens eines verständigen, mannhaften Volkes ihn am sichersten hervor bringt, werden wir uns nicht streiten: das eben ist in der ganzen Geschichte der Schweiz gezeigt; auch die englische beweist es; auch in meiner Universalhistorie“ — die 1811 als ein Vermächtnis aus seinem Nachlaß erschien — „wird vornehmlich ins Licht gesetzt, wie die großen Resultate gewöhnlich die gereifte Frucht einer Menge vorbereitender Umstände gewesen[147]).“

Vor versammeltem Hof poltert am 11. Mai 1809 Jérôme gegen seinen Generaldirektor der Studien los: „Alle eure Universitäten taugen nichts; ich werde sie alle verbrennen; ich will nur Soldaten und Ignoranten[148]).“ Auf diese fast lächerliche Entgleisung hin schreibt der Historiker in innerlich überlegenem Ton: „Sire, le 28 Décembre 1807 V. Majesté voulut un directeur de l'instruction publique. Elle m'en offrit l'emploi, je l'ai accepté. Aujourd'hui en annonçant qu'elle ne veut que des ignorans et qu'elle réserve un sort funeste aux villes à Universités, Elle m'a donné ma démission. Sa volonté est ma loi; j'accepte[149]).“

Ihm, der sich in arbeitsvollen Jahrzehnten „alle Kenntnisse eines großen Königs“ erworben und die „große Seele“ bewahrt hatte[150]), — sollte nunmehr eine ehrenvolle Rückberufung in die Heimat zuteil werden; dort hätte er sein historisches Lebenswerk im ruhigen Rückblick eines gereiften Alters vollenden können. Eine Hoffnung, wie sie ihm schon 1805 vorgestellt wurde: „Es ist ein Wunsch für Sie unaufhörlich lebendig in meiner Seele, daß Ihr Leben Sie zurückbringen möchte, von wo es ausging, in die schönen geborgenen Gefilde Ihrer Schweiz und freien Berge, Luft, Thäler, Ströme, unter freie Menschen. Ein Lied kehrt in den Ton zurück, von dem es ausging, jedes Kunstwerk vollendet sich in der Kraft seines Ursprungs, und Ihr Leben sei wie beides[151]).“

Zu Kassel sollte ihn am 29. Mai 1809 nach kurzer Krankheit ein früher Tod erreichen; noch am 18. traf ihn Herr de Trangius, wie er Bonstetten berichtet[152]), bei einem Essen, das der französische Gesandte gab; Müller war „encore bien portant“ „et nous jouîmes de tout le charme de son esprit et de sa conversation“.

Johannes von Müllers Lebensanschauung, sein eidgenössischer Gedanke, ein rationales Prinzip in nationaler Ausdrucksform, vereint vaterländisches und weltbürgerliches Denken. Deutschlands Bedeutung für die Menschheit ist dem Schweizer wohl bewußt; so wirkt er dafür, diesem Kernlande Europas im eidgenössischen Geist neue Kräfte zuzuführen. Für deutsch-vaterländische Gesinnung streitet der Geschichtschreiber der Eidgenossen, da er in Deutschlands Erneuerung die Möglichkeit sieht, Europas durch Napoleon vernichtete Freiheit im alten Gleichgewicht wiederzufinden. „Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe“, Gottfried Kellers Wort[153]) darf auch für sein Leben als Wahlspruch gelten. Für sein Heimatland schuf der Geschichtschreiber der Eidgenossen sein Lebenswerk; die Geschichte der Eid-

genossenschaft habe die Schweiz geistig vom deutschen Reich getrennt, so empfindet der Friese Fr. Hebbel[154]).

„Der Geschichtschreiber ... ist nichts ohne Vaterland, Volkstum und Muttersprache. Das ist der Zauber von Johannes Müller — Deutsch und Schweizerisch[155]).“ Wir geben dem Verfasser des Buchs vom „deutschen Volkstum“ Recht; die Bedeutung des Schweizers für das deutsche Nationalbewußtsein ist uns in der Darstellung des Zeitalters der Schweizerbegeisterung immer wieder vor Augen getreten.

Den „Geschichtschreiber Winkelrieds“ nennt sich Johannes von Müller, als er Goethe für den Freundschaftsdienst im Jahr 1807 dankt[156]). Den Heros der eidgenössischen Befreiungskriege, deren Geist überhaupt lernt das deutsche Geschlecht von 1813 aus Müllers Werk bewundern und lieben.

Doch der Geschichtschreiber der Eidgenossen ist der Vermittler auch anderer Werte; wir sahen, wie aus seinen eidgenössischen Gedanken eine reiche, geschlossene Weltanschauung spricht.

X.

Schweizerbegeisterung und Deutschlands Erneuerung. 2. Die innere Wiedergeburt.

Der Walhalla gehört neben Winkelried, Bubenberg und Hallwyl nicht minder Niklaus von der Flue an. Im Bruder Klaus verkörpert sich der eidgenössische Eintrachtsgedanke als Prinzip inneren staatlichen Lebens. Welche Kraft bedeutet dieser Gedanke beim Neubau Deutschlands als Staat?

„Einen schönen Traum von einer deutschen Eidgenossenschaft“ malt Ernst Moritz Arndt in seinem „Geist der Zeit“[1]) 1813 aus: ein deutscher Staat der Einheit und Freiheit unter einem starken Kaiser, der Schranke und Stütze findet an fest im Heimatboden wurzelnden Ständen; ein Traum, „der dem Volke gefallen könnte, den Fürsten schwerlich gefallen wird“. „Die Verfassung des deutschen Volkes ist eidgenössisch und bündisch; sie wird auch künftig immer mehr oder weniger bündisch oder republikanisch bleiben“, heißt es in der Flugschrift, die den Rhein als Deutschlands Strom fordert[2]); seine Verfassung lasse Deutschland nicht zum Erobererstaate werden. 1807[3]) wendet er sich gegen „das gepriesene Welterlösungssystem der neuen europäischen Eidgenossenschaft“, wie es Napoleon verspreche. Als es sich um den Neubau Deutschlands handelt, gilt sein Kampf der „viel berufenen und auch viel gepriesenen Eidgenoßlichkeit des deutschen Volkes[4])“, der Ansicht, „einen Eidgenossenstaat unter einem schwach gebietenden Ober=

haupte wolle der Deutsche wieder haben". Mangel an Einheit „ist das notwendige Verhängnis einer Eidgenossenschaft und so ist es der deutschen Eidgenossenschaft schon manche Jahrhunderte ergangen". Anders liege der Fall bei den kleinen durchaus bäuerlichen und demokratischen Schweizerkantonen.

Ebenso urteilt E. Brandes in seinen „Betrachtungen über den Zeitgeist[5])" vom Jahr 1808: „Zum wirksamen Handeln ist die Benutzung des dahin fliegenden Augenblicks unerlässige Bedingniß; des Augenblicks, der nicht auf den Eingang der Instruktionen von Vielen wartet. Was Tagsatzungen von nur dreizehn Schweizer-Cantons, Tagsatzungen, die nicht ununterbrochen fortdauerten, von Gemeinwesen durch ihre Lage in einfachen Verhältnissen und eben so sehr durch den biedern, schlichten Sinn der Nation etwa Gutes ausrichten konnten, widerspricht bey den angeführten großen Verschiedenheiten der ausgesprochenen Regel nicht, und in bedeutenden Fällen vermochten selbst diese Tagsatzungen nicht wirksam zu werden."

„Der deutsche Fürstenbund nach den Forderungen des 19. Jahrhunderts; ein Mittel zur Erhaltung Deutschlands und vielleicht des Gleichgewichts von Europa, von Hieronymus a Lapide dem Jüngern[6])", 1804 erschienen, vertritt die Gedanken von 1785: „Ich leugne nicht, daß alle aus der Geschichte resultierenden Erfahrungen große Zweifel veranlassen, ob auch die deutschen Reichs-Stände jemals zu einer festen Vereinigung sich entschließen möchten, sehe aber auch nicht ein, warum Deutschland durchaus nicht einen föderativen Staat sollte bilden können, da uns doch die ältere und neuere Geschichte mehrere Beispiele föderativer Staaten zeigt. So sind alle die kleineren Bezirke, aus welchen die Schweitz oder der nordamerikanische Freistaat zusammengesetzt ist, gewissermaßen für sich bestehende Staaten, die verschiedene, von einander abweichende Verfassungen haben, je nachdem sie das Locale jedem am zuträglichsten findet." Und der eidgenössische Staat bildet den Weg zum größeren Deutschland: „nicht minder möglich wäre es auch, daß der deutsche Bund, wenn Jahre seine Festigkeit und Dauer bewährt, und die dem Vaterlande so günstigen Folgen desselben sich gezeigt hätten, noch mehr Bundesverwandte bekommen könnte an benachbarten Staaten, welche sich selbst zu schützen nicht mächtig genug sind. Die Schweiz, Holland, ja vielleicht selbst die zisalpinische Republik, würden sie, wenn sich ihnen einst eine Gelegenheit zeigte, nach ihrem freien Willen zu handeln, sich nicht gern einem Bunde anschließen, der ihnen Freiheit und Frieden böte und zusicherte, statt daß sie

sich jetzt in einem Bunde befinden, welcher große Abhängigkeit zur Folge hat, und neben dieser erzwungene Theilnahme an Kriegen des übermächtigen Bundeshauptes?"

In doppelter Hinsicht, für Deutschlands innere Verfassung und für seine Stellung in Europa, wird die Schweiz als Vorbild oder doch als Ausgangspunkt vergleichender Betrachtung herangezogen. „Wollt ihr zwischen dem Osten und Westen von Europa Friede erhalten, und dem Ehrgeize der beiden Hälften Schranken sezen, so stellt freie Bundesstaaten in die Mitte hinein. Die Schweiz ist bereits ein solcher Bund; der neue teutsche Bund wäre der zweite;" dazu käme nach dem Wunsch der bayrischen „Allemannia"[7]) von 1815 ein italienischer Bund und der niederländische.

Den „Friedensstaat von Europa" — das Rheinland in seiner Hand erschien Arndt als die beste Gewähr von Europas Gleichgewicht — erhofft L. Heeren[8]) in dem neuen deutschen Bunde; „nicht in dem Sinn, daß eine ewige Neutralität, wie man sie der Schweiz bewilligt hat, unsere Sache wäre. Wir kommen mit diesem Bundesstaate in Manchem, nicht in Allem überein; unsere Rolle ist eine andere wie die seinige. Er kann, zieht er es vor, allenfalls sich isoliert zurückziehen; das können wir nicht; er durfte sich Neutralität bewilligen lassen, das dürfen wir nicht. Wir liegen sofort darnieder, wenn wir nicht ganz auf eigenen Füßen stehen. Der deutsche Bundesstaat ist ein Friedensstaat in einem viel höheren Sinne. Sein Friede ist der Friede, der aus dem Rechtszustande hervorgeht".

Als einen „partheilosen Zwischenstaat" denken sich „patriotische Phantasien"[9]) vom Jahr 14 das zukünftige Deutschland; „durch den Wiedererwerb des überrheinischen Teutschland würde der Bund mächtig genug seyn, seine Neutralität gegen alle gewaltthätige Zudringlichkeit zu beschützen. Er würde die Vormauer der großen Monarchien bilden, und geschützt und garantiert durch sie, dieselbe lange Dauer sich versprechen können, welche der helvetische Staatenbund, der zu seiner alten Form, aus der ihn die Übergewalt verdrängt hatte, zurückkehrt, bereits erlebt, und noch zu gewärtigen hat". Die Schweiz gibt auch für die innere Verfassung eine mikrokosmische Lösung des deutschen Staatsproblems[10]): „Blicken wir auf die schweizerische Konföderation; sie besteht schon Jahrhunderte lang; jeder Staat regierte sich nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten; an Reibungen zwischen den einzelnen Staaten oder Kantonen fehlte es nie; allein sie wurden durch die Konföderation geschlichtet, und die Ruhe im Innern ist durch sie

nicht gefährdet worden. Warum soll dies nicht auch auf die teutschen Fürsten und Staaten anwendbar seyn?" „Teutschland soll" also „ohne Kaiser ein Föderativstaat werden"; der Bundestag soll berufen werden vom „ersten Bundesstaat", der dem „schweizerischen Vorort" entspricht; „die teutschen freien Städte" sollen dieselbe Stellung erhalten „wie die ehemaligen sog. zugewandten Orte".

Die verschiedene Macht der Glieder sei kein Hindernis, meinen 1815 zu Wien erschienene „Grundzüge zu einem künftigen teutschen Gesammtwesen und einer National-Einheit"[11]); „in der so lange bestandenen Schweitzer-Conföderation z. B. war Bern ungefähr 30 Mahl größer als Glarus". Die Forderung ist, zusammenzustehen „wie Eidesgenossen".

„Wir müssen eine freie eng verbundene Eidgenossenschaft deutscher Staaten unter einem gemeinsamen Oberhaupte bilden", ruft eine Flugschrift vom Jahre 14[12]); eine andere[13]): „Dann wird eine Eidgenossenschaft der Völker und Stämme teutscher Zunge geschlossen werden"; sie gipfelt in dem Wunsch: „So bewähre sich die Einheit der Völker und ihrer Fürsten. — Seid und bleibet eine einige Eidgenossenschaft!" Auch J. F. Fries[14]) sieht hier das Heil: „Einzig unter solcher Eidgenossenschaft des deutschen Bundes vermag der deutsche Geist neu zu erstarken."

Es handelt sich hier einmal um ein verfassungsrechtliches Prinzip. Der eidgenössische Staat soll Individuum und Gemeinschaft, engere und weitere Heimat in glücklicher Vereinigung zum Wohle Aller verbinden. Das liegt schon in Goethes Bemerkung über die „Umschriebenheit der helvetischen Existenz", die „Überblick sowohl des Ganzen als die Einsicht ins Einzelne"[15]) gewähre. A. W. Schlegel nennt es die „Harmonie der individuellen Teile[16])". Gottfried Keller im „Fähnlein der sieben Aufrechten" lobt sich „diese Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche Gott uns erhalten möge".

In alle dem liegt schon viel mehr als die Würdigung des Werts der Genossenschaft als Rechtsform. Das alte deutsche Wort — „aitgenoze" findet sich schon in der Kaiserchronik[17]) — bringt in dem Zusatz „Eid" — die Notwendigkeit sittlicher Kräfte zum Ausdruck, die der Form erst wahres Leben einhauchen.

Diese sittlichen Kräfte soll ein neues Geschlecht in den neuen Staat hereintragen; den neuen Menschen aber soll die Erziehung heranbilden, zum neuen Geist führt nur ein Weg: die National-Erziehung! Sie ist eine alte Forderung der geistig führenden Schweizer des

18. Jahrhunderts. Schon 1745 vertritt des Ästhetikers Sulzer „Versuch einiger vernünftiger Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder“ Ansichten, die später durch Rousseau und Pestalozzi der Welt gehören[18]). Wenn Jahns „deutsches Volkstum“ die Notwendigkeit einer neuen Mädchenerziehung betont, beruft er sich auf ein Haupt der „Eidgenossen von Schinznach“: „Klarer und richtiger hat es keiner gefühlt, wie Iselin“[19]). Das erste Philanthropin gründete in Graubünden Martin von Planta. Zweiundzwanzig Jahre nachdem Johannes Müller in der Vorrede seines Geschichtswerks „an alle Eidgenossen“ sich gewandt hatte mit dem Ruf nach einer Nationalerziehung[20]), sollte für Preußen die Stunde einer solchen schlagen.

In acht seiner „Reden an die deutsche Nation“ hämmert Fichtes Feuergeist seinen Hörern die Überzeugung ein von der Notwendigkeit einer Nationalerziehung als letzten, alleinigen Rettungsmittels; die neunte erhebt die entscheidende Frage, „An welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die neue Nationalerziehung der Deutschen anzuknüpfen sei“.

„Wir geben auf diese Frage zur Antwort: an den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschließen.“ „An ihm hätte ich ebenso gut wie an Luther ... die Grundzüge des deutschen Gemüts darlegen und den erfreuenden Beweis führen können, daß dieses Gemüt in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch er hat ein mühvolles Leben hindurch im Kampfe mit allen möglichen Hindernissen ... gerungen nach einem ... Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen, verwahrlosten Volke ... Er wollte bloß dem Volke helfen; aber seine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stande auf, gibt statt der gesuchten Volkserziehung Nationalerziehung[21]).“ Die zehnte und elfte Rede sind Pestalozzi gewidmet. 1793 am Zürchersee hatte Fichte den schweizerischen Menschenfreund aufgesucht, der damals schon als Schriftsteller in Deutschland bekannt war[22]). Wie die „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft“, ist auch das Werk, das Pestalozzis Ruhm begründen sollte, in Deutschland, 1781—85 zu Berlin und Leipzig, dann zu Frankfurt und Leipzig, verlegt worden.

Als Waisenvater zu Stanz sucht Pestalozzi 1798 das Elend in Un-

terwalden zu mildern. Das neue Jahrhundert sieht seine Erziehungsanstalt in Burgdorf begründet. „Mitten unter den bisherigen Revolutionsstürmen hat ein großer Mann, eingezogen und verkannt, endlich ein Werk zustande gebracht, worauf er sein ganzes Leben verwandt, dem er alle seine Kräfte geopfert hat. Durch dieses Produkt eines genialischen Geistes und edeln Menschen erhält unser Glaube an eine allgemeine Veredlung der Menschheit erst einen festen Boden," verkündet Wielands „deutscher Mercur"[23]) im Juni 1801; der Dichter kann an alte Erinnerungen aus seinen schweizerischen Jugendjahren anknüpfen, 1758 hatte er in seinen „Gedanken über die patriotischen Träume eines Eydgenossen von einem Mittel, die veraltete Eydgenoßschaft wieder zu verjüngen" den Plan einer Nationalerziehung gewürdigt, wie ihn Franz Urs Balthasar von Luzern entworfen hatte[24]).

1804 kommt Pestalozzis Erziehungsanstalt nach Münchenbuchsee; „Briefe aus Münchenbuchsee über Pestalozzi und seine Elementarbildungsmethode" schreibt der Meininger Wilhelm von Türk, der, längere Zeit bei Pestalozzi tätig, 1811 in Vevey eine eigene Anstalt gründete und 1815 in den preußischen Dienst berufen wird[25]).

In Preußen wird Fichtes Forderung Wirklichkeit[26]). Nach Ifferten — dort hatte inzwischen Pestalozzis Werk eine dauernde Heimstätte gefunden — gehen 1809 auf Vorschlag von Nicolovius drei „königlich preußische Eleven"; K. A. Zeller wird aus schweizerischen Diensten nach Preußen berufen. Wie Süvern und Nicolovius, so tut dessen Nachfolger in der Leitung der Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern, Wilhelm von Humboldt, sein Möglichstes, Pestalozzi in der preußischen Volksschule einzuführen. Die Verbesserung des Volksschulwesens würde nach einer Denkschrift des Freiherrn von Stein aus dem März 1810 „vorzüglich kräftig geschehen durch Anwendung der Pestalozzischen Methode, welche die Selbsttätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edlern Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genusse mindert und ihm entgegenwirkt." Dem Herrscherpaar selbst war Pestalozzi ein vertrauter Name; schon 1803 hatte Friedrich Wilhelm III. Bericht über seine Methode eingefordert. Die Königin Luise[27]) vollends liebt das „treue Schweizer-Volk, das meine Seele schon aus Pestalozzi angeheimelt hat" — „anheimeln", damals noch schweizerischer Mundart eigen, kommt ihr, der Mecklenburgerin, als bester Ausdruck ihrer Empfindung in die Feder. Ein Brief von 1809 erzählt: „Ich lese jetzt Lienhardt und Gertrud, ein Buch fürs Volk, von

Pestalozzi. Es ist mir wohl in diesem Schweizer Dorfe. Wäre ich mein eigner Herr, so setzt' ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Mann mit Thränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken." Bischof Eylert berichtet von der Königin[28]): „Pestalozzi war ein Mann nach ihrem Herzen und sie hoffte von der allgemeinen Einführung seiner Erziehungs- und Lehrmethode in allen Stadt- und Landschulen die Regeneration des lebenden Geschlechts und sprach mit warmer Teilnahme davon ... Die Königin und durch sie der König interessierten sich mit lebhaftem Eifer für die Einführung der pestalozzischen Lehrmethode und besuchten selbst die Schulen, wo sie gelehrt wurde."

Pestalozzi fehlt in der Walhalla; doch wir sehen neben den eidgenössischen Befreiungskämpfern, neben Bruder Klaus, dem Mahner zu eidgenössischer Eintracht im Staate, neben dem Geschichtschreiber der Eidgenossen den schlichten, unermüdlichen Prediger eidgenössischer Nächstenliebe, dieser innersten Kraft des eidgenössischen Gedankens, „dieser allmächtigen Liebe"[29]), um derentwillen der Redner an die deutsche Nation Pestalozzi als den Heiland des Zeitalters, als einen Retter des deutschen Volkes verkündete.

Für die Aufnahme all dieser reichen Werte in das deutsche Nationalbewußtsein ist die Schweizerbegeisterung der günstigste Nährboden.

Die Schweizerbegeisterung gibt die künstlerische Ausdrucksform für die Werte, die Schiller in seinem „Wilhelm Tell" dem deutschen Volke darbietet. Wie die der Schweiz zugewandte geistige Bewegung selbst, so finden ihre Wirkungen auf das deutsche Nationalbewußtsein hier eine Zusammenfassung im vollendeten Kunstwerk.

Den Dreiklang aus Schweizerbegeisterung, Schillers Tell und deutschem Nationalbewußtsein schlägt Gerhart Hauptmanns Dichterhand an in seinem Festspiel „Zur Erinnerung an den Geist der Freiheitskriege"; Scharnhorst, der neben Stein und Jahn getreten ist, spricht hier:

„Ob auch verachtet und verlacht,
Hier wird der deutsche Gedanke gedacht.
...
Freilich fehlt noch der Mann der Zeit,
Der Zwingherr zur Deutschheit,
Mächtig genug, Volk und Fürsten zu beugen
Und ihnen die Gasse der Freiheit zu zeigen."

Doch ein „erster Bürger" bedankt sich:

„Freiheit! Da hätten wir ja den Speck.
. . .
Fehlt nur noch Schiller mit Wilhelm Tellen,
Der meuchlings den Geßler erscheußt
Und obrigkeitliches Blut vergeußt
Und daß man am Ende den Schurken preist."

Heinrich von Kleist tritt hinzu:

„Wer mich auf Tellens Armbrust weist,
Der hat erkannt mein tiefstes Sinnen,
Mein heimlich-düstres Gedankenspinnen.
Ich bin der Dichter Heinrich von Kleist.
Des Tellen Tat, des Geßlers Tod,
Wär wohl am Ende ein Ende der Not.
. . .

Jahn, Scharnhorst, Stein, Gneisenau und Kleist erheben die Hände zum Schwur. Stimmen aus der Orchestra:

Ein Rütlischwur, eine Schillersche Poesie!
Eine höchst bedrohliche Phantasie."

Doch solche Stimmen ängstlicher Freiheitsscheu gehen unter in den Beifallsstürmen, die 1813 etwa das Berliner Theater durchbrausen: „jede Stelle, die sich mit Recht oder Unrecht auf die Tagesereignisse beziehen ließ, erregte stürmische Demonstrationen, die sich im Schillerschen „Tell" und in Kleists „Prinzen von Homburg" bis zu bacchantischem Taumel gipfelten", so erzählt Anschütz in seinen Erinnerungen[30]). Zur Tellaufführung ziehen die Studenten von Jena nach Weimar herüber, Kernworte aus dem „Tell" schrieb man gern dem Freunde ins Gedenkbuch. Als die Witwe Karl Follens dessen Schillerbiographie herausgab, mußte sie das Tellkapitel unvollständig lassen: Wenn er von dem Schweizer Freiheitsdrama sprach, dann hatte den alten Kämpfer die Begeisterung stets so fortgerissen, daß ihm keine Niederschrift am Pult genügen konnte. Mit einer Tellaufführung wurde in Hamburg der Jahrestag der Völkerschlacht gefeiert.

Von der breiten Durchschnittsstimmung in den Jahren der Befreiungskriege mag eine Vorstellung geben der künstlerisch wertlose „Epilog"[31]), gesprochen bei der Darstellung von Wilhelm Tell auf der Bamberger Nationalbühne am 19ten October 1814, unmittelbar nach den Worten, Act 5, letzte Scene:

„Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter."

Den Jubel seiner Landsleute weist Tell auf eine viel größere

Ruhmestat hin, indem er von einem die Zukunft enthüllenden Traum erzählt:

„.... Der Tell wird ein Prophet! sein Geist fleugt über
Ein halb Jahrtausend hin — Germania!
Du Land der Kraft, du Land der Treu' und Ehre,
Du liebes blutsverwandtes Land der Schweiz!
Ich sehe deine Gau'n voll Mord und Brand —
Ein neuer Geßler plagt, ein ärg'rer dich —
Der freie Deutsche huldigt seinem Hut —
Das ganze Reich ein ungeheurer Zwingthurm —
O wehe! wehe! wehe! — Auf, Landsleute!
Ihr Deutschen auf! — mit Gott! sie stehen auf!
Seht Jung und Alt und Fürst und Unterthan —
Vom Belt zum Rhein schlägt nur ein einzig Herz —
Ganz Deutschland wird ein Rütli! Alles streckt
Die Hand gen Himmel — Millionen schwören —
‚Seht ihr die Feuerzeichen auf den Bergen?
Hört ihr die Glocken drüben über'm Wald?'
Und nieder, nieder, nieder reißen sie
Die schnöde Zwingburg! — . . .";

Es folgt die Schilderung der Völkerschlacht.

„Landsleute, nun hervor mit eurem Vivat!
Nicht mir, nicht mir! Nein, Deutschlands edlen Rettern,
Und auch den Rettern unsrer lieben Schweiz!
Hoch lebe Deutschland, unser Aller Mutter,
Und dreimal hoch! — Und segne Gott den Bund,
Den Deutschlands Fürsten, den Europas Fürsten
Versammelt sind, vor Gott dem Herrn zu schließen
Zu ewig treuer Eidgenossenschaft! — ...";

nach dem Hoch auf Deutschland und dem auf die verbündeten Herrscher schließt Tell:

„... — Liebe Eidgenossen,
Wißt ihr das Lied noch, das wir damals sangen,
Am großen Freiheitsfest, dem Jahrestag
Des Schusses auf den grausen Landvogt Geßler,
Beim Schein der Feuer auf den freien Bergen."
Könnt ihr das Lied noch, o so stimmt mit ein:
„Auf Bergen wohnt die Freiheit —"

Chorus (vom ganzen Publikum nach der Melodie: „Am Rhein, am Rhein" mitgesungen) . . ."

. . ."

Nicht mit einem solchen, hier recht gedankenlosen Ausdruck der Gebirgsschwärmerei läßt Schiller seine Dichtung ausklingen. Ihm han=

delt es sich um die Erziehung seiner Nation zum Begriffe wahrer Freiheit, um eine Aufgabe, die ihm schon in den neunziger Jahren klar vor Augen stand; „der philosophische Untersuchungsgeist wird durch die Zeitumstände nachdrücklich aufgefordert, sich mit dem vollkommensten aller Kunstwerke, mit dem Bau einer wahren politischen Freiheit zu beschäftigen", schrieb er damals in den „Briefen über die aesthetische Erziehung des Menschengeschlechts"[32]). Wir hörten aus Johannes von Müllers Mund, wie durch die Französische Revolution auch die Verteidigung gesetzmäßiger Freiheit, „der tadellosen Unternehmung jener alten Eidgenossen[33])", erschwert wurde. Für diese „Schweitzer-Freyheit" tritt jetzt Schiller in die Schranken. Ist das schweizerische Volk der Held des Dramas, wie es bereits die Auffassung vieler Zeitgenossen war, so liegt schon hierin ein bedeutsames Neues; ein Volk als Gesamtpersönlichkeit steht im Mittelpunkt der Handlung. Diese Handlung erscheint geschlossen im Aufbau, wenn man Schillers Dichtung als das Drama vom Befreiungs- und Freiheitskriege der Eidgenossen auffaßt.

Handelt die Eingangsszene von einer ersten Gewalttat der Unterdrücker, so läßt das Gespräch Stauffachers mit seiner Frau den Gedanken der Befreiung erstmals Gestalt gewinnen. Führt die dritte Szene vor die emporwachsende Zwingburg des gefährlichsten Feinds, bringt die vierte Szene die Kunde von einer zweiten furchtbareren Gewalttat, so schließt der erste Akt mit dem „Bund der drei Telle".

Beginnt der zweite Akt mit dem Hinweis auf das innere Hindernis einer einheitlichen Erhebung, das in der österreichischen Gesinnung des jungen Adels liegt, so wird in der Rütliszene nunmehr von einer feierlichen Versammlung auserlesener Männer aus den drei Landen der Beschluß zum Befreiungskampfe gefaßt; zwei Fragen bleiben offen: wie wird der „Reichsvogt zu Schwyz und Uri"[34]), der mächtigste der Bedrücker, vertrieben? Ferner: wird der heimatliche Adel helfen? Es muß bei der Hoffnung bleiben: „Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt[35])."

Der nächste Akt bringt mit einer dritten, schlimmsten Gewalttat, die nicht mehr überboten werden kann, die unerträglichste Verletzung der Schweizer-Freiheit. Nach der Eingangsszene vor Tells friedlichem Heim ist der Gegensatz um so schroffer. Der Apfelschußszene unmittelbar voraus geht die Gewinnung des Rudenz für die Sache der Heimat; die Gefangenschaft Bertas, eine Folge der Apfelschußszene, macht ihn vollends zum Todfeinde Geßlers.

Im Eingang des vierten Akts klingt der Höhepunkt der Apfelschußszene aus in den Verzweiflungsworten des Fischers, dem der Aufruhr der Natur zum Sinnbild wird. Tell macht sich frei — zur Befreiungstat. In der nächsten Szene am Sterbelager Attinghausens, unter dem Eindruck seiner letzten Mahnung zur Einigkeit und mit seinem Segen erfolgt die innere Einigung des ganzen Volks in gegenseitiger, gleicher Achtung aller Stände und der Entschluß zu sofortiger Tat. Rudenz verkündet die beiden Ziele, Befreiung und Freiheit:

„Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen[36]."

Mit der Vollbringung der schwierigsten Aufgabe im Befreiungskampfe, mit der Beseitigung Geßlers durch Tell, schließt der Akt.

Die Eingangsszene des fünften Akts vollendet die Befreiung; die Nachricht vom Tode des habsburgischen Kaisers sichert sie für die Zukunft. Die letzte Szene gilt der nochmaligen Betonung des Rechts zur Befreiung und der Begründung der neuen Freiheit; das Schlußwort des Ganzen spricht eine Bauernbefreiung aus.

Das Heimweh erscheint hier vertieft zum Heimatbewußtsein, zur Freude an der Heimat, zum Stolz auf „das Land".

Die Schweizerbegeisterung selbst ist längst verrauscht; doch im Gewande des Dramas von der Begründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft lebt Schillers politisches Vermächtnis in unserm Volke fort.

Das hohe Lied von der Schweizer-Freiheit, wie es Schiller sang, ist zugleich eine erste Rede an die deutsche Nation.

XI.

Zusammenfassung. Schluß.

Wer ist der eigentliche Vater der Eidgenossenschaft, so hat man gefragt[1]): Jener Schmied von Urseren, dessen „stiebende Brücke" über die Reuß zuerst den Gotthardpaß als Handelsweg erschloß, oder Wilhelm Tell, nach dessen Wort der Starke allein, fern vom breiten Strom des Lebens, am mächtigsten ist?

Die Zugänglichkeit des Durchgangslandes im Mittelpunkt Europas und die aus weltabgeschiedenem Eigenleben erwachsene Eigenart halten sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in glücklicher Art das Gleichgewicht. Die breite Einheitlichkeit der Zeitstimmung, der Einklang in der Begeisterung für die schweizerische Natur wie für die Schweizer-Freiheit ergab sich aus dem Reichtum und der Weite dieser Begriffe.

1798 endgültig spaltet sich das politische Urteil in schroffe Gegensätze. Die Eigenkraft der einmal in Gang gekommenen Bewegung wirkt als verebbende und verflachende Zeitstimmung noch länger fort, zumal ein Faktor der Schweizerbegeisterung, der im Naturgefühl wurzelnde, in ungeminderter Stärke bleibt.

Ist das Fundament der Schweizerbegeisterung seit der Jahrhundertwende erschüttert, so finden ihre geistigen Wirkungen in den Jahren gedanklicher Arbeit an einem neuen Deutschland ungeahnt fruchtbaren Boden. Die Werte, deren Bild die Schweizerbegeisterung im Land der Eidgenossen erblickt hatte, sollen nun in der Heimat zur Wirklichkeit werden.

In Schillers „Wilhelm Tell" findet die Schweizerbegeisterung den krönenden Abschluß, ihre Wirkungen den bedeutendsten Ausdruck.

Auf die Frage: Was bindet denn nun eigentlich die Glieder einer Nation zusammen? verdanken wir einem Schweizer[2]) die Antwort: Für die Vergangenheit gemeinsame Erinnerungen, für die Gegenwart gemeinsames Streben, für die Zukunft gemeinsame Hoffnungen.

Für die Vergangenheit gemeinsame Erinnerungen. Sie geben den weitesten Rahmen. Uns Deutsche, das alte Kulturvolk der Mitte Europas, verbinden Erinnerungen der Vorzeit mit den Brudervölkern germanischer Rasse, die Erinnerungen des Mittelalters verbinden uns mit den Nachbarnationen der alten germanisch-romanischen Einheit. Aus diesem weiteren Rahmen treten für uns in den Vordergrund die Erinnerungen deutscher Geschichte im eigentlichen Sinn. Aus dem Bewußtsein der Größe deutscher Vergangenheit haben unsere Vorfahren vor jetzt mehr als hundert Jahren neue Kraft geschöpft. Wir sahen, wie da nicht an letzter Stelle die alten Schweizer standen. Auch uns mag dieses Besinnen auf uns selbst, mag deutsche Bildung dieser Art neuen Halt geben.

Die Zeit der Schweizerbegeisterung bedeutet ein kräftiges Fortschreiten auf dem Wege zu dieser deutschen Bildung. „Brutus erat nobis", das Motto eines der schweizerischen Telldramen jener Zeit, könnte auch als Leitwort über dieser Betrachtung stehen. Neben Brutus und die klassischen Tyrannenmörder tritt nun der Schütze Tell und die eidgenössische Dreiheit der Telle; weitberühmt wird die Tat Winkelrieds, „des Helden, der in sich die Seelen des Codrus, des Scävola und Decius vereinte[3])"; sah der Kenner Herodots die kleine Heldenschar der Athener vor sich, wie sie zum letztenmal die Götter anruft, bevor der Sturmlauf sie hinunterführt in die Ebene von Marathon, so

zeichnet jetzt der junge Rethel eidgenössische Kerngestalten im Gebet vor der Schlacht bei Sempach; als „die schweizerischen Thermopylen" erscheint jenes Schlachtfeld von S. Jakob a. d. Birs, auf dem einst die Eidgenossen dem Dauphin und seinen Armagnaken mit demselben Heldenmut entgegengetreten waren, wie die Spartaner den Scharen des Perserkönigs; der „Läufer von Glarus" [4]) vollbringt die gleiche Opfertat wie der Läufer von Marathon. Gegen den „obersächsischen Gräzismus" [5]) wendet sich, wie wir hörten, in brieflicher Erörterung Johannes v. Müller; er, der schweizerische Tacitus, schenkt seinen Zeitgenossen ein Geschichtswerk, das ihnen die Annalen und Historien des Römers ersetzt.

Die Schweizerbegeisterung ist eine historische Erscheinung, vergänglich wie alle Geschichte. Doch der Kern, den wir hinter aller Form suchen, den wir hier im eidgenössischen Gedanken fanden, soll uns ein unvergänglicher Wert sein; nehmen wir in diesem Sinn das Wort [6]) des größten Sohns meiner lieben Vaterstadt:

„Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne,
wie die Schweiz ist, nun geh mir's, wie's wolle,
hab ich doch immer da einen Zufluchtsort."

Quellen und Daten

zur Geschichte der Schweizerbegeisterung in chronologischer Anordnung (Bibliographie).

Es ist aufgenommen: In Deutschland erschienene oder von Deutschen verfaßte Literatur über die Schweiz.

Anordnung innerhalb der einzelnen Jahre:

1. Literatur über die Schweiz im allgemeinen (Reiseliteratur), Aufenthalt von Deutschen in der Schweiz.
2. Politische Literatur über die Schweiz, Flugschriften.
3. Literatur zur Geschichte der Schweiz.
4. Literatur über berühmte Schweizer; Verschiedenes

Abkürzungen.

A. d. B. = Allg. deutsche Biographie.

B. = H. Barth: Bibliographie der Schweizer Geschichte; III Bände; Basel 1914—15.

B. G. = Ch. Beutler u. T. Gutmuths: Allg. Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften 1700—1790; Leipzig 1790.

E. = J. S. Ersch: Literatur d. Geschichte u. deren Hilfswissenschaften seit der Mitte des 18. Jahrh. bis auf die neueste Zeit . . . (aus dessen Handbuche d. deutschen Literatur besonders abgedruckt); Amsterdam und Leipzig 1813.

G. Gr. = K. Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung; Dresden 1884ff.

H. = Fr. Heinemann: Sagen u. Legenden (Bibliographie d. Schweiz. Landeskunde V 5, III); Bern 1910.

H. T. B. = Fr. Heinemann: Tell-Bibliographie; Bern 1907.

Kon. = W. Koner: Repertorium über die vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1850 . . . auf dem Gebiet der Geschichte . . . erschienenen Aufsätze; 2 Bde.; Berlin 1852—56.

B. R. = Bibliograph. Repertorien.
Bd. I. H. H. Houben, O. F. Walzel: Zeitschriften der Romantik; Berlin 1904.
Bd. V. R. Pissin: Almanache der Romantik.

R. O. = H. Riemann: Opern-Handbuch; 1887.

Rep. Weim. = C. A. H. Burkhardt: D. Repertoire d. Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung; Hamburg, Leipzig 1891 (B. Litzmann: Theatergesch. Forschungen I).

W. = A. Wäber: Landes- und Reisebeschreibungen, ein Beitrag zur Bibliographie der schweizer. Reiseliteratur 1479—1890; Bern 1899 (Bibliographie d. Schweiz. Landeskunde III, 1).

Quellen und Daten.

I. Zur Vorgeschichte.

Heinrich Pantaleon: Deutscher Nation wahrhaffte Helden; II, p. 386: W. Tell, der 1. Eydgenoß (m. Holzschnitt); Basel 1578. [H. p. 114.]

J. C Steiner: Kurtz deutliche Grund-Zeichnung des alt-teutschen Spartier-Lands, das ist Schweitzerland; Rottweil 1680. [B. 17198 cf. 17200.]

Der edle Rheinstrohm. Von seinem Ursprung bis zu desselben Theilung ...; Augspurg 1685. [B. 17 940.]

G. Burnet: Durch die Schweiz, Italien, Deutschland und Frankreich im Jahr 1685 u. 1686 gethane Reise; Leipzig 1688. [B. 17519.]

Ausführliche und grundrichtige Beschreibung der Herzogthümer Lottringen ... u. des gantzen Schweitzerlandes; Frankf. u. Leipzig 1690. [B. 17 203.]

D. Funck: Der große helvetische Bund, oder gründliche Fürstellung der löblichen Eydgenossenschafft; Nürnberg 1690. [B. 17 204.]

B. H. Brockes in Genf und Lausanne 1703—1704.

Schweizerisches Kriegs-Recht, wie selbiges von denen löbl. Cantonen in alle Fürsten-Dienste den Herren Officieren mitgegeben ...; Sammt einer Zugabe von der Schweitzern Herkommen, Helden-Thaten u. Freyheit etc. ...; eröffnet durch einen practicirten Scrutarium; Frankf. 1704. [B. 25999.]

Leswürdige Curiositäten von dem neuesten Staat der schweizerischen Länder ...; Frankfurt u. Leipzig 1711. [B. 17208.]

Der neueste Staat von Lothringen, ... und sonderlich dem gantzen Schweitzerland; Frankfurt u. Leipzig 1713. [B. 17209.]

J. Fr. Gauben: Historisches Helden- u. Heldinnenlexikon: darin W. Tell; Leipzig 1716. [H. p. 115.]

J. A. Franckenstein: Schweizerisches Theatrum, worinn dieses Staats völlige Historie enthalten; Halberstadt 1724 [B. 10226.]

J. G. Keyßler i. d. Schweiz 1727. [A. d. B. XLV, p. 702.]

J. J. Moser: Commentarius ad articulum VI. instrumenti pacis Westphalicae ...; Frankf. 1731. [B. 1971.]

J. J. Moser: Die gerettete völlige Souveraineté der schweitzerischen Eydgenossenschaft ...; Tübingen 1731. [B. 1972.]

David Fassmann: Gespräche in dem Reiche der Todten. 166 Entrevue zwischen dem berühmten Schweitzer Wilhelm Tell, der sehr viel zur Freyheit seines Vaterlandes contribuiret, Und d. neapolitan. Fischer Masaniello, so a. 1647 d. Rebellen z. Neapolis commandiert hat; Leipzig 1732. [H. T. B. p. 24.]

Allgemeine Chronicke aller geistl. u. weltl. Geschichte Bd. 6 p. 898 ff.: Geschichte d. Schweitz; Leipzig (J. H. Zedler) 1733 ff.

Voyage historique et politique de Suisse, d'Italie et d'Allemagne; 3 tomes; Francfort 1736—43; [B. 17522.]

[D. F. de Merveilleux] Angenehmer Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden, in der Schweitz, zu Schintznach u. Pfeffers ...; Dantzig 1739. [B. 20637.]

J. G. Keyßler: Neueste Reise durch Teutschland ... die Schweitz ...; Hannover 1740 (—42). [B. 17524.]

A. v. Haller: Iter Helveticum anni 1739...; Göttingen 1740. [A. 17523.]

Unpartheyische Gedancken über die Bündtnussen der Eydgenossen mit der Kron Franckreich. Aufgesetzt Anno 1730. Zusammt dem ewigen Frieden mit dieser Kron ...; Frankfurt u. Leipzig 1741. [B. 3001.]

J. Biner: Beschreibung des unglücklichen Anlauffs der Herrn Praedicanten zu Zürich ...; Augspurg 1742–43. [B. 3002 cf. 2993.]

II. Zum Zeitalter der Schweizerbegeisterung.

1750—1815.

Klopstock nach Zürich; 1750.

J. P. Nesemann nach Graubünden; zwischen 1750 u. 60.

Schweizerisches Trachten-Cabinet ... in Kupfer vorgestellt; Augsburg 175 ... [B. 29990.]

Rousseau et Gunther: poëme; Hamburg 1750. [B. 15593.]

Poésies choisies de M. de Haller; v. V. B. v. Tscharner; Göttingen 1750.

J. G. Keyßler: Neueste Reisen durch Deutschland ... die Schweiz ...; 2 Aufl.; Hannover 1751.

E. v. Kleist nach Zürich; Wieland nach Zürich; 1752.

Lessing: Henzi; 1753.

Wilhelmine v. Bayreuth i. d. Schweiz; 1755.

Winckelmann: Reise durch Tirol; 1755.

J. A. Nösselt i. d. Schweiz; 1755.

Beschreibung des Pilatusberges i. Canton Lucern in der Schweitz (Nützliche Sammlungen, 4. Stück, p. 49—80); Hannover 1757. [H. p. 17.]

Joh. Heinr. Meister i. d. Schweiz; 1757.

[C. M. Wieland]: Ode zum dankbaren Andenken eines erlauchten u. verdienstvollen Staatsmannes in der Republik Zürich (Obmann Hans Blaarer); Zürich 1757. [B. 11713.]

Die Ackermann'sche Schauspieltruppe in der Schweiz; 1758.

[C. M. Wieland]: Gedanken über den patriotischen Traum von einem Mittel, die veraltete Eidgnoßschaft wieder zu verjüngern; o. O. 1758. [B. 3053.]

R. Meyer: Die menschliche Sterblichkeit unter dem Titel Todtentanz, mit neuen moralischen Versen u. Überschriften; Hambg. u. Leipzig 1759. [B. 26719.]

F. H. Jacobi nach Genf (bis 1763). 1760.

A. F. Büsching: Neue Erdbeschreibung. IV. Teil; p. 222–650 d. Eidgenoßschaft samt den derselben zugewandten Orten; Hamburg 1762.

J. J. Rousseau betr.; Berlin 1760. [B. 15394.]

K. J. Schmidt: Mein Vergnügen in Zürich; in 2 Gesängen; Halle 1760. [B. 18469.]

Des Herrn von Muralt Briefe; Weimar 1761.

Chr. G. Schütz i. d. Schweiz 1762 [F. Gwinner: Kunst u. Künstler ..., Frankfurt 1862, p. 311.]

A. L. v. Wattenwyl's Geschichtschreibung des helvetischen Bundes; aus d. Franz. übers. v. Uriel Freudenberger u. v. K. And. Bel.; Lemgo 1763. [E. 3963.]

C. G. Dietmann: Neue Europäische Staats- u. Reisegeographie worinnen die Eydsgenoßschaft od. der gesammte Schweizerische Freystaat, inngleichen ganz Italien oder Wälschland ausführlich

vorgeſtellt werden. Nebſt einer Vorrede Herrn Jak. Chriſt. Becks, ord. Lehrers d. Gottesgelahrtheit z. Baſel; Dresden, Leipz. 1762. [X. Bd. p. 1 bis 626.]

Prinz Ludwig Eugen v. Württemberg i. d. Schweiz; 1764—68.

Karl Graf v. Zinzendorf i. d. Schweiz; 1764.

v. Blainville's Reiſebeſchreibung durch Holland, Oberdeutſchland und die Schweiz . . .; hrsg. v. J. T. Köler; 5 Thle.; Lemgo 1764—67. [E. 872.]

Nachrichten meiſt naturhiſtoriſchen Inhalts über die Schweiz. (Hannöv. Mag. 1764/65). [B. G. 468.]

Beſchreibung einer Reiſe auf den St. Gotthard (Berlin. Monatsſchr. 1764, p. 1171ff.) [B. G. 207.]

J. H. G. Formey: Emile chrétien; 4 tomes; Berlin 1764. [B. 15600.]

Prinz Ludw. Eugen v. Württemberg in Schinznach; 1765.

J. H. Merck im Waadtland; 1766.

A. L. v. Wattenwyl: Geſchichtbeſchreibung des helvetiſchen Bunds; Hailbronn 1766. [B. 10238] cf. B. 10239 = Heilbronn 1768.

M. Gerbert: Reiſen durch Alemannien, Welſchland . . .; Ulm, Frankf. u. Leipz. 1767. [B. 17531.]

G. F. Krebel: die vornehmſten europäiſchen Reiſen, wie ſolche durch Deutſchland, die Schweiz . . . anzuſtellen ſind . . .; Hamburg 1767 u. ö. [E. 863.]

Flugſchriften betr. Neuenburg 1767f. [B. 3132 ff.].

Lettre de Philalêthe, au Comte de***. Sur les différends entre le Prince de Neuchatel, et ses sujets dudit pays. A la Vérité . . . [Suisse]; 1768; Attribué à Frédéric II, roi de Prusse. [B. 3184]

Winckelmann reiſt durch Tirol; 1768.

[C. C. L. Hirſchfeld]: Briefe über die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Schweiz; Leipz. 1769. [B. 17533.]

Atlas novus reipublicae Helveticae 20 mappis compositus; Norimbergae 1769. [B. 22141.]

L'orfana Suizzera, Oper v. A. B. Boroni, Dresden 1769. [R. O.]

J. H. Waſer: eines Schweizers Beſchreibung der Appenzeller (S. Gotth. Lange: Sammlung gelehrter . . . Briefe II p. 87 f.); Halle 1770. [G. Gr. IV² 1 p. 578.]

Joh. Jak. Altorfer (*1741 Schaffhauſen): d. Freiheit, ein Gedicht, Göttingen 1770.

J. J. Altorfer: d. Schweizer Helden, ein Gedicht, Schlözern gewidmet, Gött. 1771. [G. Gr. VI, p. 497 3, 4.]

Chr. H. Korn: die Ausländer in der Schweiz oder Begebenheiten des Herrn von Tarlo u. ſeiner Freunde; Ulm 1770. [G. Gr. IV² 1. p. 588. 35.]

v. Klokenbring: Reiſe v. Lauſanne nach Genf (Hannov. Mag. 1771, p. 1633ff.). [B. G. 186.]

Lavater betr.; 1770—72. [B. 14086 bis 91.]

J. G. Zimmermann betr.; 1772. [B. 16849.]

Erbprinz Ludwig v. Darmſtadt mit Leuchſenring i. d. Schweiz 1772.

Joh. Melchior Kraus i. d. Schweiz; 1772. [F. Gwinner: Kunſt u. Künſtler, Frankf. 1862.]

Die 4 Söhne Friedrich Eugens v. Württemberg in Lauſanne 1772.

Über d. Kapelle z. Andenken W. Tells (Hannöv. Mag. 1773, p. 1151). [B. G. 505.]

Jak. Ludw. Peſſavant nach Zürich 1774. [A. d. B. XXV, p. 196.]

Tell, Kupferſtich von B. Rode 1774. [Heinemann: Tell-Iconographie, p. 37.]

Goethes 1. Schweizerreiſe (mit dem Grafen Stolberg u. J. L. Paſſavant) 1775.

Markgraf Karl Friedr. v. Baden in d. Schweiz 1775 [cf. B. 17538].

Chr. Kayſer nach Zürich 1775.

K. F. Bahrdt nach Marſchlins 1775.

Geiſtliche Streitſchriften [B. 3214—15].

C. C. L. Hirschfeld: Briefe die Schweiz betreffend, neue u. vermehrte Ausgabe, Leipz. 1776.

J. G. R. Andreae: Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, i. d. J. 1763; Zürich u. Winterthur 1776. [B. 17539.]

J. G. Keyßler's neueste Reisen durch Deutschland. . . . d. Schweiz . . . hrsg. v. G. Schütze; 3. Aufl.; Hannover 1776. [E. 871 a.]

Über die Volksmenge d. Schweiz (deutsches Museum, Juli 1776, p. 664). [B. G. 468.]

Nachricht v. d. Landsgemeine in Appenzell (deutsches Museum 76, Juli p. 650). [B. G. 469.]

Über Genf (Schlözers Briefw. H. 1). [B. G. 186.]

Brief eines katholischen Schweizers an seinen Freund in Frankreich, über d. bevorstehende Bündnus . . .; Frankf. u. Leipz. (1776).

C. F. Bahrdt: Philanthropischer Erziehungsplan od. vollst. Nachricht v. d. 1. wirklichen Philanthropin z. Marschlins; Frankf. 1776.

Lavater betr.; 1776. [B. 14097—99.]

Joseph II. i. d. Schweiz 1777.

Lenz i. d. Schweiz 1777.

M. Klinger i. d. Schweiz 1777.

Franz Schütz i. d. Schweiz 1777 (1781 † zu Genf). [F. Gwinner: Kunst u. Künstler; Frankf. 1862.]

J. H. F. Ulrichs: über das Interessanteste der Schweiz, 4 Bde.; Leipz. 1777—80. [B. 17 229.)

J. Bernoulli: Lettres sur différens sujets, écrites pendant le cours d'un voyage par l'Allemagne, la Suisse; 3 tomes; Berlin 1777—79. [B. 17540.]

de Luc: über die Alpen (Hann. Mag. 1777, 1787.) [B. G. 185, 300.]

„Der ehrliche Schweizer", Singspiel v. L. Hempel. [cf. Anm. IV, 76.]

Lavater betr.; 1777. [B. 3244—45 14100—101.]

Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens; 2 Theile; London 1778.

J. F. Freyherr v. Landsee: Enchiridion Helveticum . . . nebst einem Anhang v. d. Eidgenossenschaft . . .; Constanz 1778. [B. 21689.]

[C. Anton v. Pilati]: Reisen i. verschiedenen Ländern v. Europa od. Briefe aus Deutschland, der Schweiz . . .; 2 Thle; Leipzig 1778. [E. 916.]

Ph. Hackert i. d. Schweiz 1778; K. L. Hackert nach Genf (1800 † in Lausanne.) [Goethe: Ph. Hackert.]

J. G. Heinzmann (geb. 1757 zu Ulm) 1778 nach Bern. [Euphorion XII, 1905, p. 180.]

Vermischte Beobachtungen über d. Schweiz, (deutsches Museum 1778, Sept. f.). [B. G. 468.]

C. D. Christmann: Einleitung in die helvetische Geschichte z. Gebrauche der Jugend; Tübingen 1778. [B. 10356.]

Über Genf (deutsches Museum 1778. Okt.). [B. G. 186, 299.]

de Hui: über Manufacturen zu Neufchatel (Hann. Mag. 1778, p. 401). [B. G. 364.]

de Luc: über den prächtigen Anblick der Alpen (Hann. Mag. 1778, p. 423). [B. G. 12.]

[Fr. Nicolai]: Einige Zweifel über die Geschichte der Vergiftung d. Nachtmahlweins, welche z. Zürich 1776 geschehen seyn soll . . .; Berlin u. Stettin 1778.

Lavater betr.; 1778. [B. 14024].

Goethes 2. Schweizerreise 1779 („Jery u. Bätely", kompon. 1790, 1795, 1801, 1803, 1809, 1810, 1815). [R. O.]

J. Moore: Abriß des gesellschaftl. Lebens u. d. Sitten i. Frankreich, der Schweiz u. Deutschland; Leipz. 1779. [B. 28970.]

Auszüge aus dem Tagebuche eines Naturforschers auf einer Reise durch die Schweiz u. Italien (deutscher Merkur 1779 III). [B. G. 468.]
W. L. Wekhrlin: Chronologen Bd. IV.; Akten zur neuesten Staatsgeschichte v. Genf. [G. Gr. IV 1. p. 836.]
Über Bern (Schlözers Briefwechsel H. 32, 34) 1779. [B. G. 48.]
Schweitzerblut u. Franzgeld, politisch gegeneinander abgewogen. (Schlözers Briefw. H. 32.)
J. J. Fischer: Paschali's zehnjährige Gesandtschaft in Bündten; aus d. lat. (1620); Leipz. 1779. [E. 4053.]
Rousseau betr. [B. 15399.]
Sulzer betr. [B. 16264.]
Zimmermann betr. [B. 16851 u. 51 a.]
Heinse i. d. Schweiz 1780.
Knebel i. d. Schweiz 1780.
J. H. W. Tischbein 1780—82 in Zürich. [A. D. B. XXX, 365.]
Merck: Schreiben eines Landedelmanns aus dem Pays de Vaud.
[Leonh. Ziegler] Atlas Helveticus ..... (Büschings Magazin Theil 14.); 1780. [B. 22142.]
Ursprung u. Beschaffenheit d. Kriegsfonds i. Zürich (Schlözers Briefw. 1780, H. 31).
Meißner: Johann von Schwaben 1780.
(Poggio) Die Bäder z. Baden i. d. Schweiz. Mit neuen Anmerkungen; Leipz. 1780. [B. 20638.]
F. Sprecher v. Bernegg: Historie d. Unruhen i. d. löbl. Freyst. gem. drey Bünde; a. d. Lat.; Frankf. 1780. [E. 4054.]
Merkwürdige Schriften u. Anekdoten von dem .... 1780 in Zürich enthaupteten Prediger Heinr. Waser; Berl. u. Leipz. 1780. [B. 16568.]
Rousseau betr.: [B. 15403.]
G. F. Stäudlin: A. v. Haller; e. Gedicht; Tübingen 1780. [B. 13200.]
H. B. von Saussure's Reisen durch die Alpen; ... a. d. Franz. m. Anmerk. v. J. Sam. Wyttenbach; 4 Thle.; Leipz. 1781—87.
J. J. Björnstähl: Reisebriefe übers. v. Groskurd, 4. u. 5. Bd.; Rostock u. Leipz. 1781—82.
Chr. Gottfr. Körner zwischen 1779 und 81 i. d. Schweiz. [A. D. B. XII, p. 708; G. Gr. V, p. 499.]
Ch. V. v. Bonstetten: Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (teutscher Merkur 1781, I u. III).
Über Basel (deutsches Museum 1781 August). [B. G. 35.]
Dispüten i. Zürich über das Staatsrecht dieses Cantons, bei Gelegenheit d. franz. Allianz (Schlözers Briefw. H. 33).
J. Müller: Essais historiques; Berlin 1781.
W. L. Wekhrlin: Chronologen 1781, Bd. IX. Antrittsrede d. Prof. Müllers, Verfassers d. Schweizergeschichte, bei seinem Lehramte ...
Genf betr., Bd. X. 1782; Über Wasers zwote Verurtheilung. [G. Gr. IV 1, p. 836 ff.]
Aufstand d. Bauern i. Freiburg i. d. Schweiz (Schlözers Briefw. H. 50).
Schweizerreden i. Solothurn (Schlözers Briefw. H. 55).
Pestalozzi: Lienhard u. Gertrud I.; Berl. u. Leipz. 1781.
[J. R. v. Sinner v. Ballaigues]: Historische u. Literarische Reise durch d. abendländ. Helvetien; Leipz. 1782. [B. 17887.]
[Fr. Jos. Sulzer]: Altes u. Neues od. liter. Reise durch Siebenbürgen ... Schweiz ...; Ulm, Göttingen 1782. [E. 876.]
Joh. Pezzl nach Zürich 1782. [G. Gr. V, p. 506.]
J. M. Armbruster zu Lavater 1782. [A. D. B. I, 531.]
W. F. Heller: Ode an Genf; Stutgard 1782. [B. 21426, G. Gr. IV 1, p. 625.]
[Béranger]: Geschichte der neuesten Genfer Unruhen; Mannheim 1782. [B. 3286.]

Über die neuen Unruhen in Genev (Schlözers Staatsanz. H. 1, 4, 6) 1782. [B. G. 48, 186.]

W. G. Becker: über Wasern u. seinen Prozeß; Frankf. 1782. [B. 16573.]

Medizinische Anecdoten aus der Schweiz; Frankf. u. Leipz. 1782. [B. 32794.]

C. C. L. Hirschfeld: Briefe, die Schweiz betreffend; Frankf. u. Leipz. 1783. [B. 17544.]

Fr. Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, i. J. 1781; 12 Bde.; Berl. u. Stettin 1783—96. [B. 17545.]

G. W. Zapf: liter. Reisen durch einen Theil v. Baiern, . . . u. der Schweiz; Augsburg 1783.

Phil. W. Gercken: Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz, Franken . . . i. d. J. 1779—82; Stendal 1783.

[D. Hünlin]: Beschreibung des Bodensees; Ulm u. Lindau 1783. [B. 17941.]

(Fr. Osterwald): Beschreibung d. Fürstenthums Welsch-Neuenburg . . .; Berlin, Leipz. u. Dessau 1783. [B. 21313.]

Sophie La Roche über ihre Schweizerreise in ‚Pomona, Taschenbuch für Frauen'; 1783.

Charlotte u. Caroline v. Lengefeld i. d. Schweiz.

Therese Forster i. Genf.

P. Ph. Wolf nach Zürich. [G. Gr. IV 1 p. 620.]

K. F. Reinhard 1783 nach Zürich; 86—87 bei Vevey, 1800—1801 französischer Gesandter. [A. D. B. XXVIII, p. 44.]

Über d. Glarner Hexenprozeß (Berlin. Monatsschr. 1783 Mai; Schlözers Staatsanz. H. 7). [B. G. 202.]

Über die beleidigte Majestät eines Ratsherrn zu Zürich (Schlözers Staatsanz. H. 8). [B. G. 572.]

Betr. die Oligarchie in Bern (Schlözers Staatsanz. H. 15). [B. G. 48.]

Mineralogische Merkwürdigkeiten d. St. Gotthard (deutscher Merkur 1783 IV [B. G. 207.]

Fort. v. Juvalte's hinterlass. Beschr. d. Gesch. gem. drey Bünde; hrsg. v. H. L. Lehmann; Ulm 1783. [E. 4052.]

A. v. Haller: Albrecht; Reuttlingen 1783.

Pestalozzi: Lienhard u. Gertrud II.; Frankf. u. Leipz. 1783.

J. M. Affsprung: Reise durch einige Cantone . . .; Leipz. 1784. [B. 17548.]

(C. Meiners): Briefe über d. Schweiz; 2 Thle.; Berlin 1784—85. [B. 17549.]

C. Meiners: Briefe über d. Schweiz; 4 Thle.; Berlin 1784—90. [B. 17550.]

Ph. W. Gercken: Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz . . . 4 Thle.; Stendal 1784—87. [E. 918.]

[Roland de la Platière]: Reisen durch Helvetien u. Italien . . .; a. d. Franz.; 2 Thle.; Hamburg 1784 u. 85. [B. 17551, E. 932.]

Gli. Kr. Ch. Storr: Alpenreise v. J. 1781; 2 Thle.; Leipz. 1784—86. [E. 3954.]

H. A. O. Reichard: Handbuch für Reisende aus allen Ständen; Leipz. 1784 (1785). [A. D. B. XXVII, p. 627; E. 864.]

Caroline v. Lengefeld: das Pays d. Vaud, Briefe aus der Schweiz (‚Pomona, Taschenbuch'; 1784). [G. Gr. V, p. 467.]

Prinz Heinrich v. Preußen i. d. Schweiz.

W. L. Wekhrlin: das Graue Ungeheuer III., ‚die Schweiz' 1784. [G. Gr. IV, 1, p. 836 ff.]

Staatsbetrachtungen eines Bürgers über Zürich (Schlözers Staatsanz. H. 13). [B. G. 572.]

Über Schweizerfreiheit (Schlözers Staatsanzeigen H. 14, p. 145). [B. G. 469.]

Briefe eines reisenden Sohnes durch die Schweiz . . .; o. O. 1785. [B. 17552.]

S. G. Bürde: Erzählung von einer gesellschaftl. Reise durch einen Theil der Schweiz . . .; Breslau 1785 u. Halberstadt 1795. [B. 17553, E. 933.]

C. C. L. Hirschfeld: Neue Briefe . . .; Kiel 1785. [B. 17554.]

[K. G. Küttner]: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz; 3 Thle.; Leipz. 1785—86. [B. 17555.]
C. Meiners: Briefe . . .; 2 Thle.; Frankf. u. Leipz. 1785. [B. 17556.]
Sophie La Roche: Tagebuch; Altenburg 1785—86.
Winkopp nach Zürich 1785.
Xaver Bronner flieht nach Zürich. [A. D. B. III, 361.]
Spalding: Auf das Beinhaus in Murten.
‚Leben Justingers'.
E. L. Posselt: Wissenschaftl. Magazin f. Aufklärung; I. Bd., 3. Heft: Böckmann: einige isolirte Bemerkungen auf einer kleinen Schweizerreise gesammelt; 1785. [G. Gr. VI, p. 306.]
über J. H. Waser (deutsches Museum 1785, p. 339). [B. G. 546.]
Über Landvogtstyrannei (Schlözers Staatsanz. H. 22, p. 226, Heft 26, p. 269). [B. G. 469, 596.]
Zimmermann betr. [B. 16852—53.]
Pestalozzi: Lienhard u. Gertrud III.; Frankf. u. Leipz. 1785.
F. Nicolai: Untersuchung d. Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung . . .; Berl. u. Stettin 1786. [B. 17558.]
Reisen eines Offiziers durch die Schweiz . . .; Hannover 1786. [B. 17559.]
[A. H. v. Krock]: Briefe einer reisenden Dame aus d. Schweitz; Strasburg 1786. [E. 3913.]
J. G. Sulzer: Vorlesungen über d. Geographie d. vornehmsten Länder . . . .; hrsg. v. C. D. Traue; Berlin 1786. [W.]
G. W. Zapf: Reisen . . .; Erlangen 1786 [B. 28543.]
Merck bei Sarasin 1786
Winkopp in Basel verhaftet.
Girtanner: Bemerkungen aus der Naturgesch. d. Schweizergebirge. (Hannöv. Mag. 1786, p. 1537 f) [B. G. 468.]
Über Schafhausen (deutsches Museum 1786 Nov.). [B. G. 447.]
H. Boßhard: Schreiben eines schweizerischen Landmanns aus der Fremde; Leipz. u. Winterthur 1786. [B. 3317.]
[J. G. Heinzmann]: Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert; Bern u. Leipz. 1786. [B. 3319.]
Lavater betr.: [B. 14103—106.]
Johannes v. Müller: Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft; 5 Thle.; Leipzig 1786—1808. [B. 10244.]
Die sächsische Schweiz! [Anm. IV, 46.]
[A. H. v. Krock]: Briefe einer reisenden Dame aus d. Schweitz; Frankf. u. Leipz. 1787. [B. 17560.]
[S. v. La Roche]: Tagebuch einer Reise durch d. Schweitz; Altenburg 1787. [B. 17561.]
W. G. Ploucquet: Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise . . .; Tübingen 1787. [B. 17563.]
W. G. Ploucquet: üb. ein. Gegenst. i. d. Schweiz; Tüb. 1787. [E. 3916 b.]
E. L. Posselt: Wissensch. Magazin f. Aufklärung II, 4; Fragment einer Schweizer Reise, 1787. [G. Gr. VI, p. 306.]
Reichard: Reisenachrichten über d. Schweiz (deutscher Merkur, 1787, II). [B. G. 468.]
Waser betr. (Götting. Mag. 1787, St. 5). [B. G. 546.]
Xaver Bronner: Fischergeschichte u. Erzählungen, Zürich 1787.
[F. D. Ring]: Ueber die Reise d. Zürcher Breytopfes nach Strasburg v. J. 1576; Bayreuth 1787. [B. 1806.]
Lavater betr.: [B. 14107—116.]
Räuber- und Zigeunerwesen betr.: [B. 32724.]
J. v. Müller: Darstellung d. Fürstenbunds; Leipz. 1787.
J. v. Müller: Briefe zweener Domherrn; Frankf. u. Leipz. 1787.
C. Meiners: Briefe . . .; 3 Bde.; Berl. 1788—90. [B. 17564.]
K. J. v. Mayer: Reise nach d. Schweiz i. J. 1784; a. d. Franz.; 2 Bde.; Leipz. 1788. [E. 3914.]

Fichte nach Zürich 1788.
Aug. Emil, Herzog z. Sachsen-Gotha-Altenburg studiert von 1788—91 in Genf.
Bonstetten: ‚der Einsiedler, eine Alpengeschichte'; Mannheim 1788.
J. v. Müller: Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbund; Leipz. 1788.
W. G. Becker u. Schlözer über Waser (Götting. Mag. 1788, St. 2 u. 4). [B. G. 546.]
Ph. S. Bridel: Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz; Gotha 1789 [B. 17565]; übers. v. H. A. O. Reichard [E. 3918a].
[C. J. Geiger]: Reisen eines Engelländers . . .; hrsg. v. seinem teutschen Freunde . . .; Amsterdam 1789. [B. 17566.]
W. v. Humboldt: Schweizerreise 1789.
J. G. Herder durch die Schweiz.
J. Baggesen nach der Schweiz.
Ramond de Carbonnières: Reise nach den . . . Pyrenäen . . . nebst einem Vergleich dieser Gebirge m. d. Alpen; aus d. Franz.; Straßburg 1789. [E. 911.]
K. F. Stäudlin i. d. Schweiz. [A. D. B. XXXV, 526.]
C. B. Neubert: Elisabeth, Erbin v. Toggenburg; Leipz. 1789; 2A. 1809. [G. Gr. V, p. 497, 10.]
Die Hochzeit auf der Alm, Singspiel v. J. Haydn, Esterház 1789 u. J. Firlinger. [R. O.]
Neuenburg betr.: [B. 3337.]
Der Feldzug d. Herzogs v. Rohan i. Veltlin i. J. 1635. Nebst ein. vorläufigen Betrachtungen über d. Gebirgskrieg; Dresden 1789. [B. 2076.]
Nachricht v. Kunstsachen u. Künstlern z. Zürich (Berlin. Monatsschr. 1789 Juni). [B. G. 572.]
A. v. Haller: Bemerkungen über Schweizerische Salzwerke . . .; Leipz. u. Frankf. 1789. [B. 29819.]
Herrn Roberts . . . Reise i. d. dreyzehn Cantone . . .; übers. v. G. A. H. H. Graf v. Callenberg; 2 Thle.; Berl. 1790—91. [B. 17571.]
Kleine Schweizerreise v. J. W. F. v. R. Heidelberg 1790. [B. 17573.]
C. Spazier: Wanderungen durch die Schweiz; Gotha 1790. [B. 17574.]
A. H. O. Reichard: Zuruf eines Deutschen an patriotische Schweizer; Deutschland 1790. [B. 3430.]
J. Müller: Geschichten schw. Eidg.; Bd. 1—4; Frankenthal 1790—1808. [B. 10245.]
Das Hirtenmädchen, Singspiel v. P. v. Winter, München 1790. [R. O.]
Zimmermann betr. [B. 16857, 59.]
Fichte: Das Thal der Liebenden (Novelle); 1790.
G. A. v. Halem: Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz . . .; 2 Thle.; Hamburg 1791. [B. 17575.]
C. Meiners: Briefe . . .; 4 Thle.; Tübingen 1791. [B. 17576.]
W. L. Steinbrenner: Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer- u. franz. Provinzen; 3 Thle.; Göttingen 1791 u. 92. [B. 17577.]
[Chev. d. la Tremblaye]: Bemerkungen eines reisenden Weltmanns auf einer Reise durch Frankreich . . . u. d. Schweiz; nach d. Franz.; Breslau 1791; [E. 928.]
Nicolovius i. d. Schweiz 1791. [Friedlaender: a. a. O. p. 242.]
Fried. Brun i. d. Schw.
C. Marchese v. Große: d. Schweiz; 2 Bde.; Halle 1791. [B. 17241.]
K. Große: Geschichte d. Schweiz; 1 Bd.; Halle 1791. [B. 10247.]
H. v. Orelli: N. Beytr. z. näheren Kenntniß des Schweizerlandes; Heft 1; Zürich u. Leipz. 91. [B. 17087.]
Zimmermann betr. [B. 16859—60.]
A. F. Büsching: Neue Erdbeschreibung Bd. X; 1792. [W.]

H. A. O. Reichard: Handbuch für Reisende aus allen Ständen; Leipz. 1792; [W. p. 46.]

A. G. D. Moltke: Fragmente aus den Tagebüchern einer Reise nach d. Schweiz. (Teutsches Magazin St. 10, p. 330—60.) [G. Gr. VII, p. 377, 47.]

N. Vogt nach der Schweiz 1792.

J. Baggesen: 2. Schweizerreise; K. L. Fernow.

Fried. Brun: Cyane u. Amandor, eine Schweizergeschichte; Hamburg 1792. [G. Gr. V, 431, 1.]

J. Baggesen: Baggesen od. d. Labyrinth. Eine Reise durch Deutschland, d. Schweiz . . .; Altona u. Leipz. 1793—95. [B. 17578.]

[Braunschweiger]: Promenade durch d. Schweiz; Hamburg 1793. [B. 17579.]

[F. Sneedorf]: Briefe eines reisenden Dänen . . .; Züllichau 1793. [B. 17580, E. 920.]

S. v. La Roche: Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise . . .; Offenbach 1793. [B. 17581.]

[C. J. Geiger]: Fortsetzung d. Reise eines Engländers . . .; hrsg. v. seinem teutschen Freunde . . .; Amsterdam u. Stockholm 1794.

J. G. Ebel: Anleitung auf die nützlichste . . . Art i. d. Schweitz zu reisen; Zürich 1793. [B. 17797.]

W. G. Ploucquet: Meine Wanderungen i. d. romanischen Schweiz . . .; Tübingen 1793. [B. 17890.]

A. W. Iffland: Blick i. d. Schweiz; Leipz. 1793. [B. 3567.]

J. F. Heigelin: Briefe über Graubünden; Stuttgart 1793. [B. 20330.]

Xaver Bronner flieht zum 2. Mal n. Zürich 1793.

Fr. Treitschke nach der Schweiz. [G. Gr. VI, p. 572.]

Gedächtnißfeyer Arnolds von Winkelried am 9. Julius 1786 zu Stanz in Unterwalden. M. Stich. (Revol. Alm. 1793, Gött., Dieterich, Nr. VI), cf. p. 143 ff. und den Stich: das Beinhaus bei Murten.

Urkunde des Anfangs der Schweizer-Revolution. Hinsicht auf das gegenwärtige Helvetien (Rev.-Alm.; Nr. X).

Briefwechsel zwischen einem Bürger v. Chur u. einem Einwohner zu Konstanz über d. Inhaftierung d. Bürger Semoville u. Maret samt ihrem Gefolge; Frankf. u. Leipz. 1793. [B. 3553.]

[L. A. Curtat]: Ueber d. Regierungsverfassung d. Cantons Bern; a. d. Franz. . . .; Berl. 1793. [B. 3558.]

A. H. J. Lafontaine: Rudolf v. Werdenberg, eine Rittergeschichte aus den Revolutions-Zeiten Helvetiens; Berl. 1793.

C. V. v. Bonstettens Schriften hrsg. v. Matthisson.

Briefe über den neuen Sektennamen Lavaterianismns; Hannover 1793. [B. 14118.]

‚Jauner- u. Bettelwesen' betr.; Stuttgart 1793. [B. 32724 u. 725.]

[C. J. Geiger]: Fortsetzung d. Reise eines Engländers . . .; hrsg. v. seinem teutschen Freunde; Amsterdam u. Stockholm 1794. [B. 17582.]

F. L. Graf zu Stolberg: Reise i. Deutschland, der Schweiz, . . .; 4 Bde.; Königsberg u. Leipz. 1794. [B. 17583.]

K. G. Küttner: Wanderungen durch die Niederlande, Teutschland, d. Schweiz . . . i. d. Jahren 1793 u. 94; Leipz. 1796; 2. Aufl. 1807. [E. 888b.]

J. F. Schink: Empfindsame Reisen durch Italien, d. Schweitz . . .; ein Nachtrag zu d. Yorikischen. Aus u. nach d. Engl.; Hamburg 1794. [G. Gr. IV, 1, p. 627 t.]

Oelsner nach Zürich 1794.

‚Die Gleichmacher. Schreiben eines Genfer Republicaners an einen Genfer Sans-Culottes . . .' (Revol. Alm. 1794, Gött., Dieterich, p. 1 f.).

‚Drey öffentliche Reden über die jetzigen Zeitläufte, von 3 Biedermännern, an

3 verschiedenen Orten, in einem freyen Lande gehalten'. (Revol. Alm. p. 25 f.)

Nachricht v. d. unglücklichen Auftritten i. Genf i. Juli 1794; a. d. Franz. übers. v. W. H. Ziegenbein; Braunschweig 1794. [B. 3609.]

Stäudlin: Briefe berühmter Deutscher an Bodmer, Stuttg. 1794 [E. 3404.]

Pestalozzi betr. [B. 14990.]

Die Hirten der Alpen, Singspiel v. Ignaz Walter 1794. [R. O.]

Der ehrliche Schweizer, Singspiel v. Hattasch (Hamburg 1794) u. Maienberger (c. 1800). [R. O.]

Xaver Bronner: neue Fischergedichte; Zürich 1794.

[F. Bouterweck]: Schweizerbriefe an Cäcilie . . .; 2 Thle.; Berl. 1795—96. [B. 17585.]

S. G. Bürde: Reise durch einen Theil d. Schweiz . . .; Halberstadt 1795. [B. 17586.]

[Dr. Heer]: Briefe auf einer kleinen Schweizerreise geschrieben. o. O. 1795.

G. Ph. H. Norrmann: Geographisch-statistische Darstellung d. Schweizerlandes . . .; 4 Thle.; Hamburg 1795—98. [B. 17243.]

Zschokke i. d. Schweiz 1795.

Geßner vermählt sich mit einer Tochter Wielands.

Herders Söhne i. d. Schweiz.

Alexander v. Humboldt i. d. Schw.

[C. J. Lange]: Über d. Schweiz u. d. Schweizer; 2 Thle.; Berlin 1795—96. [B. 17242.]

Brief eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich . . .; o. O. (1795). [B. 3642.]

‚An den warnenden Schweizer'; 1795.

F. d'Ivernois: d. letzte Revolution in Genf; Leipz. 1795. [B. 3661.]

Treffend-wahre Stelle aus der schönen Rede des Herrn Pfarrers Stephani in Aarou (Revol. Alm. 1795; Gött.; Nr. III).

Genf u. Frankreich, von Peltier (Rev. Alm. Nr. V).

Das Gefecht b. Landrecies . . . An die Schweizergarde in holländ. Diensten. Gedicht (Rev. Alm.; Nr. XIV.).

D. Schicksal Genfs; eine Warnung für alle Staaten Europens; geschildert durch eine Gesellschaft v. Schweizern; hrsg. v. E. A. W. Zimmermann; Leipz. 1795. [B. 3681.]

Fr. G. Iselin: Auswahl interessanter republikan. Reden. [Frankf. 1795.]

Die Revolutionskriege d. Schweiz nach J. M.; Frankf. 1795. [G. Gr. VI, p. 292.]

Kotzebue: d. Graf von Burgund; 1795.

W. Jäger: Geschichte Karls d. Kühnen . . .; Nürnberg u. Altdorf 1795. [B. 1014.]

Spittler: Geschichte d. helvet. Bundes (= Entwurf d. Europ. St. Geschichte II, p. 1—37); Schweitzer. Museum 1795.

Epistolae Halleri; Erlangen 1795. [B. 13240.]

Fried. Brun: Gedichte; hrsg. v. Matthisson 1795.

F. Matthissons Briefe; 2 Thle.; Zürich 1795. [E. 922.]

Xaver Bronners Autobiographie; 3 Bde.; 1795—97; N. A. 1810. [A. D. B. III 361.]

L. W. Medicus: Bemerkungen über d. Alpen-Wirthschaft, auf einer Reise durch d. Schweiz gesammlet; Leipz. 1795. [B. 29030.]

G. A. Jacobi: Briefe aus d. Schweiz . . .; 2 Bde.; Lübeck u. Leipz. 1796—97. [B. 17588.]

F. J. Durand's neueste Nachrichten von u. aus d. Schweiz, topogr., phys. u. polit. Inhalts . . .; a. d. Franz.; e. Auszug; Leipz. 1796. [E. 3990 cf. (B. 17445 Statistique d. l. Suisse.)]

(Goethe) Briefe auf einer Reise nach dem Gotthard (‚Horen' 1796).

Chr. A. Fischer: über Genf u. den Genfersee; Berl. 1796. [B. 21427.]

Hegel i. d. Schweiz 1796.

A. Meisner als Erzieher nach Bern.

Wieland i. d. Schweiz.
Zschokke nach Reichenau.
(L. Meister): Historisches Geographisch-Statistisches Lexikon von der Schweiz . . .; 2 Bde.; Ulm 1796. [B. 17446.]
Zschokke: Julius v. Sassen; Zürich 1796.
La pastorella delle Alpi, Singspiel v. Jos. Rösler, Prag 1796. [R. O.]
Zimmermann betr. [B. 16862 u. 63.]
C. v. Baader: Briefe über den politischen, bürgerlichen u. natürlichen Zustand d. Schweitz, zum Gebrauch für Reisende; Augsburg u. Gunzenhausen 1797. [cf. B. 17589.]
L. C. d. Curti: Lettres sur la Suisse; Altona 1797. [B. 17591.]
Goethe 1797: 3. Schweizerreise.
Herbart i. d. Schweiz.
Fries i. d. Schweiz.
J. Baggesen: 3. Schweizerreise.
H. L. Lehmann: d. Republik Graubünden . . .; 2 Thle.; Magdeburg, Brandenburg 1797—99. [B. 20331.]
A. A. F. Hennings: Rousseau; Berlin 1797. [B. 15413.]
J. G. Ebel: Schilderung der Gebirgsvölker d. Schweitz; 2 Thle.; Leipz. 1798—1802. [B. 18042.]
H. L. Lehmann: d. Bisthum Basel, d. Zankapfel zwischen Frankreich u. d. Schweitz; Leipz. 1798. [B. 18837.]
F. A. Eschen als Hauslehrer i. d. Schweiz. [G. Gr. V, 451.]
Vertraute Briefe über d. vormalige staatsrechtliche Verhältnis d. Waadtlandes . . . z. Stadt Bern. A. d. Franz. des J. J. Cart, v. G. W. F. Hegel; Frankf. 1798. [cf. B. 3922.]
[L. A. Curtat]: Ueber d. Regierungsverfassung d. Cantons Bern . . .; 2. Aufl.; Berlin 1798. [B. 3776.]
An den gesunden Menschenverstand d. Schweizer. Zuruf eines Schweizerfreundes i. Auslande; o. O. 1798 (Februar 1799). [B. 3777. cf. A. D. B. XXVII, p. 627, H. A. O. Reichard.]
d. Revolution i. d. Schweiz i. J. 1798; v. e. Augenz.; Zürich u. London (Hannover) 1798. [E. 3980.]
H. M. Marcard: Reise durch d. französ. Schweitz u. Italien; Hamburg 1799. [B. 17891.]
Bemerkungen über den Kurort Gaiß u. d. kleinen Kantone; Ludwigsburg 1799. [E. 3927.]
E. F. C. Wigand: Worte zu Lieb' u. zu Frieden an die Schweizer, geredet auf ihren drey letzten Tagsatzungen z. Frauenfeld; Leipz. 1799. [B. 3389.]
Bemerkungen über d. ehemalige schweizerische Kriegsverfassung . . .; Frankf. u. Leipz. 1799. [B. 4272.]
E. v. Berlepsch: Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung d. erzwungnen Schweitzer-Revolution u. Mallet du Pan's Geschichte derselben; Leipz. 1799. [B. 4273.]
Enthüllung d. Raub- u. Plünderungssystems d. Kommissaire d. preußischen, oesterreichischen u. neufränkischen Armeen; Paris, Berlin u. Wien 1799. [B. 4296.]
A. Isenflamm: Addresse eines Deutschen an d. Schweizer; im August 1799. [B. 4337.]
H. L. Lehmann: d. sich frey wähnenden Schweizer. Ein richtiger Beytrag zur Beurtheilung d. v. d. großen Nation verübten Gewaltthätigkeiten; 2 Thle.; Leipz. 1799. [B. 4351.]
J. Mallet du Pan: Zerstörung d. Schweitzer-Bundes u. d. Schweitzer-Freyheit; ein histor. Versuch; Leipz. 1799.
F. R. de Weiß: Zur Geschichte des Anfangs d. Schweizerischen Revolution . . .; Nürnberg [1799].
Zschokke's ‚Schweizerbote' 1799.
Haller's ‚Bote aus Schwaben'.
L. v. Haller: hist. Darstellung der d. Neutralität gegen Frankreich betreffenden Tatsachen (Häberlins Staatsarchiv IV, 1799, p. 204 ff.).

[R. v. Salis-Soglio]: d. drey Bünde in Hohen-Rhätien; Berl. 1799. [B. 4390.]

Jeanne de Montfaucon, comédie. [Maurer-Constant: Briefe an J. v. Müller, VI, p. VII.]

W. Tell oder das Gefühl der Menschenwürde (Almanach für Kinder, p. 64 bis 74) mit 1 Kupfer: Tellschuß; Göttingen 1799. [H, p. 116.]

Fried. Brun: Tagebuch einer Reise durch d. östl., südl. u. italien. Schweiz . . .; Kopenhagen 1800. [B. 17597.]

Naturbetrachtung auf einer Reise durch d. Schweiz (Athenäum III, 1, p. 34 ff.); 1800. [B. R. I, p. 11).

L. Wieland nach Bern.

Bern, wie es war — ist — und seyn wird. Mit Noten des Einsenders, eines Alt-Schweizers (Revol. Alm., Gött., Dieterich, 1800, Nr. III).

Den Manen der frey u. edel gefallenen Unterwaldnern (!) heilig! Mit Stich (Rev. Alm., Nr. VI).

Wilhelm Tell u. die Altväter in jener Welt, an ihre eidgenössischen Nachkömmlinge in dieser; May 1799 (Rev. Alm., Nr. X).

Über die neuesten Schweizer Ereignisse; aus Briefen. M. Stich (Rev. Alm. Nr. XIV).

Der Ochsenwirth von Kappel. (Mit Stich. Jahrg. 1801, p. 105) [Rev. Alm., p. 237.]

Das Betragen der franz., oesterreich. u. russ. Kriegsvölker i. d. Schweiz; von einem Freunde der Wahrheit; Frankf., Leipz. 1800. [E. 1311.]

(Fr. Frei): d. Fall d. Schweiz; Trauerspiel . . .; Leipz. 1800. [B. 4491.]

C. Girtanner: Vormaliger Zustand d. Schweiz z. Aufschluß über d. neuesten Vorfälle . . .; Göttingen 1800. [B. 4501.]

(J. Milbiller): allg. Geschichte d. berühmtesten Königreiche u. Freistaaten; Abth. 3: d. Schweiz; 2 Bändchen; Leipz. 1800—04. [B. 10251.]

(A. Wagner): Ulrich Zwingli's Leben, ein Seitenstück z. d. Leben Luthers, Huß u. Melanchthons; Leipz. 1800. [B. 16949.]

K. F. Benkowitz: Natalis od. die Schreckensscene auf dem St. Gotthardt; Leipz. 1800. [G. Gr. V, 491, 9.]

H. A. O. Reichard: d. Passagier auf d. Reise i. Deutschland u. einigen angränzenden Ländern — ein Reisehandbuch für jedermann; Weimar 1801. [cf. B. 17810.]

F. Meisners Alpenreise m. seinen Zöglingen; Bern 1801. [B. 18780.]

Ch. U. D. v. Eggers: Bemerkungen auf einer Reise durch das südl. Deutschland . . . d. Schweiz; Kopenhagen 1801—05. [E. 946.]

Aus d. Beschreibung einer Reise auf d. Großen St. Bernhard v. L. M. B. (Posselt: Eur. Annalen IV, p. 205—13) 1801.

Reise durch d. Schweiz u. Italien m. d. franz. Reserve-Armee von einem Offizier d. General-Stabs; Göttingen 1801. [E. 936.]

Jens Baggesens humoristische Reise durch Dänemark, Deutschland u. d. Schweiz; Hamburg, Maynz 1801. [G. Gr. VI, p. 163, 4.]

H. v. Kleist i. d. Schweiz 1801.

Hölderlin i. d. Schweiz.

Jung-Stilling b. Sarasin.

J. Frhr. v. Wessenberg: Gedichte.

L. F. v. Jan: staatsrechtliches Verhältnis d. Schweiz zu d. deutschen Reiche v. d. Ursprung d. Eidgenossenschaft bis zum Ende d. 18. Jahrh.; 3 Thle.; Nürnberg u. Altdorf 1801—03. [B. 23982.]

H. Zschokke: Geschichte vom Kampf u. Untergang d. schweizer. Berg- u. Waldkantone . . .; Bern u. Zürich 1801. [B. 4979.]

C. L. v. Haller: Geschichte der Wirkungen u. Folgen d. oesterreichischen Feldzugs i. d. Schweiz; ein historisches Gemälde d. Schweiz vor, während u. nach ihrer

versuchten Wiederbefreyung...; 2 Thle.; Weimar 1801. [B. 4977.]

Fr. Eugen v. Seida u. Landensberg: Politisch-militär. Geschichte d. merkwürdigen Feldzugs v. J. 1799 ...; Ulm 1801. [B. 4978.]

(A. Höpfner): über d. Ursachen des Verfalls d. Eidgenössischen Bundes, die Fehler u. Vorzüge d. neuen helvetischen Constitution, nebst einem Versuche, ein Bundessystem m. einer Centralregierung für d. Schweiz zu vereinigen ...; Zürich u. Leipz. 1801. [B. 4704 cf. 4777.]

[J. H. Meister]: über d. Schweiz am Ende d. XVIII. Jahrh.; a. d. Franz.; Germanien 1801. [B. 4730.]

Schreiben eines Deutschen an einen Schweizer; o. O. 1801. [B. 4760.]

[D. Vogel]: über d. Schweiz u. über d. Mittel u. Bedingnisse einer neuen Organisation d. helvet. Republik für die Interessen d. europ. Staaten-Systems; Tübingen 1801. [B. 4785.]

Über d. Lage d. helvetischen Republik (Archenholz 'Minerva' 1801 II, p. 221 ff.).

Die Schweiz nach ihrer Revolution (Minerva 1801 IV, p. 110 ff.).

Die neue Regierung i. d. Schweiz (Minerva 1801 IV, p. 325 ff.). [Kon. 6202, 06, 07.]

Aufschlüsse über d. helvet. Revolution v. 28. X. 1801 (Posselt: Eur. Annalen IV, p. 185 ff.). [Kon. 6205.]

Hist. Darstellung der die Neutralität der Schweiz betr. Thatsachen (K. F. Haeberlins Staatsarchiv, 14. Heft).

Gemälde der Schweiz, in u. nach dem Feldzuge von 1799 (Revol. Alm.; Gött., Dieterich 1801, Nr. II).

Schreiben des Ältesten der vor einiger Zeit von Bern nach Frankreich abgeführten Bären an einen Tanzbären, dermahlen i. d. cisalpin. Ex-Republik (Rev. Alm., Nr. V).

Mémoire sur un passage des Alpes (Rev. Alm. Nr. XII).

Lavater betr.: [B. 14027, 30—32, 36, G. Gr. VI, p. 195, 4.]

Jauner- u. Mörderbanden betr.: [B. 32728.]

F. C. Brunn-Neergaard: Tagebuch v. d. letzten Reise Dolomieu's durch d. Schweiz...; Berlin 1802. [B. 17602.]

Achim v. Arnim i. d. Schweiz 1802.

Bruchstücke aus einer Schweizerreise im Juli 1800 (Rev. Alm., Gött., Dieterich 1802, Nr. I).

Der Nordstern, 9. u. 10. Stück [d. Schweiz betr.] (Hamburg) 1802. [B. 4876.]

C. L. v. Haller: Geschichte d. Wirkungen u. Folgen d. oesterreichischen Feldzugs; 2 Thle.; Weimar 1802. [B. 4981.]

v. Wildeck: Beyträge z. Geschichte d. eydgen. Feldzugs gegen d. helvet. Regierung 1802 (Minerva 1802 IV, p. 496; 1803 I, p. 149 ff.). [Kon. 6210.]

Stances sur la mort de S. E. l'Avoyer de Steiger (Rev. Alm. Nr. III).

Mallet du Pan (Rev. Alm. Nr. IV).

Ein Paar Actenstücke contra Pfyffer und Consorten zu Bern (Rev. Alm. Nr. VII).

Der letzte Glockenschlag der guten, alten Schweiz. Ein Schreiben des Leg. Rathes von Eggers an Frau Fried. Brun (Rev. Alm. X).

Auch eine Revolution, aber von der nützlichen Art (betr. Bau der Simplonstraße) (Rev. Alm. Nr. XI).

Schreiben eines Schweizer-Offiziers (Rev. Alm. Nr. XIII).

Geschichte d. helvetischen Revolution (K. L. Woltmann: Geschichte u. Politik 1802 III, p. 96, 216 ff.) [Kon. 6201.]

'Der Tell' (in '52 interessante Erzählungen' von Morgenroth); Leipz. 1802. [H. T. B., p. 87.]

Hölderlin: Unter den Alpen gesungen (Vermehrens Musen-Almanach 1802). [B. R. V, p. 19, 61.]

Karoline v. Wolzogen: Walther u. Nanny, eine Schweitzergeschichte; Berlin 1802. [G. Gr. V, p. 467.]

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund; Tübingen 1802.

[C. G. Hölder]: meine Reise über den Gotthard . . .; 2 Thle.; Stuttgart 1803—04. [B. 18044; cf. 17607.]

G. Seume i. d. Schweiz 1803.

J. F. Fries i. d. Schweiz.

H. Zschokke: historische Denkwürdigkeiten d. helvet. Staatsumwälzung; 3 Bde.; Winterthur 1803—05. [B. 4985.]

[Osiander]: Unterredungen, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über d. franz. u. helvet. Staatsumwälzungen; Tübingen 1803. [B. 4931.]

F. d'Ivernois: Verfahren d. franz. Consular-Regierung gegen d. helv. Republik (Minerva 1803 I, p. 43, 205 ff.). [Kon. 6203.]

Abriß d. Schweizerischen Constitution vor der Revolution (Minerva 1803 I, 538—55). [Kon. 6197.]

Begebenheiten d. J. 1802 i. d. Schweiz (Minerva 1803 IV, p. 1, 255, 447; 1804 I, p. 119, 291 ff.). [Kon. 6211.]

Das Brot. Eine helvetische Trauerscene (Rev. Alm.; Gött., Dieterich 1803, Nr. III).

Der menschenfreundliche Bewohner der Steppen [Kosack] auf Gotthards Höhen (Rev. Alm. Nr. V).

Gemählde, Reminiscenzen . . . aus der Brieftasche eines Schweizer-Offiziers (Rev. Alm. Nr. XII).

Nemesis od. Beyträge z. Geschichte d. Schweizerischen Contre-Revolution i. Spätherbst 1802. (Eur. Annalen 1803 IV, p. 240—310; 1804 I, p. 82, 138, 203 ff.) [Kon. 6215.]

Weiser den Schweizern ertheilter, aber von diesen unbefolgt gebliebener Rath (K. F. Haeberlins Staatsarchiv, 35. Heft).

Über die Schweiz u. ihr neues Bundessystem (a. a. O., 38. Heft).

J. Baggesen: Parthenais od. der Jungfrauen Wallfahrt, ein episches Gedicht in 9 Gesängen. Ein Seitenstück zu Goethes Hermann u. Dorothea u. Vossens Luise; Hamburg 1803. [G. Gr. VI, p. 164, 8.]

A. v. Arnim 1803: Aloys und Rose.

Andenken u. Empfindungen aus d. Schweiz, als Klopstock starb (N. Teutscher Merkur 1803). [G. Gr. IV, 1, p. 102, 21, 7.]

Zimmermann betr.: [B. 16866.]

Pestalozzi betr.: [B. 14993—95.]

A. Schopenhauer durch die Schweiz 1804. [E. Grisebach: Schopenhauer (Berlin 97), p. 28.]

Ch. A. Fischers Bergreisen; 2 Thle.; Leipz. 1804—05. [E. 913.]

[C. G. Hölder]: Fragmente über d. Schweiz; Stuttgart 1804. [B. 17607.]

[K. Menu von Minotuli]: Reise durch einen Theil v. Teutschland, Helvetien . . .; 3 Bdchen.; Berlin 1804—06. [cf. B. 17608, E. 931; cf. J. v. Müller: S. W. XXVI, p. 280 f.: H. v. Menü (aus Genf; Major b. Cadettenkorps zu Berlin) Verfasser.]

K. Witte: Scenen aus meinen Reisen durch Deutschland, d. Schweiz . . .; 2 Bde.; Mainz 1804—05. [B. 17609.]

Über d. Schweiz (Fragmente aus d. Briefen e. Reisenden . . .); (Aurora, e. Zeitschrift aus d. südl. Deutschland Nr. 81 ff.); München 1804.

Schmeller zu Pestalozzi 1804.

E. v. Berlepsch nach Bern.

Schiller: Wilhelm Tell (1. u. 2. Aufl., Tübingen 04, 3. A. 1817).

L. Wächter: W. Tell; Berlin 1804 [G. Gr. V, 230.]

A. Klingemann: d. Schweitzerbund; Leipz. 1804. [G. Gr. VI, p. 441, 12) cf. B. 602.]

Über d. Ereignisse i. d. Schweiz (Eur. Annalen 1804 II, p. 314, III, p. 89 ff.).

‚W. Tell — nach Joh. Müller' (Nordische Miscellen II); Hamburg 1804. [H. T. B. p. 32.]

Exzerpte des alten Urner Tell-Spiels (Aurora N. 113—15); München 1804. [H. T. B. p. 75.]

Guillaume Tell ou la Suisse libre, p. J. R. d. Florian [auch übersetzt]; München 1804. [H. T. B. p. 86.]

über d. Schweizer-Klöster u. deren Güter ...; Germanien 1804. [B. 5215.]

Der selige Bruder Nicolaus v. d. Flue, d. eigentliche Heilige d. Schweizerlandes. Eine Erbauungsrede; Augsburg 1804. [B. 22629.]

Nachhall an die Bernerschen Kämpfer für Freyheit u. Vaterland, im unglückl. Revol. Kriege v. 1798. Von einem Schweizer (Rev. Alm.; Gött., Dieterich 1804, Nr. IV).

Pestalozzi betr.: [B. 14997—15004.]

Briefe d. Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner aus Gleims Nachlaß; Zürich 1804.

J. Baggesen: Parthenais od. d. Alpenreise, e. idyll. Epos; Hamburg u. Mainz 1804. [G. Gr. VI, p. 164, 8.]

(H. A. O. Reichard): malerische Reise durch einen großen Theil d. Schweiz ...; Jena 1805. [B. 17610.]

(C. G. Hölder): meine Reise durch d. Wallis u. Pays de Vaud ...; Stuttg. 1805. [B. 17892.]

H. G. Hommeyer: Beyträge z. Militair-Geographie d. europ. Staaten. Bd. I, welcher eine Beschreibung und Zeichnung d. Schweiz enthält; Breslau 1805. [B. 25575.]

Carte d. l. Suisse, où l'on a marqué les routes suivies par Coxe ...; Weimar 1805. [E. 3947a.]

Fd. Götze's Chärte v. Helvetien u. Wallis; Weimar 1803(—06). [E. 3947b.]

Fr. Schlegel: Grundzüge d. gothischen Baukunst auf einer Reise durch d. Niederlande, ... d. Schweiz ... i. d. Jahren 1804—05. [S. W. Bd. VI (Wien 1846.)]

J. H. Campe: Reise von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785 (Sammlung interessanter ... Reisebeschreibungen II); Reutlingen 1805; [cf. E. 768a.].

Relief-Darstellung d. Schweiz i. d. Berliner Kunstkammer.

Kronprinz Ludwig v. Bayern i. d. Schweiz 1805.

Zacharias Werner i. d. Schweiz.

Prinz Eugen v. Württemberg i. d. Schweiz.

Ludw. Frhr. v. Wolzogen i. d. Schweiz.

A. G. Öhlenschläger i. d. Schweiz.

C. D. Voß: Geschichte Helvetiens, ein ... Lesebuch; Halle, Leipzig 1805 (K. E. Mangeldorf: allg. Gesch. d. europ. Staaten H. 17). [B. 10258, E. 3969.]

[Niemann]: W. Tell, d. Tausendkünstler à la Blumauer; Altenburg 1805. [H. T. B. p. 87.]

Pestalozzi betr.: [B. 15007—10.]

J. A. Günther: Erinnerungen ... aus d. Schweiz ..., i. vorzüglicher Hinsicht auf Natur-Schönheit u. auf Völker-Glück; Hamburg 1806. [B. 17612.]

Erinnerungen eines deutschen Reisenden (Eur. Annalen 1806).

Episoden aus Reisen durch ..., d. westl. Schweiz ...; 2 Bde.; Zürich 1806—09. [B. 17611.]

Uhland i. d. Schweiz 1806.

Tiedge u. Elise v. d. Recke i. d. Schweiz.

Notenwechsel i. Betreff d. oesterreich. Incameration i. d. Schweiz (Eur. Annalen 1806 I, p. 117, 225ff.).

J. v. Müller: der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Thle. 1—3 ... Neue verbesserte u. vermehrte Aufl.; Leipz. 1806. [B. 10259.]

A. Klingemann: Wolfenschießen. Hist. Seitenstück zu Schillers W. Tell; Leipz. 1806. [G. Gr. VI, 441, 14, H. T. B., p. 143.]

‚Der Schweizer' (A. v. Arnim: ‚Wunderhorn') 1806.

M. Usteri: Vaterunser eines Unterwaldners, Bilderzyklus (Klio u. Euterpe, Taschenbuch auf 1806); Augsburg 1806. [E. Trösch: d. helv. Revolution ... (Leipz. 1911), p. 105.]

F. Destouches: Bühnenmusik zu Schillers ‚Tell'; Augsburg 1806 [cf. Anm. VI, 47.]

Rosette, das Schweizermädchen, Singspiel v. G. B. Biereŋ, Text v. Bretzner; Leipz. 1806. [R. O.]
W. Tell u. A. Winkelried, nebst Illustrationen z. Gesch. d. beiden (hist. genealog. Kalender auf 1806); Berlin. [H. T. B. p. 87.]
Lavater betr.: [B. 14047.]
Pestalozzi betr.: [B. 15012, 13, 15.]
(Fr. Huber d. j.): d. neuesten Briefe aus d. Schweiz i. d. väterliche Haus n. Ludwigsburg; 2 Bdchn.; München 1807. [E. 3931 cf. B. 17615.]
J. H. A. Torlitz: Reise i. d. Schweitz ...; Kopenhagen u. Leipz. 1807. [B. 17616.]
Darstellung d. merkwürdigsten Theils d. Schweitz i. erhabener Arbeit; Wien 1807. [B. 17343.]
Über Neufschatel (Fragmente aus d. Tagebuch eines reisenden Preußen während seines Aufenthaltes i. N. i. Sept. d. J. 1802 o. O. 1807). [E. 4058.]
Clausewitz i. d. Schweiz 1807.
Fröbel nach Ifferten.
J. H. Eichholtz: Darstellungen aus d. Schweiz; Leipz. 1808. [B. 17617.]
Ansichten d. westl. Schweiz ...; v. H. L. W.; Dresden 1808. [B. 17893.]
Briefe aus einer Reise durch d. Schweiz ... (Morgenblatt für gebildete Stände II, 12. Sept. ff.); München 1808.
Goethes ‚Briefe aus d. Schweiz', gedruckt i. d. 1. Gesamtausg. seiner Werke (1806 ff.)
Th. F. Ehrmann: neueste Kunde d. Schweiz .... (neueste Länder- u. Völkerkunde Bd. V); Weimar 1808. [E. 3941.]
Kronprinz Ludwig v. Bayern i. d. Schweiz 1808.
Zacharias Werner i. d. Schweiz.
Kohlrausch i. d. Schweiz.
Schmeller i. d. Schweiz.
[K. H. Seyfried]: W. Tell. Nach Florian. Vom Verfasser der Fündlinge; Dresden 1808.
Gyrowetz' Bühnenmusik zu Schillers ‚Tell', Wien 1808. [cf. Anm. VI, 47.]
J. Baggesen: Parthenais; Amsterdam 1808. [G. Gr. VI, p. 164, 8.]
Zimmermann betr.: [B. 16866a.]
Pestalozzi betr.: [B. 15018.]
J. v. Müller betr.: [B. 14535.]
A. Erbach: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil d. Schweiz; Heidelberg 1809. [B. 17618.]
C. U. D. v. Eggers: Bemerkungen auf einer Reise durch ... d. Schweiz ...; 8 Bde.; Braunschweig 1809. [B. 4991.]
G. H. Heinse: Reisen durch d. südl. Deutschland u. d. Schweiz i. d. Jahren 1808 u. 09; 2 Bde.; Leipz. 1810. [E. 950.]
C. F. F. Ludwig: Phantasien u. Reflexionen auf einer Reise durch das südliche Deutschland in die Schweiz; Leipz. 1810. [E. 949.]
Charlotte v. Ahlefeld: Briefe auf einer Reise durch Deutschland u. d. Schweiz i. Sommer 1808; Alt. 1810. [E. 948.[
Pestalozzi betr.: [B. 15020.]
‚Kgl. preußische Eleven' nach Ifferten.
J. v. Müller betr.: [B. 14536—40.]
G. W. Keßler: Briefe auf einer Reise durch ... d. Schweiz ...; Leipz. 1810. [B. 17619 u. B. R. I, p. 130 cf. Leben d. kön. preuß. Wirkl. Geh. Raths G. W. Keßler; Leipz. 1853; p. 87—115: ‚Schweizerreise' 1808.]
[Uklansky]: Einsame Wanderungen i. d. Schweiz; Berlin 1810. [B. 17620. cf. E. 958.]
C. Ritter nach Genf 1810 (als Erzieher i. d. Familie v. Bethmann-Hollweg).
Fr. Chr. Kortüm flüchtet 1810 vor Napoleon nach der Schweiz, 1812 Hofwyl, 13 Freiwilliger, 14—18 Hofwyl. [A. D. B. XVI, p. 731.]
Beytrag z. Kenntniß u. Beurtheilung d. landeshoheitl. Verhältnisse, d. Kantonsregierungen, z. d. Landamman d. Schweitz u. dem ihm zugegebenen eidgen. Kanzler (C. D. Voß: d. Zeiten XXII, p. 203, 325 ff.); Leipz. 1810. [Kon. 6218.]
W. Tell. Ein großes pantomimisches Ballet i. 4 Akten, bearbeitet von Ludw.

Henry; Wien 1810. [cf. H. T. B. 165, 170.]
Zach. Werner: der 24. Februar (Erstaufführung i. Weimar; im Druck 1815).
Das Schweizer Milchmädchen, Ballett v. A. Gyrowetz, c. 1810. [R. O.]
Der Teufelssteg am Rigiberg, Melodram v. J. v. Seyfried, Wien c. 1810. [R. O.]
Pestalozzi betr.: [B. 15022, 24—26.]
J. v. Müller betr.: [B. 14541, 43.]
J. v. Müller: S. W.; Leipz. 1810ff.
Weigl: Emmeline oder die Schweizerfamilie, Oper, aufgef. 1810—15, 1817. [Rep. Weim.; R. O.]
W. Tell, d. Schütze, Geschichte der Schweiz vom Jahre 1307, ein Geschenk f. d. gebildete Jugend; Bamberg 1810. [H. T. B. 87.]
H. A. O. Reichard: der Passagier auf d. Reise i. Deutschland, i. d. Schweiz ...; 2 Bde.; 4. Aufl.; Berlin 1811. [B. 17810.]
J. F. Benzenberg: Briefe geschrieben auf einer Reise durch d. Schweiz; 2 Bde.; Düsseldorf 1811—12. [B. 17621.]
Tagebuch meiner Reise durch d. Schweiz; Leipz. 1811. [B. 17622.]
Ph. A. Nemenich: Tagebuch einer der Kultur u. Industrie gewidmeten Reise; Stuttg., Tübingen 1811.
Bruchstücke aus d. Schreibtafel eines Reisenden auf seiner Reise nach u. in d. Schweiz (Morgenblatt f. gebildete Stände V, November); München 1811.
R. v. Delbrück i. d. Schweiz 1811.
H. W. Loert: d. Alpenhirten (Singspiel 1811 aufgeführt i. Berlin, ungedruckt). [G. Gr. VI, p. 469,3.]
Der Gemsenjäger, Singspiel v. Bierey, Text v. S. Bürde; Breslau 1811. [R. O.]
Alpenrosen, ein Schweizer Almanach, hrsg. v. Kuhn, Meisner, Wyß; Bern, Leipz. 1811ff. [G. Gr. VI, p. 485.]
Pestalozzi betr.: [B. 15028.]
J. v. Müller betr.: [B. 14544—45.]
J. H. Eichholtz: Darstellungen aus d. Schweiz od. d. verhängnisvolle Tag am Lowerzer See; 2. Aufl.; Elberfeld 1812. [B. 29634.]
Ph. J. v. Rehfuës: Beschreibung meiner i. J. 1808 über Tyrol, Oberitalien, d. Schweiz u. Frankr. gemachten Reise; Frankf. 1812. [G. Gr. VI, p. 396,8; A. D. B. XXVII, p. 590.]
J. Baggesen: Parthenais; Amsterdam 1812, Hamburg 1812. [G. Gr. VI, p. 164,8.]
Lavater betr.: [B. 14048.]
Pestalozzi betr.: [B. 15035, 37.]
Über d. Neutralitäts Erklärung d. schweitzer. Eydg. (Voß: d. Zeiten XXXV, p. 266, XXXVI, p. 91 ff.); Leipz. 1813. [Kon. 6219.]
Aktenmäßige Darstellung d. Verhaltens d. Schweitz, während d. großen Kampfs für Freyheit u. Unabhängigk. (Voß: d. Zeiten XXXVI, p. 280, XXXIX, p. 32ff.); Leipz. 1813.
Ballett: die Schweizer, aufgef. Jan. 1813. [Rep. Weim.]
Pestalozzi betr.: [B. 15038.]
Kaiser Franz v. Oesterreich i. d. Schweiz 1814.
König Friedrich Wilhelm III. v. Preußen i. d. Schweiz.
Prinz Wilhelm i. d. Schweiz.
W. v. Humboldt i. d. Schweiz.
Napoleons Mißhandlungen der Schweiz ...; Germanien 1814. [B. 5375.]
Noch ein Wort zum Commentar über einen Zeitungsartikel (d. Arauer Zeitung); (Germanien) 1814. [B. 5431.]
Briefe über d. Angelegenheiten d. Deutschen; Brief IX: Holland, Dänemark u. d. Schweiz; Würzburg 1814.
Ideen über d. polit. Gleichgewicht v. Europa ...; X. d. Schweiz (p. 115ff.); Leipz. 1814.
Jaup: über d. Auflösung d. Rhein. Bundes u. die Schweizer. Vermittlungs-Akte. Versuch einer publizistischen Erörterung der Folgen dieser Auflösung; G. 1814.
J. v. Görres: d. Neutralität d. Schweiz i. December 1813 (Rhein. Merkur II,

Nr. 58). [G. Gr. VI, p. 207; J. v. Görres: Ges. Schr. I, 2, p. 182ff. (München) 1854.]

B. G. Niebuhr: d. Schweiz (Preußischer Korrespondent v. 24. I. 1814) [nachgelassene Schr. N's. (nichtphilolog. Inhalts), Hamburg 1842, p. 382ff.]

Von der Befugnis d. alliirten Mächte, i. Beziehung auf d. von d. Schweiz prätendirte Neutralität . . . (Bauer, Behr u. Schott: allg. Staats-Korrespondenz I, p. 71ff.); Aschaffenburg 1814. [Kon. 6225.]

Über Neutralität, veranlaßt durch d. Neutralitäts Erklärung der Schweiz; Weimar 1814. (H. Luden: Nemesis I, p. 62ff.)

Erzherzog Johann i. d. Schweiz 1815.

J. P. V. Troxler: über d. Schweiz. Von einem schweizerischen Vaterlandsfreunde; hrsg. v. K. A. Varnhagen v. Ense; Stuttg. u. Tübingen 1815 und: Eur. Annalen 1815, I, p. 292ff. [G. Gr. VI, p. 270, cf. B. 5467.]

Über d. Neutralität der Schweiz i. May 1815; o. O. [B. 5460.]

J. v. Görres: d. Schweizer Angelegenheiten 1815 (Rheinischer Merkur). [G. Gr. VI, p. 207.]

F. Rühs: über d. Verhältnis d. Schweiz zu Deutschland (Rühs u. Spiker: Ztschr. f. d. neueste Geschichte III, p. 441ff.), Berlin 1815.

Über d. gegenwärtige Lage d. Schweiz u. ihre neueste Politik (Luden: Nemesis V, p. 351ff.); Weimar 1815.

Kotzebue's ‚Alpenhütte', kompon. v. J. Müller, Königsbg. 1815, von K. Kreutzer, Stuttg. 1816, v. S. Schmidt, Königsbg. 1816. [R. O.]

Weigl: d. Bergsturz zu Goldau, aufgeführt 1815, 16, 17. [Rep. Weim. p. 112.]

[Böttiger]: Gallerie zu Schillers Gedichten. 7. Szenen aus W. Tell m. 10 Kupfern (Minerva, Taschenbuch f. 1815); Leipz. [H. T. B. p. 133.]

Pestalozzi betr.: [B. 15041.]

J. R. Wyß: Idyllen, Volkssagen, Legenden u. Erzählungen aus der Schweiz; 2 Bde.; Bern, Leipz. 1815—22. [H., p. 5.]

J. G. C. Kiesewetter: Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz . . .; 2 Thle.; Berlin 1816. [B. 17626.]

Fried. Brun: Episoden aus Reisen durch d. südl. Deutschland, d. westl. Schweiz . . .; Mannheim, Heidelberg 1816. [G. Gr. V, p. 431,6.]

A. v. Platen's Schweizerreise 1816.

J. Gruner als preußischer Gesandter nach Bern.

[J. Fuchs]: Versuch einer pragmatischen Geschichte d. staatsrechtlichen Kirchenverhältnisse d. Schweizer. Eidg. Als Vorbereitung zu d. neuern Deutschen u. Schweizer. Bisthums-Angelegenheiten; Germanien 1816. [B. 22211 c.]

Über die polit. Wichtigkeit d. Schweiz u. ihre äußeren Verhältnisse, mit Hinsicht auf d. vorjährigen Feldzug d. Eidgenossen (Luden: Nemesis VII, p. 56ff.); Weimar 1816.

Zur Charakteristik der drei neuen . . . Cantone, Wallis, Neuchatel und Genf (Luden: Nemesis VII, p. 209ff.); Weimar 1816.

Des Obersten, nun Feldmarschall-Leutnants . . . Baron G. v. Strauch Zug durch d. Schweiz . . . 1799 (Hormayr's Archiv Nr. 9); 1816. [Kon. 6227.]

H. Clauren: Mimili, eine Erzählung; Dresden 1816, ²1817, ³1819. [G. Gr. X, p. 48, 14.]

Anmerkungen.

I.

[1]) Dem französischen ‚philhellénisme' entspräche: ‚philhelvétisme'; vom ‚helvétisme littéraire du siècle précédant' spricht P. Kohler: Mme. de Staël et la Suisse (Lausanne, Paris 1916), p. 561. / [2]) Zitiert nach H. Oncken: Die inneren Ursachen der Revolution (Annalen für soz. Politik und Gesetzgebung VI. Heft 3 und 4). / [3]) Joh v. Müllers sämtliche Werke, hrsg. von J. G Müller, XL Tle. Stuttg. u. Tüb. 1832ff. Bd XXVIII, p. 17 (Einleitung zu d. Geschichte der Schweiz, um 1778).

II.

[1]) Treitschke: Histor. u. polit. Aufsätze; Leipzig 1903; Bd. II: Bundesstaat und Einheitsstaat 1864, p. 159f. / [2]) Th. Lindner: Gesch. des Deutschen Reiches unter K. Wenzel; Braunschweig 1875; I, p. 217. / [3]) Städtechron. XIX, p. 596. — J. Dierauer: Gesch. d. schweiz. Eidg. II (1887), p. 303f., 316, 329, 358. — Die Schlacht bei Sempach erweckte in Frankreich und Italien viele Sympathien für die Eidgenossen (K. Klüpfel: Die Lostrennung der Schweiz von Deutschland; Hist. Ztschr. XII [1866], p. 10). / [4]) L. v. Ranke: S. W. VIII (franz. Geschichte), p. 40 cf. p. 58; cf. Weltgeschichte (Leipzig 88) IX, p. 73, 144. — O. Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht, Berlin 1868ff.; I, p. 218, 480, 514, 531f.; II, p. 835, 838. — [Karl Rossel]: Die Reichsstadt Frankfurt im Bunde der Eidgenossen; 1862. / [5]) F. v. Bezold: Die Lehre von der Volkssouveränität während des Mittelalters (Hist. Ztschr. XXXVI [1876], p. 47). — i. a. vgl. Liliencron: Die histor. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh.; Leipzig 1865f.; I, 555; II, 363; III, 440; IV, 20ff. / [6]) Dierauer: a. a. O. II, p. 88. — Jansen: Frankf. Reichskorrespondenz, II, p. 64f. / [7]) K. Dändliker: Schweiz. Gesch., Leipzig (Göschen) 1910; p. 51. — cf. K. Dändliker: Gesch. der Schweiz, 3 Bde., Zürich 1900—04; Bd. II, p. 200. — Dierauer: a. a. O., p. 214, 247. / [8]) Th. Platter, hrsg. v. H. Kohl (Voigtländers Quellenbücher Nr. 21), Leipzig 1912, p. 23, 26, 30; cf. 34, 53f. / [9]) Ranke: S. W. XXXIV, p. 120. — i. a. XXXIII, p. 109f. — Dierauer: a. a. O. II (92), p 337, 347, 363. / [10]) W. Pirckheimer: Der Schweizerkrieg; hrsg. v. K. Rück; München 1895; Buch I, c. 1.20; 2.42; 3.25, 30; 4.31; 5.20. Buch II, c. 1.29; 2.18. 21.25; 3.21, 39, 44; 4.23; 6.12, 24; 7.57; 8.25, 27, 31. / [11]) cf. A. Barack: Zimmerische Chronik; Freiburg, Tübingen 1881; Bd. I, p. 567; II, p. 19, 374, 458; III, p. 528. / [12]) Th. Lorentzen: 2 Flugschriften aus der Zeit Maximilians I. (Neue Heidelb. Jahrb. XVII, p. 138ff. 1913): 1. Gedicht: Wider die Schweizer und Reimchronik über den Schwabenkrieg von Haintz von Bechwinden, v. 175, 216f., 371ff. — für die folgenden Zitate cf. p. 158ff. / [13]) cf. G. Hauptmann: Florian Geyer, 2. Akt (Trinkstube in Rothenburg): Wir wollen frei sein als die Schweizer und in der Religion mitreden als die Hussiten (Worte des 3. Bürgers). / [14]) Lorentzen: a. a. O. p. 162; Agricola:

750 Sprichwörter, N. 389; Wittenberg 1592 — s. Anm. VIII, 76! / [15]) K. Klüpfel: Die Lostrennung der Schweiz von Deutschland (Hist. Ztschr. XVI), p. 31, 33. [16]) Im Druck 1528 u. 1573 (Heinemann: Bibliogr. d. schweiz. Landeskunde V 5, III, p. 161). — Krit. Gesamtausgabe (Weimar 1883ff.), Bd. 36, p. 131. / [17]) Briefe u. ausgewählte Schriften; Basel 1913 (Quellen z. Schweiz. Gesch. XIII); cf. p. 251. [18]) Hrsg. v. E. Martin, Straßbg. 1885; p. 13, 37, 46, 86, 93. — Merian (1643) nennt das südl. Baden Elsaß (H. v. Pfister-Schwaighusen: Alldeutsche Stammeskunde; Berl., Leipzig 1903; p. 21). / [19]) 1474. — G. Freytag: Nicolaus v. d. Flue (Im neuen Reich I, p. 593, 639ff.; Leipzig 1872.) — Von seiner Fahrt durch die Alpen (gegen 1550) weiß Barthol. Sastrow uns zu berichten: ‚Eine kleine Tagereise von Trient verläßt man die Alpen und kommt nach Lombardien. So beträgt also der Marsch über die Alpen insgesamt 35 deutsche Meilen. Die ganze Strecke hat man über sich den Himmel und zu beiden Seiten Berge, die sich bis zum Himmel zu erstrecken scheinen. Und jetzt war's einem, als komme man in eine ganz andere Welt .... Die Lombardei ist schön ....‘ Es folgt eine begeisterte Schilderung der Lombardischen Ebene (E. Schultze, Bibliothek wertvoller Memoiren, Hamburg 07, II, p. 88). / [20]) cf. G. Stockmayer: Über Naturgefühl in Deutschland im 10. u. 11. Jahrh. (W. Goetz: Beiträge 4) Leipzig 1910; p. 38—47, 72. / [21]) Von einer Badenfahrt im Jahre 1580 berichtet Montaignes Reisetagebuch: ‚Die Gasthäuser sind großartig. In dem, worin wir abgestiegen waren, befanden sich eines Tages 300 Menschen zum Essen. Noch jetzt, als wir ankamen, war eine große Badegesellschaft vorhanden, so daß die Gäste wohl 170 Betten brauchten. Der Gasthof umfaßt 17 Stuben und 11 Küchen, und in einem Gasthause neben dem unsrigen zählt man 50 ausgerüstete Zimmer.‘ Die Schweizer gefallen den kritischen Franzosen: ‚Es ist überhaupt eine gar gute Nation, besonders gegen diejenigen, welche sich ihr anbequemen.‘ Montaigne erwähnt zwar lobend die Fahrt durch ‚sehr schönes, flaches Gelände‘ (den Klettgau) nach Schaffhausen, den Rheinfall schildert er mit kühlen Worten und betont nur die Störung der Schiffahrt. (J. Meyer: Aus M. Montaignes Reise durch die Schweiz .... Schriften des Vereins. f. Gesch. d. Bodensees XXXIX, Lindau 1910; p. 63, 66, 69). — Von seiner ‚Badenfahrt‘ spricht Herzog Christoph v. Württemberg im Scherz, als 1592 bei der Seereise von Gravesend nach Vlissingen die Wellen so stark ins Schiff schlagen, daß ‚alle Mitreisenden bis an die Hüften im Wasser saßen.‘ (O. Hantzsch: Deutsche Reisende d. 16. Jahrh. [Lamprecht, Marcks: Leipzig. Studien I 4), Leipzig 1895, p. 90.] — Zu einer diplomatischen Badenfahrt veranlassen die Friedensverhandlungen nach dem Spanischen Erbfolgekrieg im Jahre 1714. / [21a]) Fischart: aller praktic großmutter; Luther: Tischreden 57 b (nach Grimms Wörterbuch: schweitzerisch). / [22]) a. a. O.; VI, p. 242. / [23]) a. a. O. XIX, p. 365. / [24]) Irmischer: Luthers Werke; Frankf. 1854; Bd. 62, Nr. 2958. [25]) Betr. kirchliche Beziehungen: hist. Museum zu Lübeck Nr. 3598: Pilgerzeichen zur Erinnerung an eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, ausgebaggert bei Schlutup; 14. Jahrh. / [26]) Huttens letzte Tage 47. — über den ‚schweizer. Hutten‘ cf. J. Bächtold: Nikl. Manuel; Frauenfeld 1878. / [27]) F. Bezold: Briefe des Pfalzgrafen Joh. Casimir, München 1882 f.; II, p. 137; Nr. 30; cf. I p. 6. / [28]) J. Chr. Beckmann: Accessiones Historiae Anhaltinae; Zerbst 1716; p. 222. — Von einer Wallfahrtsreise zurückkehrend überschritt Herzog Maximilian von Bayern 1593 ‚unter großen Gefahren den Gotthard, nachdem die Bauern der Umgegend

scharenweise aufgeboten waren, um die den Paß versperrenden Schneemassen wegzuschaufeln. In Zürich wurde er vom Rate ehrfurchtsvoll begrüßt, in Basel dagegen ärgerten ihn die Bürger damit, daß sie ihm ‚khain Verehrung nit geben wollten.‘ — Als Frucht seiner Reisen gibt Peter Lindeberg aus Rostock 1586 ein ‚Hodoeporicon itineris Veneti, Romani, Helvetici et Rhenani‘ heraus, das in 786 lateinischen Hexametern die von ihm besuchten Städte Italiens, der Schweiz und Deutschlands beschreibt. Einen Alpenübergang von Chur nach Chiavenna im Jahre 1599 schildert der Rechtsgelehrte und Reisende Paul Hentzner aus Krossen: ‚Bei Thusis, einem Städtlein Rhätiens, wird der Weg äußerst beschwerlich und gefahrvoll wegen der ungeheuren Felsmassen, der schmalen Pfade und der gebrechlichen Brücken, welche hoch über dem rauschenden Wasser des Rheins hängen. Du überschreitest sie zitternd und in beständiger Angst, daß sie unter dir zusammenbrechen. Mancher wird auch von Furcht erschüttert durch das unaussprechliche Brausen des Wassers, das sich zwischen Klippen durch einen Abgrund wälzt. Am andern Tage erreichten wir den Splugerbergk, den wir im tiefen Schnee bei starker Kälte unter unsäglichen Schwierigkeiten erstiegen. Obgleich wir 4 Führer bei uns hatten, welche vorausgingen und mit Hacken und Schaufeln den Weg gangbar machten, kamen wir infolge des beständigen Ausgleitens in solche Gefahr, daß wir zum Übersteigen dieses Berges mehr als 6 Stunden verwenden mußten.‘ (V. Hantzsch: Deutsche Reisende des 16. Jahrh. [Lamprecht, Marcks: Leipzig, Studien I 4], Leipzig 1895, p. 87, 95f.) / [29]) Chr. v. Grimmelshausen: D. Abent. Simpliz.; Halle 1880; p. 372, 374 — schon seit dem Ende des 15. Jahrh. hatte der Batzen mit dem Berner Wappen-Bär (mhd. Petz) über Süddeutschland hinaus guten Klang (Grimms Wörterbuch I, 1159; cf. Rappen VIII, 1164). / [30]) Severinus de Monzambano: de statu .... hersg. v. H. Breßlau, Berlin 1870; p. 113, cf. p. 102, 109. — Der Schweizerbund als Vorbild für einen Völkerbund bereits im ‚Projet de traité pour rendre la paix perpétuelle‘ des B. de Saint Pierre, Utrecht 1712 (R. Fester: Rousseau u. d. deutsche Geschichtsphilosophie, Stuttg. 1890; p. 314). / [31]) cf. Quellen und Daten zur Vorgeschichte d. Schweizerbegeisterung. / [32]) B. Erdmannsdörffer: Deutsche Geschichte 1648—1740; Berl. 1892f; I, p. 129. / [33]) p. 4, 9. / [34]) Dändliker: a. a. O. II p. 376, 800. / [35]) Dierauer; a. a. O. IV, p. 114. / [36]) Leibniz: Deutsche Schriften; hrsg. v. W. Schmied-Kowarzik; Leipz. 1916; I, p. 43. / [37]) R. v. Raumer: Gesch. d. germ. Philologie; München 1870; p. 43, 85. / [38]) Erinnerungen eines Schwaben (Genremaler Pflug 1866 †), hrsg. v. J. E. Günthert; Nördlingen 1874, p. 7, 10.

III.

[1]) J. v. Müller: S. W. VII p. LXXIV (Vorrede d. 4. Bds. d. Geschichten Schweiz. Eidg.; Berlin 1805). / [2]) J. Baechtold: Geschichte d. deutschen Literatur i. d. Schweiz; Frauenfeld 1892, p. 478. Lamprecht: Deutsche Geschichte Bd. VIII, 2. p. 638. / [3]) J. C. Mörikofer: D. schweiz. Literatur d. 18. Jahrh.; Leipz. 1861; p. 21. — Baechtold: a. a. O. p. 478. / [4]) Mörikofer: a. a. O. p. 26. — B. L. v. Muralt: Lettres sur les Anglais et les Français; hrsg. v. O. v. Greyerz; Bern 1897. / [5]) Erschienen 1771. / [6]) H. Schnorf: Sturm u. Drang i. d. Schweiz; Zürich 1914 (Diss.); p. 123, p. 159, p. 197, p. 242, Abschnitt IX. — ‚Salamon Landolt‘ v. D. Heß; hrsg. v. E. Korrodi; Zürich 1912; Einleitung.

— K. F. Reinhard lehnt sich in einem Jugendgedicht auf gegen den Zwang der Konvention, er preist die Unschuld Otahaitis und der Schweiz, sehnt sich nach Bodmers Umarmung und zu Lavaters Geniusflug. (A. D. B. XXVIII, 44.) [7]) Brief a. Charl. v. Stein v. 24. 11. 1779; H. Wahl: Goethes Schweizerreisen; Gotha 1920 p. 61. / [8]) A. Langmesser: J. J. Sarasin, der Freund Lavaters . . .; E. Beitrag z. Geschichte d. Genieperiode; Zürich 1899 (Abhandl. hrsg. v. d. Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich, Bd. V). / [9]) ‚Dichtung u. Wahrheit', 19. Buch. / [10]) G. Peyer: Geschichte d. Reisens i. d. Schweiz; Basel 1885. / [11]) G. Peyer: a. a. O. p. V. / [12]) H. A. O. Reichard: Handbuch f. Reisende aus allen Ständen. [13]) A. D. B. XVIII, p. 267 f. / [14]) ‚D. Leben u. d. Abentheuer d. Armen Mannes i. Tockenburg; von ihm selbst erzählt'; Berlin 1910 — 1. Ausgabe: durch H. H. Füssli, Zürich 1789. / [15]) V. Rossel: Histoire de la littérature française hors de la France, P. 1895, p. 447 ff. / [16]) V. 2949. / [17]) F. Fleiner: Entstehung u. Wandlung moderner Staatstheorien i. d. Schweiz; Zürich 1916. / [18]) H. Zschokke: Eine Selbstschau; Aarau 1843. p. 51.

IV.

[1]) An Sophie von La Roche, 27. VII. 1775. / [2]) W. Heinse: S. W., hrsg. v. C. Schüddekopf, Leipz. 1913. Bd. I. p. XII. / [3]) S. G. Bürde: Reise durch einen Theil d. Schweiz . . .; Halberstadt 1795; p. 9. / [4]) Ph. S. Bridel: Reise durch eine d. romantischsten Gegenden der Schweiz; Gotha 1789; ‚Vorbericht'. / [5]) H. Zschokke: a. a. O. p. 27. / [6]) Helvetia. Natur, Geschichte u. Sage, gewählt u. hrsg. v. Levin Schücking; Frankf. 1851; p. 5. / [7]) C. Marchese v. Grosse: D. Schweiz; Halle 1791; p. 7. / [8]) C. Marchese v. Grosse: D. Schweiz; Halle 1791; p. 9 f. cf. ‚La Nouvelle Héloïse ou Lettres de deux amants, habitants d'une petite ville au pied des Alpes', p. IV, l. VI.: ‚Plus j'approchais de la Suisse, plus je me sentais ému. L'instant, ou des hauteurs du Jura je découvris le lac de Genève fut un instant d'extase et de ravissement. La vue de mon pays, de ce pays si chéri, où des torrents de plaisir avaient inondé mon coeur, l'air des Alpes si salutaire et si pur; le doux air de la patrie plus suave que les parfums de l'Orient, cette terre riche et fertile, ce paysage unique, le plus beau dont l'œil humain fût jamais frappé; ce séjour charmant auquel je n'avais rien trouvé d'égal dans le tour du monde; l'aspect d'un peuple heureux et libre, la douceur de la saison, la sérénité du climat, mille souvenirs délicieux qui réveillaient tous les sentiments que j'avais goûtés, tout cela me jetait dans des transports que je ne puis décrire, et semblait me rendre à la fois la jouissance de ma vie entière' (Saint Preux bei seiner Rückkehr). / [9]) K. A. Baader: Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands; Augsburg 1795—97; p. 1. cf. p. 30. / [10]) 1775 an Claudius (bei E. Schmidt: Richardson, Rousseau, Goethe; Jena 75; p. 175). [11]) J. Fr. Herbart: S. W.; hrsg. v. Kehrbach (Langensalza); Bd. XVI p. 51. [12]) Fr. v. Schlegel; S. W.; Wien 1846 ff.; Bd. VI, p. 222 (Grundzüge d. gothischen Baukunst auf einer Reise durch d. Niederlande, Rheingegenden, d. Schweiz u. einen Theil von Frankreich i. d. J. 1804—05) — cf. Bd. X p. 108 ‚Eintritt i. d. Schweiz' 1804. / [13]) Friedr. Brun: Tagebuch einer Reise durch d. östl., südl. u. ital. Schweiz, ausgearbeitet i. den J. 1798 u. 99; Kopenhagen 1800 p. 228. [14]) Morgenblatt f. gebildete Stände II, v. 12. 9. 1808 (Briefe aus einer Reise

durch die Schweiz . . .) / [15]) J. H. Eichholtz: Darstellungen aus der Schweiz; Leipz. 1808; p. 148, 163. / [16]) J. H. A. Torlitz: Reise i. d. Schweiz u. einem Theil Italiens i. J. 1803, veranlaßt durch Pestalozzi u. dessen Lehranstalt; Kopenhagen, Leipz. 1807; p. 66. / [17]) F. Kohlrausch: Erinnerungen; Hannover 1803; — 1808 i. d. Schweiz — Reiseschilderung gedruckt 1811 in d. ‚Ährenlese' (Barmen). [18]) A. v. Platen: S. W., hrsg. v. M. Koch; Leipz.; Bd. V p. 161 ‚Einladung zu einer Schweizerreise'; p. 168. / [19]) Jos. Müller, Jean Paul; München 1894; p. 238, cf. p. 278, p. 57, 69, 100, 405. / [20]) H. G. Hommeyer: Beitr. z. Militär-Geographie d. Europ. Staaten, 1. Bd.: D. Schweiz; Breslau 1805; p. 28. / [21]) Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens; London 1778; p. 94. / [22]) Hist. u. literar. Reise durch die abendländ. Helvetien; Leipz. 1782 p. IV. / [23]) C. v. Bonstetten: Briefe über ein Schweizer Hirtenland . . .; Bern 1793; p. 19. / [24]) W. Hausenstein: J. G. Seume; Leipz. 1912; p. 366. / [25]) V. 10039ff. / [26]) Fr. Kammerer: Zur Geschichte d. Landschaftsgefühls im frühen 18. Jahrh.; Berlin 1909. / [27]) V. 2166f. / [28]) K. Linnebach: K. u. M. v. Clausewitz; Berlin 1916; p. 145. / [29]) V. 1794. / [30]) C. C. L. Hirschfeld: Briefe die Schweiz betreffend; neue u. vermehrte Ausg.; Leipz. 1776; p. 261. / [31]) W. L. Steinbrenner: Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer u. franz. Provinzen; Göttingen 1791; p. 119. / [32]) Bölsing: Matthisons Gedichte; Tübingen 1912; Bd. II p. 77. — ‚D. Genfersee' 1788. — Byron, der 1816 dort weilt, preist den Genfersee in ‚Childe Harolds Pilgrimage' III, 85f. (O. R. Wülker: Gesch. d. engl. Lit. Leipzig, Wien 1906; II, 176). — Vom Genfersee aus verbreitete sich d. Naturgefühl über Europa (G. Brandes: Hauptströmungen, Leipz. 96; I, p. 44). / [33]) Hirschfeld: a. a. O. (1776) p. 167 — cf. Ph. W. Gercken: Reisen durch Schwaben . . .; Stendal 1783; p. 211. / [34]) ‚Dichtung u. Wahrheit'; Buch 11. [35]) Fr. Schlegel: a. a. O. p. 220. / [36]) z. B.: K. Spazier: Wanderungen durch d. Schweiz; Gotha 1790. / [37]) H. L. Lehmann: D. Bisthum Basel . . .; Leipz. 1799; p. 200. / [38]) V. 4715ff. / [39]) Matthisson: a. a. O.; II, p. 209. / [40]) ‚Und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, d. Künstler bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint' (Brief an Zschokke v. 1. II. 1802). — Th. Zolling: H. v. Kleist i. d. Schweiz; Stuttg. 1882; p. 50. / [41]) Parthenais od. der Jungfrauen Wallfahrt, e. episches Gedicht i. 9 Gesängen. Ein Seitenstück zu Goethes Hermann u. Dorothea u. Vossens Luise, Hambg. 1803. — P. od. d. Alpenreise, e. idyll. Epos; Hambg. u. Mainz 1804 — weitere Aufl.: Amsterdam 08, 12, Hambg. 12; Paris 1810 (la Parthénéide) [G. Gr. VI, p. 164. 8.] cf. O. Zürcher: Jens Baggesens Parth.; Leipz. 1912 (Walzel: Untersuchungen N. F. 11. Heft). / [42]) G. E. Lessing: S. W.; hrsg. v. Muncker; Bd. IV, p. 334. — 1763 spricht Möser in einem Brief an Abbt von den ‚berühmten Alpen, woraus so viel Wesens gemacht wird' (A. Biese: Die Entwicklung des Naturgefühls; Leipz. 1888, p. 320). / [42a]) Von dem englischen Mineralogen Greville (G. Peyer: Gesch. d. Reisens; Basel 85). / [43]) C. Th. Perthes: Polit. Zustände u. Personen i. Deutschland z. Z. d. franz. Herrschaft; II. Bd.; Gotha 1869; p. 264. — cf. A. Schlosser: Erzherzog Joh. v. Oesterreich; Wien 1878. — G. Küntzel: Erzherzog Johann u. Fürst Karl Leiningen (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 26, Heidelb. 1911), p. 290, 294. — cf. Kotzebues Schauspiel: ‚Das Dorf im Gebirge' u. die Wiener Singspiele: ‚Der Tiroler Jäger' 1800, ‚D. Tiroler Kasperl' 1815, ‚D. Tiroler Landsturm' 1799,

D. Tiroler Wastel' 1796, (H. Riemann: Opernhandbuch). — 1800 wird der Großglockner, 1804 der Ortler bestiegen. / [44]) G. Lanson: Manuel bibliographique; III, p. 898ff. — Nr. 11072. Grand-Carteret: la Montagne à travers les âges; Grenoble 1913 — cf. Die Savoyarden-Singspiele (H. Riemann: Opernhandbuch). / [45]) G. Gr. V, p. 413, 42 — seit 1765 vermitteln Macphersons ‚Works of Ossian' u. Th. Percy's ‚Reliques of Ancient English Poetry' die Gebirgsromantik Schottlands — cf. G. Brandes: Hauptströmungen, Leipz. 1896; II, p. 143. / [46]) Geschichte u. Beschreibung des Chursächsischen Amts Hohenstein . . . von M. L. Götzinger; Freyberg 1786 — Schandau u. seine Umgebungen od. Beschreibung der sogenannten Sächsischen Schweiz . . ., Dresden 1812 — in der Vorrede zu letzterem Werk schreibt Götzinger: ‚Man hat diese Benennung sehr unschicklich und sogar lächerlich gefunden, und sie ist allerdings geographisch unrichtig. Allein ich erwarte, daß die Gegner derselben die Gründe unparteiisch prüfen werden, die mich bewogen haben, mich ihrer dennoch zu bedienen. Nicht bloß aus der Ursache nenne ich mit Andern diese Gegend die Sächsische Schweiz, weil ein großer Teil Naturfreunde, die sie sahen oder nicht sahen, sie bloß unter diesem Namen kennen und ich ihnen dadurch verständlicher werden wollte als durch den zu allgemeinen, auch auf andere sächsische Gegenden passenden und das Charakteristische der hier beschriebenen Gegend gar nicht anzeigenden Namen der sächsischen Sandsteingebirge.' ‚Man will auch durch die Benennung ‚Sächsische Schweiz' weiter nichts sagen, als daß die so benannte Gegend mit den Gegenden der Schweiz viel Ähnlichkeit habe. Freilich wird man die ungeheuren Alpengebirge, die fürchterlichen Gletscher, die tiefen Täler und reißenden Waldströme hier nicht finden, die man in der Schweiz sieht. Aber wer die Schweiz und unsere Gegend gesehen hat, gesteht es dennoch, daß sie durch ihre auffallend großen Felsenkuppen und Gestalten, ihre Menge tief in einander verschlungener Felsentäler und beträchtliche Zahl sehr hoher Berge die reichsten und sehr viele wahre schweizerische Ansichten gebe. Das haben selbst geborene Schweizer gestanden, und eben diese waren die ersten, welche schon vor beinahe 20 Jahren dieser Gebirgsgegend den Namen der Sächsischen Schweiz gaben'. — Seither hat man eine Anzahl andrer schöner Gegenden, besonders in Deutschland, mit dem Namen, ‚Schweiz' bezeichnet. Man kennt eine böhmisch-fränkische, Frohburger (b. Leipzig), holsteinische, livländische (nordöstl. Riga), märkische (1. b. Eberswalde, 2. b. Pukow südl. Frankfurt a. d. O.), masurische (südl. Königsberg), pommersche, vogtländische (b. Plauen) Schweiz ungerechnet die in anderen Erdteilen, z. B. in Afrika (nach J. Meyer: M. W. Götzinger, ein deutscher Sprachforscher (Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees 40), Lindau 1911, p. 154f., 244). / [47]) ‚Irdisches Vergnügen in Gott' IV ‚Betrachtung des Blanckenburgischen Marmors' (nach E. Schmidt: Richardson, Rousseau, Goethe; Jena 78; p. 183. / [48]) ‚Ird. Vergn.' I, 249f. (nach A. Brandl: B. H. Brockes; Innsbruck 1878, p. 20. / [49]) F. Litzmann: F. Hölderlin; Berlin 1890; p. 580ff. (Briefe.) — H. war vom Januar—Apil 1801 Hauslehrer in der Familie d. Kaufmanns Gonzenbach zu Hauptwyl b. St. Gallen — ‚an Hiller', ‚D. Rhein'; ‚Unter den Alpen gesungen'. / [50]) Girtanner: Vormaliger Zustand der Schweiz . . .; Gött. 1800, p. 78 — cf. p. 390 Schweiz u. Savoyen [51]) Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens; London 1778; p. 128 — Sophie la Roche vergleicht die ‚majestätischen Gebürge' mit Greisen,

welche man liebt und sucht. Jungen Leuten jedoch seien sie gefährlich, weil sie ‚das Romantische nährten' (E. Schmidt: Richardson, Rousseau, Goethe; p. 59). 52) J. v. Müller: S. W. VIII, p. 165 (Geschichten Schweiz. Eidg. II) — cf. Rousseau: la nouv. Héloïse, lettre 23. / 53) J. M. Affsprung: Reise durch einige Kantone d. Schweiz, Leipzig 1784; p. 16 — Anders Ségur: Sein lebhafter Charakter hat die unangenehme Eigenschaft, sich alle Dinge im voraus größer und schöner vorzustellen, als sie in Wirklichkeit sind . . . ‚Einmal bin ich aber doch diesem unangenehmen Einfluß entronnen, und zwar als ich vom Gipfel des Jura plötzlich die ganze majestätische Alpenkette vor mir liegen sah. Und dann der Mont Blanc! Mächtig wie ein Herrscher, dessen Schönheit man unzählige Male beschrieben hat, ragt er empor. Seitdem hat auf mich, soviel ich mich erinnere, nichts so sehr gewirkt, ausgenommen die Peterskirche in Rom, die Hafenarbeiten in Cherbourg und der Brand in Moskau'. (F. M. Kircheisen: D. Erinnerungen des Generals Grafen P. Ph. von Ségur; Bibliothek wertv. Memoiren v. E. Schultze Bd. 5; Hamburg 1908; p. 68f. Feldzug von 1800) 54) W. Heinse: S. W. X, p. 27 — cf. E. v. Kleist im ‚Frühling': ‚Wenn ich im Geist auf euch, Gebirge, steh, schätz ich die Welt so klein, als ich sie seh'!" (bei Vogt u. Koch: Deutsche Lit. Gesch II. p. 131). / 55) W. Heinse: S. W. X, p. 26 — cf. Rousseau: Confessions, l. IV (Oeuvres kompl. XIV, P. 1824): ‚Au reste, on sait déjà ce que j'entends par un beau pays. Jamais pays de plaine, quelque beau qu'il fût, ne parut tel à mes yeux. Il me faut des torrents, des rochers, des sapins, des bois noirs, des montagnes, des chemins raboteux à monter et à descendre, des précipices à mes côtés qui me fassent bien peur' (auf dem Weg nach Chambéri) — A. Biese: Entwicklung d. Naturgefühls, Leipzig 88; p. 339 — Senancour: ‚Obermann', Brandes: Hauptströmungen; Leipzig 96; I, p. 73f. / 56) Briefe, hrsg. v. Frege u. Stammler; Leipzig 1918; Bd. II, p. 77. / 57) W. Heinse: a. a. O. p. 35. 58) G. Kramer: C. Ritter; Halle 64: I. Reise 1807; II. 1809, 11—12 — p. 164; 298f., 309. / 59) S. W.; Supplement: ‚Leben' v. K. Rosenkranz; p. 470ff. Reisetagebuch Hegels durch die Berner Oberalpen 1796; p. 482. / 60) K. L. v. Knebels lit. Nachlaß; hrsg v. Varnhagen v. Ense u. Th. Mundt; Leipzig 1835; III, p. 113ff: ‚Schweizer Wanderungen' (a. d. Großherz. Carl August) 1780; p. 135; cf. I, p. XXXII. / 61) C. Justi: Winckelmann; Leipzig 98; III, p. 374 (1768) u. II, p. 7 — in Richardson's ‚Grandison' 1753 nennt der Bericht des Arztes Lowther die savoyischen Alpen ‚excessively miserable' u. ‚one of the worst countries under heaven' (E. Schmidt: Richardson . . .; p. 173.) 62) cf. W. Heinse: S. W., VII (Tagebücher), p. 46. — Xaver Bronner: Ein Mönchsleben; II, p. 286f. — ‚le pont du diable sur la Reuss: c'est une belle horreur', so heißt es in Napoleons Auszug (1791) aus W. Coxe: Voyage en Suisse (F. Masson: Napoléon inconnu; P. 95; II, p. 226—43). 63) ‚Faust', v. 10119. / 64) ‚Tell', v. 3258. / 65) E. P. de Senancour's ‚Obermann' (1804), ein französ. Werther, ‚promène par la Suisse son mal du siècle', cf. Petit d. Julleville: Hist. d. l. litt. franç. VI, p. 414. / 66) ‚l'Arcadie était dans la Grèce ce qu'est la Suisse dans l'Europe occidentale' (E. P. d. Senancour: Obermann, lettr. 32). / 67) Groβe: a. a. O. (1791); I, p. 3. / 68) Hallers ‚Alpen'; v. 53 — angeführt bei: Fr. Ulrich: Über das Interessanteste der Schweiz . . .; Leipzig 1777; I, p. 56. / 69) Idyllen 1756; neue Idyllen 1772; ‚D. Tod Abels'

1758 — 1749—50 i. Berlin b. Verleger Spener — cf. H. Wölfflin: S. Geßner, Frauenfeld 1889, p. 40f. — Netolizka: Schäferpoesie u. Poetik i. 18. Jahrh.; Weimar 1899 (Viertelj. Schr. f. Lit. Gesch. II, 1), p. 71f. — V. Rossel: Hist. des rélations litt. entre la France et l'Allemagne; p. 97; p. 50f. — Th. Süpfle: Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich I, Gotha 1886; Kap. VI: Sal. Geßners lit. u. eth. Einfluß auf die Franzosen: 1759 ‚Tod Abels, übers. v. M. Huber m. Hilfe Turgots; 1762 ‚Idylles'; Sèvres-Tassen m. Szenen aus Geßner; Motive bei Greuze. — A. Dupuy: France et Allemagne. Littératures comparées. P. 1913. p. 31f. — Birch-Hirschfeld: Gesch. d. franz. Lit., Leipzig, Wien 1913; II, p. 297. — Einen persönlich gerichteten filelvetismo zeigt A. de' Giorgi Bertòla, der 1787 eigens zu Geßner nach Zürich reist, Geßners ‚Idyllen' übersetzt (1789) u. ein ‚Elogio' auf G. verfaßt; 1795 ‚Lettere' über seine Reisen i. d. Schweiz u. a. Rhein (Wiese-Percòpo: Gesch. d. ital. Lit. II, 533). — Eine ‚dramatische Idylle': ‚Der Hirtenknabe' von dem Dänen A. G. Öhlenschläger (Schweizerreise 1805) erschien 1820 (G. Gr. VI, p. 169, 17). [70]) Seume: a. a. O.; p. 369. / [70a]) X. Bronner, ein Mönchsleben aus der empfindsamen Zeit, hrsg. v. O. Lang; Stuttg. 1912 (Memoirenbibl. IV, 9. 10), Bd. II, p. 266, 282. ‚Die arkadische Familie'. / [71]) Hrsg. v. A. Stern (Reclam Un.-Bibl. Nr. 2055). / [72]) J. F. Fries; hrsg. v. Th. Hanke; Leipzig 1861, p. 66 — 1797—99 Hauslehrer i. Zofingen (Aargau); Herbst 99, Alpenreise. / [73]) ‚Tell' v. 1679f. / [74]) V. 2848f. / [75]) S. W. (Cotta) VIII, p. 334 (1779) — ‚Schweizerlied' I, p. 98. / [76]) A. v. Hanstein: D. Frauen i. d. Gesch. d. deutschen Geisteslebens, Leipzig o. J.; II, 249. / [77]) 1809 — cf. A. D. B. 41 p. 481 — ‚Wenn Du an solche zarte Schweiz denkst mit Jodeln u. Sehnsucht, wie ich sie gestern hier auf dem Theater in der ‚Schweizerfamilie' mit ansehen mußte, u. wenn die Berge u. Alphörner sentimental werden, so . . .' (F. Mendelssohn-Bartholdy 1831 aus Mailand an E. Devrient; Briefe v. F. M.-B.; Leipzig 1809; I, 218.) — Über deutsche Singspiele vgl. die Bibliographie — franz. Singspiele: La bergère des Alpes, Paris 1766; Les petits montagnards; P. 94; La famille Suisse, P. 97; Pierre Luc, le cultivateur du Mont Blanc, P. 99. — Engl. Singspiele: The Shepherdess of the Alps, London 1780; The hunter of the Alps, London 1804; The traveller in Switzerland, L. 1799 — ital. Singspiele: La pastorella delle Alpi, Prag 1796; I due Svizzeri, London c. 1798 (Riemann: Opernhandbuch). / [78]) Szenische Bemerkung zu I, 1. / [79]) V. 2848f. / [80]) Fr. Jonas; Schillers Briefe; Bd. VII, p. 124: ‚D. Stier von Uri ist eine kleine Lust, die man dem Publikum macht'. / [81]) S. W.; Berlin 1828; Bd. 31, p. 76 (1803); cf. Bd. 34; p. 5. / [82]) ‚Dichtung u. Wahrheit'; Buch 10. [83]) a. a. O. p. 120: ‚Immer horchten uns da die Brandenburger u. Pommeraner mit Lust zu. Etliche Herren ließen uns sogar oft expreß in eine Garküche rufen, ihnen einen Kuhreihen zu singen.' / [84]) J. G. Ebel: Schilderung d. Gebirgsvölker i. d. Schweiz; Leipzig 1798; Bd. I. / [85]) S. W. (hrsg. v. B. Suphan), Bd. 25, p. 23, p. 201 ‚Dusle und Babele, ein Schweizerlied'. / [86]) Grisebach: ‚D. Knaben Wunderhorn'; Leipzig 1906; I. Teil (1806), p. 10, 37, 95, 238, 244, cf. 206; II. Teil (1808), p. 415, 421, 424, 425; III. Teil (1808), p. 675, 715, 726, 739ff., 764. / [87]) Büsching u. von der Hagen: Sammlung deutscher Volkslieder; Berlin 1807. — cf. Erk-Böhme: Deutscher Liederhort, II. Buch u. XI. Buch, 3a) Alpenhirtenlieder u. Kuhreihen. / [88]) F. Rieser: D. Knaben Wun-

derhorn; Dortmund 1908; p. 208. / [89]) D. H. v. Mayers Reise nach der Schweiz i. J. 1784; Leipzig 1788; II, p. 155. / [90]) C. v. Große: D. Schweiz; Halle 1791; p. 21. — ‚de l'expression romantique et du ranz des vaches' (E. P. de Senancour: Obermann 1804, Fragm. 3) — Art. ‚nostalgie' (l. grande Encyclopédie XXV, p. 50f.) / [91]) 26. April statt Motto: J. C. Nänny. Heimweh d. Schweizers: ‚Ach, wär ich daheim geblieben' (Houben u. Walzel: Zeitschrift d. Romantik [bibliogr. Rep. I]). / [92]) ‚Deutsches Museum' 1780; II, p. 426 Bürde: ‚D. Heimweh'. — cf. Zacharias Werner: ‚der 24. Februar', v. 647. / [93]) Fr. Kluge: Wortforschung u. Wortgeschichte; Leipzig 1912; p. 45ff. — Von der ‚Schweizerkrankheit' spricht Adelung 1779. In Scheuchzers ‚seltsamen Naturgeschichten des Schweizerlandes wochentliche Erzehlung', einem auch in Deutschland viel gelesenen Journale, wird in Nr. 15 (1705!) unter dem Titel: ‚Von dem Heimwehe' diese ‚uns Schweizern besondere Krankheit' beschrieben und es werden Mittel zur Heilung vorgeschlagen (Grimms Wörterbuch). / [94]) Steinbrenner: a. a. O. (1791); III, p. 245. / [95]) Affsprung: a. a. O. (1784); p. 140. [96]) A. D. B. VI p. 309: Ernst II. Ludw. v. Sachsen-Gotha-Altenburg (1745 bis 1804) u. A. D. B. XXVII, p. 627 H. A. O. Reichard (1751—1828: ‚das am Sterbebette seines fürstlichen Freundes, des Herzogs Ernst II. v. Gotha gethane Gelöbnis, dem Dahingeschiedenen auf Schweizerischer Erde eine einfache Gedächtnistafel stiften zu wollen, führte er noch i. gleichen Jahre aus, indem er eine Marmorplatte m. pietätvoller Inschrift an einer Felswand d. Rigi oberhalb d. Klösterli's anbringen ließ'. / [97]) Zolling: a. a. O. p. 14ff. / [98]) Zolling: a. a. O. p. 14ff. (Briefe an Ulrike v. Nov. 1801). / [99]) Zolling: a. a. O. p. 14ff. (Brief v. 25. II. 1802). */ [100]) Theater v. August v. Kotzebue; Wien u. Leipzig 1841ff.; Bd. 30, p. 195ff. ‚D. Alpenhütte, e. Oper i. einem Aufzuge'. / [101]) Kürschners Nat. Lit. Bd. 131 (Minor: Schicksalsdrama). / [102]) ‚Tell', v. 2641. — K. Große: D. Schweiz (1791), p. 395. — Ungünstig über die Gemsjäger: Meiners: a. a. O. II (1785), p. 36. / [103]) ‚Tell', v. 437. / [104]) A. D. B. III p. 581; S. Bürde 1753—1831; Text für d. Singspiel ‚D. Gemsenjäger'; Musik v. Bierey. — ‚Adèle de Sarcy ou le Siège du Mont-Cenis' (Pantomime en 3 actes p. Desandrais, Théâtre du Lycée des arts 1795) s'encadre dans le farouche décor des Alpes, qui justifie l'intervention d'un des personnages les plus habituels de la Pantomime: l'animal féroce; ici c'est un ours qui poursuit l'héroïne pendant 2 actes' (A. Pitou: les origines du mélodrame; Revue d'Hist. litt. d. l. France XVIII (1911) p. 275). / [105]) H. A. O. Reichard: D. Passagier auf d. Reise i. Deutschland u. einigen angränzenden Ländern; ein Reisehandbuch für jederman; Weimar 1801; p. 395. / [106]) Fr. Brun: a. a. O. 1800; p. 325, cf. p. 217, 28, p. 307f. / [107]) I. cap. 20. ‚la fête d'Interlaken'. — Rossinis Oper ‚Tell' (1829) beginnt mit einem Hirtenfest. / [108]) P. Kohler: Mme. d. Staël et la Suisse; Lausanne, Paris 1916; p. 533, 560ff. — O. Floeck: Briefe d. Dichters Zach. Werner, 2 Bde., Mü. 1914. / [109]) Über Weigls Singspiel ‚Der Bergsturz' cf. A. D. B. 41, p. 476f. u. H. Burkhardt: Das Repertoire des Weimarischen Theaters; Hamburg, Leipzig 91; p. 112 [110]) Torlitz: a. a. O. (1807); p. 66f.

V.

[1]) Baechtold: a. a. O. p. 492: Urteil C. Hirzels. [2]) G. Böhme: L. Wekhrlin; München 1893; p. 129. / [3]) Heinse: a. a. O; I, p. XXIV. / [4]) Contrat social IV 1, bei Affprung; a. a. O. (1784) p. 120, 84, cf. p. 103. / [5]) A. Wohlwill: Weltbürgertum u. Vaterlandsliebe der Schwaben; Hamburg 1875; p. 78f. D. schweizer. Sympathien schwäbischer Schriftsteller. / [6]) J. G. Ebel: Schilderung d. Gebirgsvölker in der Schweiz; Leipzig 1798f.; das bekannteste Werk. / [7]) Affprung: a. a. O.; p. 119. / [8]) Affprung: a. a. O.; p. 202. / [9]) ‚Tell', v. 1245. [10]) ‚D. sich frey wähnenden Schweizer'; Leipzig 1797; I, 76 (nach H. Waeber, D. Schweiz d. 18. Jahrh. i. Urteile ausländ. Reisender. Das staatliche Leben; Bern 1907 (Diss.); p. 17. — cf. Ulrich: a. a. O. (1777); I. p. 268. / [11]) Knebel: a. a. O.; p. 121. / [12]) cf. Anm. V. 6.; I. Teil (Appenzell), 485 p.; 1798. II. Teil (Glarus), 361 p.; 1802 — p. 78, p. 478. / [13]) C. J. Lange: Über d. Schweiz u. d. Schweizer; Berlin 1795f.; Bd. II. p. 248. / [14]) J. v. Müller: S. W. X, p. 4. / [15]) Maurer-Constant: Briefe an J. v. Müller; 6 Bde.; Schaffhausen 1839—40; Bd. III, p. 32 (1772). / [16]) J. v. M.: S. W. XII. p. 248. / [17]) Morgenblatt f. gebild. Stände II (1808); Oktober. / [18]) Oeuvres; Paris 1798; Bd. 21; ‚de l'étude de l'histoire', 2. partie; chap. 2. ‚du gouvernement des cantons Suisses, d. l. Pologne, de Venise et de Gênes; 1769—73, p. 162—169. / [19]) I. 136; I. 122. / [20]) cap. 2 (S. W. Bd. 14). / [21]) épître 85 (1755); Bd. 10; p. 364. / [22]) A. Sorel: ‚L'Europe et la Révolution française', Paris 85f.; III, p. 436. / [23]) Maurer-Constant: a. a. O.; IV, p. 408. / [24]) ‚Chronik', 29. I. 1790. / [25]) ‚Chronik', 29. I. 1790. / [26] Daniel Schubarts ges. Schriften; Stuttg. 183 . . .; VI, p. 298 (1777). / [27]) 1788 cf. E. Schairer: C. F. D. Schubart als polit. Journalist; Tübingen 1914, p. 24ff. / [28]) Schubart: Ges. Schr. VI, p. 188. / [29]) ‚Chronik' 1791, p. 610. / [30]) Schairer: a. a. O.; p. 141 — cf. die b. Th. Klaiber: G. Keller u. d. Schwaben (Stuttg. 1919) abgedruckten Worte Schubarts: ‚Geh' in die Schweiz u. dann nach Hamburg um zu wissen, was Freiheit für Leute macht. Helvetien, zwischen seinen Bergen gesichert, genießt alle Vorteile der Freiheit, wovon vernünftige Religion, Einfalt der Sitten, Genügsamkeit, Leibes- und Seelenstärke die Folgen sind.' / [31]) Gedichte hrsg. v. G. Hauff (Reclam Univ.-Bibl. 1821—24); p. 218 (Vaterl. Chronik 1789, p. 472). / [32]) Gedichte p. 71 (1783) — / [33]) H. Fischer: Briefwechsel zwischen A. v. Haller u. F. v. Gemmingen; Tübingen 1899; p. 11 (27. 9. 1771). / [34]) Briefwechsel zwischen H. J. Iselin u. einem deutschen Staatsmann 1764 bis 71 (F. C. v. Moser: Patriotisches Archiv f. Deutschland IV; Frankfurt. Leipzig 1786; p. 345—96, p. 358 (Dez. 1764). / [35]) p. 349. / [36]) 1758 ‚Gedanken über den patriotischen Traum von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen' (S. W. 40, p. 705). — J. G. Gruber: Wielands Leben, Leipzig 1827, I, p. 142 — cf. Euphorion III. Ergänzungsheft (1897), p. 63ff. / [37]) L. Urlichs: Charl. v. Schiller u. ihre Freunde; Stuttg. 1860; I, p. 37—46 Reise n. d. Schweiz (Fragment eines Tagebuchs) — cf. Frau v. Lengefeld u. ihre beiden Töchter in ihren Beziehungen zu Lavater (Euphorion XII, 1905, p. 422f.) — cf. Joh. Proelß: Lotte Schiller u. Schillers Tell (Marbacher Schillerbuch III) — ‚J'ai adopté la Suisse pour la Patrie de mon Cœur quoique le Corps n'y soit pas, c'est pourtant toujours la meilleure partie de moi, qui y existe — Charlotte de Lengefeld — Rudolstadt, le 4. Nov. 1786 vers les 8 heures' (Blatt im Schillerzimmer zu Weimar, gestiftet als ‚Souvenir du 100. Anniver-

saire de Schiller célébré à Lausanne, le 10. Nov. 1859'). / [38]) C. Justi: Winckelmann, Leipzig 98; III, 45f. (1764), 369f. / [39]) a. a. O. p. 56. / [40]) Reisen eines Offiziers durch die Schweiz . . .; Hannover 1786; p. 16. / [41]) 1770 v. H. Clodius (Seuffert: Deutsche Literaturdenkmale d. 18. u. 19. Jahrh.; Bd. 49/50, p. 82. / [42]) ,. . . Die Felsen selbst beblümt, u. Boreas gelinder' (Alpen v. 59/60). Angeführt in ,Reisen durch d. merkw. Gegenden', London 1778; p. 219. / [43]) a. a. O.; p. 273f. / [44]) Mayer; a. a. O. (1788); p. 60. / [45]) a. a. O. (1785); p. 20. / [46]) ,Freimüthige Gedanken über d. allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Seinem u. andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung u. Beherzigung vorgelegt v. einem Freunde d. Vaterlandes; Germanien 1794. — Verfasser: F. J. v. Hendrich (1819 †), cf. E. Weller: D. Freiheitsbestrebungen d. Deutschen i. 18. u. 19. Jahrh.; Leipzig 1847; p. 70. — p. 80. p. 56. — 3. Auflage; 1795/96; p. 158. / [47]) ,D. Todtenglocke d. europ. Politik (1788/99). Aus den Papieren eines verstorbenen Geistersehers; Maltha u. Cairo 1799; p. 50. / [48]) (Girtanner): Vormaliger Zustand der Schweiz . . .; Göttingen 1800; p. 78. / [49]) Lit. Nachlaß d. Frau Caroline v. Wolzogen; Leipzig 1848; I, p. 62ff. ,Erinnerung aus der Schweiz'. / [50]) Steinbrenner: a. a. O. (1791); p. 81. / [51]) A. W. Iffland: Blick i. d. Schweiz; Leipzig 1793; p. 25. / [52]) Reisen eines Offiziers . . .; Hannover 1786; p. 46. / [53]) Meiners: a. a. O. (1784f.), II, p. 162f. / [54]) Meiners: a. a. O. (1784f.), II, p. 285. / [55]) 1734 (Memmingen) — 1789 (b. Paris); G. Gr. IV, 1 p. 54. / [56]) G. Gr. V, p. 506. / [57]) 1761—1808; M. Harrwitz: Verlorene Bücher u. P. Ph. Wolf, ein vergessener Schriftsteller (Ztschr. f. Bücherfreunde X, 1906/07); p. 433—52 — G. Gr. IV, 1. p. 620. / [58]) 1759—1813; ,D. deutsche Zuschauer', Zürich 1785—89, ,Magazin' Zürich 1790—91. / [59]) Xaver Bronner: E. Mönchsleben aus d. empfindsamen Zeit; hrsg. v. O. Lang; Stuttg. 1912 (Memoirenbibl. IV, 9, 10); Bd. I, p. 373f. 376, 389; Bd. II, p. 232ff. / [60]) Zerstörung d. Schweitzer-Bundes u. d. Schweitzer-Freyheit; ein hist. Versuch v. J. Mallet du Pan; Leipzig 1799; II, p. 390. / [61]) S. W. XIV; Berlin 1916; ,Tagebuch einer Reise nach Paris u. d. Schweiz 1789', p. 178, 201. / [62]) Briefe eines Sachsen aus d. Schweiz an seinen Freund i. Leipzig; Leipzig 1785f.; I. p. 78. / [63]) Hirschfeld: a. a. O. (1785); p. 55. [64]) Gesammelte Schriften, hrsg. v. F. Blei; München, Leipzig 1910; Bd. IV, p. 288. [65]) P. W. Gercken :a. a. O. (1783); p. 243. / [66]) H. Wahl: a. a. O. p. 131 — G. Gräf: Goethes Briefwechsel mit seiner Frau; Frankf. 1916; I, 161. / [67]) Strophe 29. / [68]) 1767. / [69]) Seuffert: Lit. Denkm. Bd. 128, p. 299 (1769). / [70]) J. Keller: Josephs II. Schweizerreise (Taschenbuch d. hist. Gesellsch. d. Kantons Aargau für 1896, p. 69—102). / [71]) Fr. v. Weech: Eine Schweizerreise d. Markgrafen Karl Friedr. v. Baden i. J. 1775; Heidelberg 1902; p. 12. / [72]) K. Morell: D. helvet. Gesellschaft; Winterthur 1863; p. 327f. — Ludwig Eugen 1765 Mitglied. / [73]) Hirschfeld: a. a. O. (1776), p. 250. / [74]) R. Hallgarten: D. Anfänge d. Schweizer Dorfgeschichte; München 1906. / [75]) Hirschfeld: a. a. O. (1776), p. 249. / [76]) a. a. O. Bd. VII, p. 29. / [77]) S. W. XXIV, p. 420 (Rezension d. ,Physiognom. Fragmente' 1775. / [78]) Brief v. 12. VI. 1775. / [79]) Hallgarten: a. a. O., p. 31. / [80]) ,D. Kaiser u. d. Abt' 1784. / [81]) V. 202f. / [82]) a. a. O. (1784), p. 32, p. 129. / [83]) Bd. 21, p. 322 (1768). / [84]) a. a. O. (1784f.), II, p. 197. / [85]) a. a. O. (1789), p. 79. / [86]) a. a. O. (1776), p. 107f. / [87]) J. Keller: a. a. O. / [88]) a. a. O. (1777), p. 362. / [89]) a. a. O. III, p. 570—92. / [90]) Werke

hrsg. v. A. Sauer; Berlin; p. XXXIII (1752); II, p. 239 (Mai 1753). / [91]) Briefe aus der Schweiz n. Hannover geschrieben; Zürich, Winterthur 1776; p. 340. / [92]) G. W. Zapf: Reisen in einige Klöster Schwabens, durch d. Schwarzwald u. i. d. Schweiz i. J. 1781 . . .; Erlangen 1786; p. 98, p. 108. / [93]) Reisen eines Offiziers (1786), p. 62. / [94]) Bd. X, p. 22, p. 59 (1780). / [95]) ‚D. Schweiz' (1791), I, p. 299. / [96]) Tagebücher; Stuttg. 1900; I, p. 631 (1816). / [97]) p. 86. cf. p. 104. / [98]) a. a. O. (1777) I, p. 482. / [99]) 1761—97; K. Morell: a. a. O. — H. Flach: D. Bestrebungen d. Helv. Gesellschaft d. 18. Jahrh. Eine nationale Bewegung; Zürich 1916 — cf. O. Hunziker: Geschichte d. Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaften 1810—1910; Zürich 1910. / [100]) C. Günther: H. Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre; Aarau u. Leipzig 1918; p. 158f. / [101]) Motto zum ‚Briefwechsel zwischen H. J. Iselin u. einem deutschen Staatsmanne 1764—71' cf. Anm. V. 34. / [102]) Bd. XXIV, p. 330 (1775). / [103]) K. Morell: a. a. O., Anm. 133. / [104]) Bd. 30, p. 533. cf. Bd. 50, p. 339. / [105]) Brief v. 9. X. 1779. / [106]) a. a. O. (1784), p. 106, p. 162. — IV (1788), p. 77f. (H. Waeber: a. a. O. p. 68). / [107]) Fr. v. Weech: a. a. O. (1775). / [108]) Spazier: a. a. O. (1790), p. 87. / [109]) a. a. O. (1785), II, p. 161f. / [110]) Maurer-Constant: a. a. O. IV, p. 182 (1781). / [111]) a. a. O. VI. p. 222. / [112]) Ritter v. Zimmermann: Über Friedr. d. Gr. u. meine Unterredungen mit ihm; Leipzig 1788; p. 79 — betr. Friedr. d. Gr. cf. Kap. VII! / [113]) chap. 9. / [114]) 1782, 1793. / [115]) V. 755f. / [116]) z. B.: C. v. Baader: Briefe über d. polit., bürgerl. u. natürl. Zustand d. Schweiz; Augsburg 1797; p. 1. / [117]) Brief an Schiller v. 14. X. 1797. / [118]) a. a. O. (1790); p. 2f. / [119]) a. a. O. (1791); p. 254. / [120]) Große: a. a. O. (1791) I, p. 276 — Küttner: a. a. O. (1785), p. 240. / [121]) a. a. O., p. 53. / [122]) Zürich 1785, p. 870—88. / [123]) p. 55ff. / [124]) Dichtung u. Wahrheit; Buch 19 — ähnlich ergeht es 1762 dem Maler Chr. G. Schütz, der beim Malen verjagt wird (F. Gwinner: Kunst u. Künstler i. Frankfurt; Frankf. 1862; p. 311). / [125]) Dichtung u. Wahrheit; Buch 14. / [126]) Dichtung u. Wahrheit; Buch 19. / [127]) Briefe aus der Schweiz (1808 i. Druck erschienen) I. / [128]) a. a. O.; p. 65. / [129]) a. a. O.; Bd. IV (1790), p. 224. / [130]) a. a. O.; Bd. IV (1790), p. 224. / [131]) a. a. O.; I, (1784); p. 1, p. 26. / [132]) a. a. O. (1777); I. p. 133. / [133]) a. a. O. (1785); p. 23. / [134]) a. a. O. (1784); Einleitung. / [135]) a. a. O. (1791); p. 136. / [136]) M. Krebs: Henzi u. Lessing. Eine historisch-litterarische Studie. (Neujahrsblatt d. litter. Gesellsch. Bern 1904). / [137]) Bd. I, p. 211. / [138]) W. Wenck: Deutschland vor 100 Jahren; Leipzig 1887; Kap. I. Ansichten über Formen u. Grundlagen staatl. Wesens. / [139]) 1776—82 ‚Briefwechsel'; 1783—94 ‚Staatsanzeigen'. / [140]) Heft 39 (August 1780); Nr. 33. / [141]) Heft 32 (Dez. 1779); Nr. 10. / [142]) Heft 50 (Juni 1781), Nr. 13. / [143]) ‚Römische Geschichte' II, p. 266. / [144]) Heft 32 (Dez. 1779), Nr. 7. / [145]) Heft 33 (Jan. 1780), Nr. 22. / [146]) Maurer-Constant: a. a. O.; III, p. 51 (1781). / [147]) J. v. M.: S. W.; Bd. 35, p. 192. / [148]) ‚Chronik' v. 29. I. 1790; 16. IV. 1790; 8. X. 1790; 9. XII. 1790. ‚Chronik' 1791; p. 318, 516. / [149]) G. Böhme: L. Wekhrlin (1739—92); München 1893. — 1778—88 Chronologen', ‚Graues Ungeheuer', ‚Hyperboreische Briefe'. / [150]) ‚Graues Ungeheuer' III (G. Böhme: a. a. O., p. 129f.) / [151]) G. Gr. IV, 1. p. 835ff. / [152]) Dändliker: Schweiz. Gesch., p. 113. / [153]) Mayer: a. a. O. (1788), I, p. 106. / [154]) Ebel: a. a. O. (1798f.), I, p. 32, p. 188ff. / [155]) IV (1780), Nr. 6. / [156]) IV, Nr. 7. / [157]) a. a. O. (1800), p. 214. / [158]) Maurer-Constant IV, p. 129 (1796). —

über ,die revolutionäre Bewegung am Oberrhein 1798' vgl. Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs v. Baden 1783—1806; hrsg. v. Erdmannsdörffer u. Obser; Heidelberg 1888ff.; Bd. III, 81ff.: Projekt einer schwäbischen Republik im Frühjahr 1799, Sitz Basel; dort erscheint in diesem Jahr ein ,Entwurf einer republikanischen Verfassungsurkunde, wie sie in Deutschland taugen möchte. Im 7. Jahre der Mutterrepublik'. (III, p. 181). / 159) Quellen zur Schweizer Gesch. XVII: Zeitgenössische Darstellungen d. Unruhen i. d. Landsch. Zürich 1794—98; Basel 1897; p. X. / 160) H. Falkenheim: eine unbekannte polit. Druckschrift Hegels (Preußische Jahrbücher 138, 1909), p. 193—210. / 161) Untertitel d. Schrift. / 162) Rechtsphilosophie (1821), p. 244ff. (Werke VIII, p. 309ff.). / 163) Bölsing: Matthisons Gedichte; Tübingen 1912; II, p. 75, p. 77. / 164) J. W. v. Archenholz: Minerva 1801; II, p. 211. ,Über d. Lage d. helv. Republik'. / 165) a. a. O.; p. 82. / 166) S. Markus: Geschichte d. schweizerischen Zeitungspresse z. Z. d. Helvetik (1798-1803); Zürich 1910. — cf. J. P. Hebel: ,Dem aufrichtigen u. wohlerfahrenen Schweizerboten an seinem Hochzeitstage.' (Allemann. Gedichte; Aarau 1842; p. 182). / 167) F. Burckhardt: D. schweizerische Emigration 1798—1801; Basel 1908. / 168) a. a. O. (1800), p. 224, cf. p. 325. / 169) ,Minerva' 1803, IV, p. 1, p. 255 . . . ,Begebenheiten d. J. 1802 i. d. Schweiz, bis auf d. Erscheinen d. Mediationsakte.' / 170) von F. d'Ivernois; Minerva 1803, I, p. 43, p. 205ff. / 171) p. 9, p. 112, p. 248; II, p. 184. — cf. V. Rossel: Histoire litt. de la Suisse Romande, Genf 1891; II, p. 342f. / 172) p. 374, p. 442. / 173) Gesammelt u. hrsg. v. H. Zschokke, Winterthur 1803; p. Iff.; II, p. 120, p. 176, p. 143. / 174) Bern, Zürich 1801; IV, p. 319ff. / 175) p. 203, p. 222. / 176) Leipzig 1798, p. 267f. / 177) Bd. VI. / 178) Stuttgart 1804; Verfasser: Chr. G. Hölder; p. 74. / 179) H. Barth: Bibliographie d. Schweizer Gesch. 4491. / 180) Seuffert: Lit. Denkm. 91f.; p. 503, p. 525. / 181) p. 70, v. J. v. Hinsberg. / 182) p. 158. / 183) p. 274: ,D. scheidende Jahrhundert'. — S. T. Coleridge klagt in seiner Ode ,France' (1798); ,Vergib mir, Freiheit, o vergib den Traum! Ich hör' dein Rufen, hör' dein Klagen schallen. Her aus Helvetia's bleichen Eiseshallen, Ich seh das Blut in seiner Ströme Schaum.' (Übers. v. A. Büchner, b. R. Wülker: Gesch. d. engl. Lit.; Leipzig, Wien 06; II, 138). / 184) I, p. 42, p. 140; II, p. 185. / 185) Von David Vogel; p. 78, 1, 91ff. / 186) Zolling: H. v. Kleist i. d. Schweiz; Stuttg. 1882; Brief vom 2. III. 1801, vom 10. VI. 1802. / 187) 1804, I, p. 319.

VI.

1) Jonas: a. a. O.; VII, p. 90. / 2) V. 512. 3) ,D. Alpen', v. 295f. / 4) L. Rochholz: Tell u. Geßler; Heilbronn 1877. — G. Roethe: d. dramat. Quellen d. Schillerschen ,Tell'; (Festschr. f. R. Hildebrand); Leipzig 1894. — G. Kettner: D. Verhältnis d. Schillerschen ,Tell' zu den älteren Telldramen. (Marb. Schillerbuch III) 1909. — G. Kettner: Schillers W. Tell, eine Auslegung; Berlin 1909. — Alb. Leitzmann: D. Quellen v. Schillers W. Tell, (Texte 90) Bonn 1912. / 5) F. Heinemann: Tell-Ikonographie; Luz. Leipz. 02; p. 39. — Birch-Hirschfeld: a. a. O.; II, p. 289 — die scène de la pomme seit 1786 eingefügt (Petit de Julleville: a. a. O. II, p. 602. — Drucke: Paris 1766, Amsterd. Haag 67, Neuchâtel 67, 76, 89; Yverdon 1769! (Heinemann: Tell-Bibliogr. p. 78) — cf. K. Wienhold: Lemierre; Leipzig 03. — ,l'héroïsme helvétique ou la Suisse sauvée' behandelt 1787 Dejean Lekoy (Heinemann a. a. O., p 36) cf. l'Heroïne Suisse (pantomime militaire, p. Cuvelier et

Hapdé; Th. d. l. Cité 1798) qui échappe à la persécution du Bailly tyrannique, tient tête aux geôliers et défend son fiancé' (A. Pitou: les origines du mélodrame; Rev. d'Hist. litt. XVIII, p. 281). — Sedaine (1750): Tell (Melodrama-Text) zur Musik Grétrys; aufgef. 1791 i. Paris — Piccini: Tell (franz. Ballet) c. 1805 — Italien. Guglielmo Tello overo l'Elvezia liberata; drama per musica (1780) — G. Tell; tragedia; (Bearbeitung d. Tell v. Lemierre); Lugano 1798; 1806 u. 1815 aufgef. — Engl. The archers, the mountaineers of Switzerland. 1776 — (Eugenius Roche): W. Tell, a tragedy, London 1808. — J. Sh. Knowles: W. Tell, London 1825 — 1782 dramatisierte d. ungarische Graf L. Teloki die Tellsage (Heinemann: Tellbibliogr. p. 78f., p. 94). / [6]) 1791. / [7]) 1778 Schweizer-Freiheit, 1779 Tell, 1780 Schweizerbund. / [8]) Hrsg. v. J. Iselin; Basel 1734f. / [9]) 1760 Uriel Freudenberger. / [10]) ,Geschichtbeschreibung d. helv. Bundes.' / [11]) Tübingen 1778. / [12]) J. Sheffield: Gibbons Leben, v. ihm selbst beschrieben; Leipzig 1797; p. 104, p. 163, p. 200; cf. ,History of the decline a. fall of the Roman Empire (London 1881); I, 89f. u. I, 391: ,The league of the Francs may admit of some comparison with the Helvetic body, in which every canton, retaining its independent sovereignty, consults with its brethren in the common cause, without acknowledging the authority of any supreme head or representative assembly. But the principle of the two confederacies was extremely different. A peace of two hundred years has rewarded the wise and honest policy of the Swiss. An inconstant spirit, the thirst of rapine and a disregard to the most solemn treaties, disgraced the character of the Francs.' / [13]) p. V, VIII, p. 3, p. 64, p. IX. / [14]) Aus Spittlers ,Entwurf d. europ. Staaten Geschichte' II, p. 1—17; p. 483. / [15]) Halle, Leipzig 1805. / [16]) K. Henking: J. v. Müller: I. Bd. (1752—80); Stuttg. u. Berlin 1909. — Literatur bei E. Fueter: Geschichte d. neuen Historiographie; München, Berlin 1911; p. 403. / [17]) Henking: a. a. O.; p. 109 (1772). / [18]) P. Kohler: Mme. d. Staël et l. Suisse; p. 541. / [19]) Bd. 40; p. 55. / [20]) Maurer-Constant: a. a. O.; III, p. 56 (1782). / [21]) 1780. / [22]) p. 444. / [23]) H. Gildemeister: J. G. Hamanns Werke; Gotha 1868; V; Brief v. 2. 11., 1783. / [24]) Vgl. S. W. Bd. 28, p. 1—10. / [25]) Henking: a. a. O.; p. 246f. / [26]) A. Frey: C. F. Meyers Briefe; Leipzig 1908; II. Bd. vermischte Aufsätze: Ludw. Vulliemin; p. 445 — Dändliker: a. a. O., III, p. 87. / [27]) ,Verdorbene Sitten' 1731. / [28]) Aus der Inschrift am ,Beinhaus' zu Murten. / [29]) S. W. Bd. 7, p. LXXXVIII. / [30]) S. W. Bd. 29, p. 24. / [31]) J. Proelß: a. a. O.; p. 133ff. — R. Steig: Schillers Graubündner Affäre (Euphorion XII, 1905; p. 233ff.) / [32]) J. Proelß: a. a. O.; p. 144f. / [33]) Jonas: a. a. O.; VI, p. 365. / [34]) Jonas: a. a. O.; p. 415 (Sept. 1802). / [35]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 74 (Sept. 1803). / [36]) Jonas: a. a. O.; VI, p. 369 (März 1802). / [37]) Kettner: a. a. O. p. 18f. / [38]) IV, 10. / [39]) v. 2585f. / [40]) a. a. O., p. 25. / [41]) Jonas: a. a. O.: VII, p. 74. / [42]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 152 (Juni 04 an Bertuch). / [43]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 161. / [44]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 99. / [45]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 131. / [46]) Ifflands Briefwechsel (Reclam 5163—65), p. 133. / [47]) F. Destouches (Weimar); i. Druck 1806; B. A. Weber (Mannheim) zur Berliner Erstaufführung; Gyrowetz (Wien) 1808, er bearbeitete auch zusammen mit Weigl ein großes Ballet ,W. Tell'. Beethoven kompon. den Gesang d. Mönche (1817), cf. F. Heinemann: Schillers W. Tell i. d. Musikgeschichte d. 19. Jahrh. (Ztschr-

f. Bücherfreunde XI (07/08), p. 321 f. / [48]) J. W. Braun: Schiller u. Goethe i. Urteil ihrer Zeitgenossen (1773—1812), I. Abt. Schiller, Bd. 3. p. 389. / [49]) Braun: a. a. O.; p. 428 f.; ‚Isis', Zürich, März 1805. / [50]) Braun: a. a. O.; p. 399; v. 24. 11. 1804. / [51]) ‚Aurora, e. Zeitschr. aus d. südl. Deutschland'; München 1804; p. 498 f. ‚über d. Schillersche Schauspiel W. Tell u. dessen Vorstellbarkeit'. — cf. J. v. Görres: Ausgew. Werke u. Briefe; hrsg. v. W. Schellberg; München 1911. / [52]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 99 (Dezember 1803). / [53]) p. 60 ff. / [54]) z. B. Bd. 29, p. 23. / [55]) Kleine Schriften z. Geschichts-Philosophie; hrsg. v. K. Vorländer; Leipzig 1913, p. 99 (‚über den Gemeinspruch: Das mag i. d. Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis', 1793). / [56]) Schnorf: a. a. O.; Kap. IX. / [57]) Bd. 36, col. 358—71. / [58]) 2. Auflage; p. 233. / [59]) L. Becker: A. G. Kaestners Epigramme; Halle 1911; p. 127; vor 1766. / [60]) a. a. O.; II (1778), p. 374. / [61]) Chr. u. L. v. Stolberg: Ges. W.; Hamburg 1827; I, 96 ff., II, p. 43 ff. / [62]) 19. Buch. / [63]) Grisebach: a. a. O., p. 238, p. 10, p. 415. / [64]) Grisebach: a. a. O.; p. 424. / [65]) Grisebach: a. a. O., p. 244. / [66]) Grisebach: a. a. O., p. 37. / [67]) ‚Säkulardichtungen', p. 232. ‚Deutschlands Auferstehungstag.' / [68]) S. W. Bd. 10, p. 155. — cf. A. Schopenhauer: Preisschrift über die Grundlage der Moral (S. W. III, p. 584); 1840. — 1791 erscheint das Trauerspiel ‚A. v. Winkelried' von L. M. Kaiser aus Stans. — cf. A. Rethels ‚Gebet der Schweizer vor der Schlacht bei Sempach'; wie in Schillers Tell ist für den achtzehnjährigen Rethel (1833) der Held das Schweizervolk; J. v. Müller: Die Geschichten Schweiz. Eidgenossensch. 2. Buch, 6. Kapitel: ‚Sie fielen auf die Knie, und beteten zu Gott nach ihrem alten Gebrauch.' / [69]) V. 158 f. / [70]) Zolling: a. a. O.; Kap. 10. — 1818 erscheint W. Scotts: ‚Battle of Sempach.' / [71]) (Reclam 5807), p. 71 — 1761. / [72]) Ulrich: a. a. O. (1777), p. 475. / [73]) Ulrich: a. a. O. (1777), p. 532. / [74]) Meiners: a. a. O.; II (1785), p. 150. — cf. Sinner: a. a. O. (1782), p. 254. / [75]) a. a. O. (1790); p. 172. / [76]) cf. Anm. VI, 28. / [77]) ‚Schweitzerisches Museum' 1785; Zürich; p. 959. — L. Schücking: a. a. O., p. 449. / [78]) a. a. O. (1785); p. 122. — 1822 erscheint zu Basel ein Schauspiel Cäsar Max Heigels (*1783 zu München): ‚D. Schlacht bei S. Jacob.' (A. D. B. XI, 309). / [79]) a. a. O.: p. 172. / [80]) a. a. O.; VI, p. 135 ff. / [81]) v. 2439 ff. / [82]) S. W., Bd. 34, p. 76. / [83]) Schücking: a. a. O., p. 351. / [84]) a. a. O.; X, p. 29. / [85]) Schücking: a. a. O.; p. 354. / [86]) cf. Mallet du Pan: a. a. O.; p. 145. / [87]) Revolutions-Almanach von 1798; Gött. (Dietrich); p. 322. / [88]) a. a. O.; II, p. 80. p. 79. / [89]) Preußens Recht gegen den sächsischen Hof, 1814; p. 86. / [90]) S. W. Bd. 27, p. 177. / [91]) Nr. 62. / [92]) F. A. v. Stägemann: Histor. Erinnerungen i. lyrischen Gedichten; Berlin 1828; p. 56. cf. p. 46. — p. 80 ‚Der Tod des Geschichtschreibers Johannes v. Müller.' / [93]) F. Rückert: Ges. poet. Werke; Frankf. 1868; I, p. 213.

VII.

[1]) Gallerie teutscher National-Verräther; 1. Heft; Teutschland 1813; p. 85. / [2]) 11. V. 1802. — Hinweis bei S. Markus: Geschichte d. schweizer. Zeitungspresse z. Z. der Helvetik; Zürich 1910. / [3]) p. IV, p. VI. / [4]) p. 73, p. 122, p. 283; § 165, 183, 184, 216. / [5]) § 218, Anm. c; p. 65; p. 240; p. 330. / [6]) J. Schollenberger: Geschichte d. schweiz. Politik; Frauenfeld 1906—08; Bd. I, p. 429: ‚in possessione vel quasi pl. lib.' heißt nicht: ‚i. Besitz so gut wie voller Freiheit', sondern: ‚im Besitz od. gleichsam i. Besitz', da jede ‚iuris possessio'

eine ‚quasi possessio' genannt wird im Gegensatz zu der ‚corporis poss.' als der ‚vera poss.' — K. Stehlin: D. Exemtionsformel z. Gunsten der Schweiz im westfäl. Frieden (Anzeiger f. schweiz. Geschichte 48; N. F. 15), Bern 1918; p. 35f. / [7]) Radlof: D. Sprachen d. Germanen; Frankf. 1817; p. 306. / [8]) 2. Kap.: rechtl. Untersuchung d. wahren Verstands der quaestionirten Stelle d. Westf. Friedens u. deren dagegen gemachten Einwürffe'. / [9]) 1737. / [10]) v. Daniel Mitzius. — cf. Chr. G. Ricii Repertorium in J. F. Pfeffingeri Corp. Jur. Publ.; Gothae 1741; Artikel ‚Helvetia'. / [11]) ‚Aus der Zeit Maria Theresias'; I, p. 219; Anm. 237./ [12]) O. v. Gemmingen: Über die Königlich preußische Assoziazion zur Erhaltung des Reichssystems; Deutschland 1785. / [13]) p. 40. — p. 43 wird ‚eine dritte Wagschaale zu der Bilance in Deutschland' gefordert: A(ustria), B(orussia), C(orpus Principum Germanorum). / [14]) § 1. — C. G. Dietmann; Vorrede v. J. Chr. Beck. / [15]) Politische Correspondenz Friedr. d. Gr.; Berlin 1879f.; XXVI, p. 177. / [16]) — — Berlin 1879f.; XXVI, p. 192. / [17]) — — Berlin 1879f., XXXV, p. 223. / [18]) Maurer-Constant IV, 56 (1773). / [19]) H. Fischer: a. a. O., p. 44, p. 51, p. 77. / [20]) J. Keller: a. a. O. / [21]) H. Fischer: a. a. O., p. 69, p. 95. / [22]) a. a. O.; X, p. 78. / [23]) Mélanges Helvétiques de 1782—86; Lausanne 1787; partie poétique, p. 305 (1785). — cf. Bd. II (1787—90); Basel 1792; p. 577 épître au Prince de Brunsvick sur son voyage en Suisse; p. 622 vers sur Frédéric II; p. 629 en envoyant des plantes des Alpes pour l'herbier du Prince Henri de Prusse. / [24]) p. 6, p. 13. / [25]) Bd. 7, p. XXVIf. / [26]) cf. Bd. 38, p. 77f.: Brief vom 7. 4. 1788 an Fr. v. Mülinen; p. 81: ‚Vous aurez entendu comme moi les bruits de propositions faites aux Suisses quant à l'union germanique . . . Pour moi quoique je pense très avantageusement de l'ésprit de l'union germanique, je ne puis absolument me persuader qu'il pût convenir à notre nation de prendre part sans nécessité à des mesures de politique étrangère . . . ce qui seroit bien plus essentiel, c'est qu'on songeât dans la Suisse à réveiller l'énergie de notre propre union, celle du caractère national . . .' / [27]) Maurer-Constant II, p. 348 (XII. 1788). / [28]) a. a. O. IV (1790), p. 216. / [29]) Seit 1775 ‚der bei der Eidgenossenschaft akkreditierte bevollmächtigte Minister' Ludwigs XVI. — cf. Dierauer: a. a. O.; IV, p. 246f. / [30]) a. a. O.; I (1784), p. 218. / [31]) Th. Heigel: Deutsche Geschichte v. Tod Friedr. d. Gr. bis zur Auflösung d. alten Reichs; Stuttg. 1899; Bd. I, p. 351. / [33]) p. 7. / [33]) Frankfurt, Leipzig 1796; cf. p. 34ff. — p. 42: ‚die Pfalz, Sachsen und Hannover mögen alsdann noch die vereinte deutsche Nation vorstellen; denn es ist wohl unleugbar, daß der Norden des alten Deutschland zwischen dem Rheine und der Elbe das Stammland jener heroischen Nation war, welche bey der berühmten Völkerwanderung das römische Reich zerstört, und die Hauptstaaten des heutigen Europa gegründet und bevölkert hat. Es ist also nöthig, daß der Urstoff dieser großen und berühmten Nation ewig ungetheilt erhalten werde, und diese drey Staaten, jetzt durch die Elbe und den Rhein gegen die Franken, Österreich und Preußen, die sie umgeben geschützt, mögen nun das Bedürfnis ihrer Kräfte vereinen.' / [34]) p. 7, p. 9, p. 20. / [35]) a. a. O. (1798); I, p. 428f. / [35]) Maurer-Constant, III, p. 121. / [37]) Dändliker, III p. 276f, Dierauer, IV p. 345. / [38]) Polit. Correspondenz Friedr. d. Gr.; VI, p. 99. / [39]) a. a. O.; Bd. XVI, p. 272 (1758); cf. XV; Dierauer, IV, p. 243f. / [40]) H. de Catt: Unterhaltungen mit Friedr. d. Gr.; hrsg. v. R. Koser (Publ. aus d. preußischen St.-Archiven, Bd. 22), p. 30 — der

aus Morges (a. Genfer See) gebürtige H. de Catt war von 1758—1780 als Vorleser b. Friedr. — über Lentulus: A. D. B. XVIII, p. 267f. / [41]) cf. Anm. VII, 37. / [42]) Barth: a. a. O.; I, 3184. / [43]) Pol. Correspondenz. Bd. XXIX, p. 243f.; XXVIII, p. 377, 379; XXVII, p. 290. / [44]) Friedr. d. Gr. u. sein Hof; Memoiren v. D. Thiébault; Stuttg. 1901; II, p. 241. / [45]) C. Enders, Friedr. Schlegel; Leipzig 1913; p. 84. / [46]) Du Bois-Reymond: Über das Nationalgefühl; Friedr. II und J. J. Rousseau: 2 Festreden; Berlin 1879. / [47]) Oeuvres XV, p. 142f.; XV, p. 162, ‚Lettre d'un officier autrichien à un de ses amis, en Suisse' 1761. / [48]) Oeuvres, XV, p. 136f.; wenn Friedr. im ‚Antimachiavel', c. 9 (Oeuvres VIII, p. 59ff.) schreibt: ‚un homme qui commence à n'être plus tout à fait bon, finit, pour l'ordinaire, par être très méchant, et il aura le sort du Danube qui, en courant le monde, n'en devient pas meilleur: il commence par être suisse et finit par être tartare', so liegt der Vergleichspunkt in der Stellung eines schweizerischen Leibwächters und in der eines tatarischen Läufers; also: der Donaufluß wird nichts Besseres bei seinem Lauf durch die Welt: zuerst ist er Schweizer und zuletzt Tatar. — cf. M. Posner: Die Montesquieu-Noten Friedr. II (Hist. Ztschr. 74) p. 221; und ‚Werke Friedr. d. Gr.'; 10 Bde.; Berlin 1913f.; Bd. VII. / [49]) Oeuvres XII, p. 230f. (1762); XIV, p. 112ff.; cf. XII, p. 153. / [50]) a. a. O., Anm. zu p. 79. / [51]) ‚Salomon Landoet' von David Heß; hrsg. v. E. Korrodi; Zürich 1912; p. 42ff. / [52]) Annalen 1820 (Werke [Cotta]; XXX, p. 346). / [53]) p. 43, p. 53f., p. 73. / [54]) ‚Die Johannisnacht' 1876. / [55]) Bd. 27, p. 191f. / [56]) Bd. 12, p. 217. / [57]) a. a. O. (1782); p. 172f. / [58]) a. a. O. (1790); p. 375, p. 424. / [59]) Treitschke: Deutsche Geschichte III[6], p. 196. / [60]) a. a. O. (1795); p. 75. / [61]) III. Jahrgang: p. 121. / [62]) a. a. O. (1793); p. 114. — Gleim IV, 40 (1811 [Grimms Wörterbuch unter Schweizerheld]). / [63]) a. a. O. (1784); I, p. 310. / [64]) a. a. O. (1785); II, p. 255f. / [65]) 1799 bestimmt als: ‚Alle Länder u. Staaten, welche von abstammenden Teutschen bewohnt, und nach teutschen Gesetzen, Verfassungen und Sitten beherrscht werden'. (Teutschlands Nationalkalender, zur gründlichen Kenntnis des jetzigen Zustandes aller teutschen Staaten und Länder, auf das Jahr 1794; Leipzig; I. allg. Landes- u. Staatskunde v. Teutschland, p. 3). / [66]) Joh. Fr. Freyh. v. Landsee: Enchiridion helveticum Constanciae episcopalis . . .; Constanz 1778; p. 166. — cf. David Herrliberger: neue u. vollst. Topographie der Eydgnoßzen; Basel 1765; Anm. § 2, III. — cf. Schweitz, die große respublic in Teutschland (J. L. Frisch: teutschlat. Wörterbuch; Berlin 1741 [Grimms Wörterbuch]. / [67]) a. a. O.; I, p. XXXII. / [68]) Brief an L. Knebel v. 1. VIII. 1775. / [69]) a. a. O., p. 365, p. 369. / [70]) a. a. O.; I (1784), p. 151. / [71]) a. a. O.; II. p. 220 (1786). / [72]) Reisen eines Officiers durch d. Schweiz . . .; Hannover 1786; p. 12. / [73]) a. a. O. (1789); p. 82. / [74]) a. a. O. (1776), p. 334. / [75]) ‚Dichtung u. Wahrheit', 14. Buch. / [76]) á. a. O. (1777); I, p. 304. / [77]) a. a. O.; II (1785), p. 140. / [78]) a. a. O.; II (1785), p. 206. — cf. I, p. 107. / [79]) C. Große; a. a. O. (1791); I, p. 303. = Küttner II, p. 206. / [80]) a. a. O. (1784); p. 133. / [81]) a. a. O. (1797); p. 230 (Anm. 85). / [82]) a. a. O. (1807); p. 96. / [83]) a. a. O. (1804); p. 12. / [84]) von Fr. Dom. Ring — Fischart lobt die ‚teutsche Treu' v. 1003 bis 1008. / [85]) ‚Vormaliger Zustand der Schweiz . . .'; Göttingen 1800; p. 110. / [86]) a. a. O. (1762); Cap. III, § 1. / [87]) p. 446. / [88]) a. a. O.; p. 152. / [89]) a. a. O. (1769); p. 257. / [90]) a. a. O.; II (1778), p 36. — [91]) a. a. O.; VI, p. 81,

p. 132. / [92]) Europa in seinen polit. und Finanz-Verhältnissen; 3. Heft; 1795; II. Über die polit. Lage u. das Staats-Interesse Deutschlands; p. 21. — Das 4. Kap. behandelt die Frage; ‚Wer ist am tüchtigsten, Deutschlands Oberhaupt zu seyn, Österreich oder Preußen?‘ / [93]) Fr. H. Jacobi: Werke; Leipzig 1815f.; II. Bd. ‚Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päpste‘, p. 335. / [94]) a. a. O.; XX, p. 306 in seiner Rezension der ‚Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvet. Jüngling polit. Standes‘; v. J. G. Müller (dem Bruder des Historikers); 1798. / [95]) Joh. Kaspar Risbeks Geschichte der Deutschen; fortgesetzt v. J. Milbiller; IV Bde.; Zürich 1788—90. — Bd. III, p. XI. / [96]) Jonas: a. a. O.; VII, p. 156. / [97]) p. 48. / [98]) ‚Gesammelte Nachrichten von der Familie Fäsch oder Fesch in Basel, aus welcher S. Em. . . . Herr Kardinal Fesch abstammt‘; Regensburg 1806. — cf. ‚Über die Ernennung des Kardinals Fesch zum Coadjutor des Kurerzkanzlers in politischer Hinsicht‘; o. O. 1806. / [99]) ‚Über die Reisebeschreibungen‘, p. 884. / [100]) a. a. O. (1782); p. 292. / [101]) a. a. O. (1790); p. 471. / [102]) a. a. O. (1785); p. 141. / [103]) a. a. O. (1791); p. 190. / [104]) S. W. VIII, p. 235; XI, p. 177; XII, p. 104. / [105]) S. W. XII, p. 175. / [106]) S. W. XI, p. 109. / [107]) Memoiren über die wichtigsten Staats-Materien unserer Zeit, von Jos. v. Sartori, Kaiserl. würkl. Rath‘; Germanien 1795; I., Über den Werth des Systems des europäischen Gleichgewichts am Ende d. 18. Jahrh.‘; p. 127; cf. p. 52. ‚ihr unvergleichliches Grundsystem‘, ‚ihr dermaliges standhaftes Neutralitätssystem‘ gelobt. / [108]) Hinterlassene Werke V; Berlin 1833; ‚die Feldzüge von 1799 in Italien u. in d. Schweiz; § 3 (p. 23ff.) ‚Einfluß d. Schweiz auf den Feldzug‘. / [109]) II, p. 224; ‚über die Lage der helvet. Republik‘. / [110]) Nr. 244 v. 1. IX. 1806. — Hinweis b. Zwiedineck-Südenhorst; Deutsche Geschichte v. der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Reiches; Stuttg. 1897f.; I, p. 13. / [111]) (Maurer-Costant): Beiträge zur Geschichte Deutschlands in den Jahren 1805—09; Schaffh. 1843; Brief vom 25. VIII. 1805.

VIII.

[1]) 1755. / [2]) a. a. O., p. 348 (1764). / [3]) Motto des Werkes von Arthur Böthlingk über C. Laharpe, das ich im Ms. einsehen durfte. / [4]) H. Pertz: Das Leben d. Ministers Frhrn. v. Stein; Berlin 1849f.; IV, p. 354ff. / [5]) a. a. O.; IV. p. 19. / [6]) a. a. O.; IV, p. 130. / [7]) a. a. O.; IV, p. 356—60. / [8]) a. a. O.; V, p. 517ff. / [9]) a. a. O.; IV, Beilage XV. / [10]) L. Gebhard; W. v. Humboldt als Staatsmann; I, p. 50. / [11]) P. Schweizer: Geschichte d. Schweiz. Neutralität; Frauenfeld 1895; p. 45. — Ad. Schmidt: Geschichte d. deutschen Verfassungsfrage 1812—1815; Stuttg. 1890; p. 150. / [12]) Ges. Schriften (II. Abt., 2. Bd.) Bd. XI, p. 116—136. / [13]) Ges. Schriften, Bd. XI, p. 136—140. / [14]) H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte; I[8], p. 620. / [15]) a. a. O.; Bd. XI, p. 140—145; an Kirchberger v. Rolle über die Verfassung Berns, 22. I. 1815. / [16]) Memoiren d. Kgl. preuß. Gen. d. Inf. Ludwig Frhr. v. Wolzogen; hrsg. v. A. Frhr. v. Wolzogen; Leipzig 1851; Beil. XII; cf. p. 20. — cf. H. Houben; bibliogr. Repertorien VI; Denkwürdigkeiten d. Befreiungskriege; Berlin 1912; p. 82f. / [17]) ‚Das Leben J. H. v. Wessenbergs‘; Freiburg 1860; p. 52f. — cf. W. Schirmer: J. H. v. Wessenberg; Konstanz 1910. / [18]) G. Schlesier; Schr. v. Fr. v. Gentz II, Mannheim 1839. / [19]) a. a. O.; IV. p. 360; cf. p. 23: Mémoire v. 6. 9. 1804. / [20]) p. 3; die von Gentz verfaßte Erklärung p. 5—16. / [21]) H. Meisner u. R. Geerds: E. M. Arndts

Werke, Leipzig; III, p. 25. / [22]) Altona 1802; p. 410; cf. p. 388. / [23]) H. Meisner: Geist d. Zeit; Leipzig; II, p. 107; III, p. 126; IV, p. 17. / [24]) Reclam 5734; p. 51; cap. X. — Werke XIII, p. 53. / [25]) Werke XIII, p. 191, p. 173. / [26]) ‚Runenblätter'; 1814; 8. ‚Waltschöpfer u. Einheitsschaffer'. / [27]) a. a. O.; p. 24. / [28]) W. Schellberg: Briefe v. Görres an Fr. Chr. Perthes; Köln 1913; p. 21; Brief v. 21. I. 1810. / [29]) J. v. Görres: Ges. Schr.; I, 2; München 1854, p. 182 ff. / [30]) a. a. O. — cf. J. Uhlmann: Görres u. d. deutsche Einheits- u. Verfassungsfrage (Leipz. Abh. 32); L. 1912, p. 82. / [31]) Hrsg. v. Fr. Arn. Brockhaus, Leipzig u. Altenburg 1813 f.; II, Nr. 55, p. 158, p. 326, p. 338, p. 408. — cf. p. 113 f. — Nr. 155 (Bd. IV), ‚Was waren die Germanen, und was sollen sie wieder werden?', p. 329, 331. / [32]) p. 288; ‚neue diplomatisch-publicistische Begründung d. schweizerischen Staatenbundes', Vorwort. / [33]) Nachgelassene Schr. Niebuhrs (nichtphilolog. Inhalts); Hamburg 1842; p. 382, ‚d. Schweiz' 24. I. 1814. / [34]) hrsg. v. G. Zeiß; Jena 1844; IV, p. 144. / [35]) ‚Preußens Recht gegen den sächsischen Hof', XII. 1813; p. 21 f. — a. a. O.; p. 382 f. / [36]) § 16, 2., § 19. / [37]) ‚Wo ist die natürliche und sichere Grenz-Linie für die mit Frankreich benachbarten Staaten? Worinn besteht ihr Nutzen? Wie kann sie erhalten werden?'; Germanien 1814; ‚von einem deutschen Patrioten'. Schluß: ‚D. deutsche Patriot am Rhein H. J. T. V. A.; p. 78 / [38]) p. 50; p. 115: Abschn. X. / [39]) p. 100 f. / [40]) p. 31, p. 33, p. 51, p. 53 f. / [41]) ‚Allemannia. Für Recht und Wahrheit'; II. Bd., Nr. 10; p. 182, p. 192. / [42]) A. Schlossar: Erzh. Joh. v. Österreich, Wien 1878; p. 309. / [43]) a. a. O.; p. 137, p. 136, p. 146. — J. v. Müller schreibt am 11. I. 1799 an Bonstetten über den Erzherzog: ‚Meine Historie kann er fast auswendig . . .' (S. W. 36, p. 122.) / [44]) Metternich wußte den Plan des volkstümlichen Erzherzogs zu hintertreiben; cf. H. v. Zwiedineck-Südenhorst: Die Ostalpen in den Franzosenkriegen IV (Ztschr. d. deutschen u. österr. Alpenvereins XXXII (1901), p. 72 f. / [45]) ‚Der deutsche Bund nach seinem ganzen Umfange. Ansichten eines Geschäftsmannes'; Züllichau, Leipzig 1816; § 6, Anm. c; § 7; § 20, Anm. b; § 81, Anm. b; § 55; § 87; § 76. — cf. § 52, Anm. b; § 115 d. — R. Brendel: Die Pläne einer Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens i. d. J. 1814/15; Straßb. 1914; p. 206 f. über A. Sacks Denkschrift an Hardenberg. / [46]) ‚. . . u. eine Ausgleichung herzustellen, die der Gewinn aller Fürsten u. der Vortheil aller Deutschen ist'; Deutschland 1816; § 8, § 52, § 174, § 17, § 112. / [47]) ‚Die deutsche Bundesstadt, eine Phantasie auf absoluter Basis'; Germanien 1815. / [48]) Göttingen 1816; p. 35. — cf. L. Heeren: Hist. Werke; Göttingen 1821; Bd. II, ‚d. deutsche Bd. in seinen Verhältn. zu dem Eur. Staaten-System bei Eröffnung d. Bundestages dargestellt'; geschrieben im Herbst 1817. / [49]) Radlof: Die Sprachen der Germanen; Frankf. 1817; p. 306. / [50]) Fr. Saalfeld: Allg. Geschichte der neuesten Zeit; Leipzig 1815 bis 1823; Bd. IVa, p. 541. / [51]) 12 Bde.; Weimar 1814—18; cf. Bd. I, N. II, ‚Nemesis, Sinn und Deutung'; N. ‚wägt auf ihrer göttlichen Waage Schwerdt und Zepter u. lohnt allein d. Gerechten, d. weisen Regenten u. Vater seines Volkes m. d. heiligen Bürgerkrone'. / [52]) I, p. 62 f., ‚über Neutr., veranlaßt durch die Neutr.-Erklärung d. Schweiz. / [53]) I, p. 335 f. / [54]) I, p. 510 f., ‚die Schweizer'. / [55]) I, p. 532 f. ‚an die Schweiz'; gez. v. R. — cf. M. v. Schenkendorfs Gedichte; hrsg. v. A. Hagen, Stuttg. 1862; p. 155, p. 526. / [56]) II, p. 383 f. / [57]) III, 201 f. / [58]) V, p. 118 f. / [59]) V, p. 305 f. / [60]) V, p. 351 f. / [61]) VI, p. 207 ff., p. 244. / [62]) VII, p. 56 ff. / [63]) S. W. VII, p. XXVII (Vorrede v. 1786). / [64]) VII,

p. 78f. / [65]) VII, p. 96, ‚hist. polit. Mancherlei‘, 3. ‚d. rechte Wort‘. / [66]) VII, p. 209f. / [67]) VII, p. 245ff. / [68]) VII, p. 270. / [69]) IX, p. 84f., ‚Szenen aus d. Schweiz‘ 1. / [70]) X, p. 3ff. / [71]) XII, p. 237ff. / [72]) IX, p. 201ff. / [73]) ‚Aus früherer Zeit‘; Berlin 1871; Bd. II, p. 102, p. 132, p. 139. / [74]) Hrsg. v. George Erichson; London 1821; p. 260. — cf. p. 112, p. 231, p. 271. / [75]) A. v. Platen: Tagebücher; Stuttg. 1900; II, p. 587. / [76]) Jahrb. f. schweiz. Geschichte 39 (1914); F. Stähelin: demagogische Umtriebe zweier Enkel Salomon Geßners; p. 40f., p. 60. — Über das Sprichwort cf. Anm. II, 14 — i. a. cf. H. Bluntschli: Der Geist germanischer Demokratie, erläutert am Beispiel der schweizerischen Eidgenossenschaft, Frankf. 1919 (demokr. Flugschriften 2).

IX.

[1]) März 1813. — ‚Für die Freiheit eine Gasse!‘ ruft auch Schenkendorf in seinem Gedicht ‚Schill‘ (1809). — G. Büchmann: Geflügelte Worte, B. 1918. / [2]) cf. Anm. VI, 89. / [3]) V. Akt, 1. Szene; v. 747; v. 1422; v. 2555. / [4]) ‚Des Knaben Berglied‘. — In Rossinis Oper ‚Tell‘ 1829 entzündet Walther Tell sogar die väterliche Hütte zum Feuerzeichen. / [5]) a. a. O.; I, p. 289, ‚Abschied von der Schweiz‘ 1812. / [6]) a. a. O.; IV, p. 175 ‚Schweizergemälde‘, v. 54f., v. 67f. cf. VII, p. 177. / [7]) G. Gr. VI, p. 856, 71. / [8]) a. a. O.; p. 238. / [9]) Bd. XII, p. 250. / [10]) G. K. Barth: W. H. Ackermann; Leipzig, Berlin 1913; p. 62. / [11]) Steig-Grimm: Achim v. Arnim I, Stuttg 1894; p. 36ff.; S. W. X; Berlin 1839; p. 305ff. / [12]) K. Linnebach: Karl u. Marie v. Clausewitz; Berlin 1916; p. 8. / [13]) Maurer-Constant: III. p. 16. / [14]) a. a. O.; II, p. 43. / [15]) II, p. 126; I, p. 11; II, p. 8; II, p. 96. / [16]) S. W. X, p. 146ff. / [17]) ‚Geist der Zeit‘; I, p. 193. / [18]) I, p. 182; p. 109f. / [19]) F. L. Jahn: Deutsches Volkstum; Reclam 2639/40; p 190; p. 180. — 1816 urteilt Jahn anders: ‚Wir halten im lieben Deutschland viel von der Schweiz, ich halte aber nichts von den Schweizern. In der ganzen Schweizergeschichte ist auch nur ein heller Stern: das Freiwerden Appenzells und sein Schwur, die Freiheit auszubreiten. Hingegen die Waldstätte mögen sich von Tells Armbrust schießen lassen; die wollten nur frei sein, um rund um sich her Sklaven zu peitschen, wie westindische Pflanzer und mecklenburgische Junker. Sonst hätten sie mit dem Junkerneste Bern keinen Bund machen und die freien Leute vom Hasli und Siebental für Junker-Bern nicht ins Joch spannen können.‘ (In einem Brief an seinen Schüler Theod. Müller, damals zu Hofwyl als Lehrer an der Anstalt Fellenbergs, die Jahn schroff ablehnt: ‚Eine Schule von bloß vornehmen Kindern ist eine Aufzucht wider den Staat.‘ (Wolf. Meyer: Die Briefe F. L. Jahns; Leipzig 1913, p. 69, 72). / [20]) Ulrich: a. a. O. (1777); I, p. 475. / [21]) a. a. O.; p. 211, p. 203. / [22]) Wien 1811; p. 232. / [23]) J. d. Einleitung zur Geschichte Karls V; angeführt in der Flugschrift ‚Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands‘; 1795; p. 130. — cf. Montesquieu, der in den Wäldern Germaniens den Sitz der Freiheit sieht. / [24]) a. a. O.; p. 285. / [25]) Cap. 31. ‚Von dem Städte- od. Hansebund.‘ / [26]) ‚Briefe von der Universität i. d. Heimath; aus d. Nachlaß Varnhagens von Ense; Leipzig 1874; p. 428; Brief an Adolph Müller v. 13. II. 1808. / [27]) cf. H. Bluntschli: Der Geist germanischer Demokratie, erläutert am Beispiel d. schweizerischen Eidgenossenschaft; Frankf. 1919 (Das freie Deutschland; demokrat. Flugschriften, Heft 2). / [28]) ‚Deutsche Reden aus den Freiheitskriegen‘; hrsg. v. Rud. Ehwald; Weimar 1915; p. 113. / [29]) Maurer-

Constant VI, p. VII. [30]) ‚Zerstörung d. Schweitzer-Bundes . . .' v. Mallet du Pau; Leipzig 1799; p. 235—83; verfaßt von ‚einem schweiz. Offizier'; p. 259 — auch selbständig erschienen; cf. B. 4272. / [31]) Bd. VII, p. 96. / [32]) Bd. X, p. 154f. Herr Friedrich v. Cöln wider die Versorgung der Landwehrmänner.' [33]) Morgenblatt f. gebildete Stände v. 14. X. 1808. / [34]) Deutschlands Zukunft, in 6 Reden, v. F. Kohlrauch, Prof. a. Gymn. zu Düsseldorf; Elberfeld 1814; p. 104. [35]) a. a O.; § 109, § 107. / [36]) Im Boden-Mosaik der ‚Walhalla' — W. Schratz; Kurze Geschichte und Beschreibung der Walhalla; Regensburg 1905. / [37]) A. D. B. [38]) M. Doeberl: Kronprinz Ludwig u. die deutsche Frage (Festgabe für K. Th. v. Heigel); München 1903; p. 505ff. — cf. J. A. Schmellers Leben; von J. Nicklas; München 1885; p. 74. [39]) Maurer-Constant V, p. III. / [40]) ibid. / [41]) a. a. O.; p. IV. [42]) v. 8. II. 1808; S. W.; Bd. 39; p. 283. / [43]) a. a. O.; p. VI. [44]) Bd. 40; p. 14f. / [45]) a. a. O., p. VII. [46]) L. Schücking: Helvetia; p. 342. [47]) a. a. O.; p. XII. / [48]) Bd. 40, p. 83. / [49]) 1852. / [50]) H. W. J. Thiersch; Über J. v. Müller u. seinen handschriftl. Nachlaß; Augsburg 1881. / [51]) Henking: a. a. O.; p. 78. / [52]) Bd. 29, p. 302 (1772). / [53]) Bd. 35, p. 37 (Dez. 1778). / [54]) ibid., p. 38. / [55]) ibid., p. 57 (Jan. 1779). / [56]) ibid., p. 45. / [57]) Bd. 28, p. 94–124. — cf. Bd. 33, p. 29. / [58]) Bd. 34, p. 245 (Febr. 1778). / [59]) Einleitung 1778; Bd. 28, p. 13f. / [60]) Bd. 29: ‚J. v. Müllers Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben', 1806; p. 13. — ‚Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrter mit ihren Selbstbiographien'; hrsg. v. S. M. Löwe; Berlin 1806; p. 24. / [61]) Bd. 28, p. 47. / [62]) p. 277. / [63]) p. 352. / [64]) Abgedruckt S. W. Bd. 28 p. 1ff. / [65]) ‚Einleitung' c. 1778; Bd. 28, p. 10. / [66]) Bd. 27, p. 141 i. d. Rezension; der ‚Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner.' Aus Gleims lit. Nachlasse, hrsg. von W. Körte; Zürich 1804. / [67]) Bd. 35, p. 185 — cf. p. 153, p. 173. / [68]) Bd. 35, p. 224 (Sept. 1781). / [69]) Bd. 35, p. 269 (März 1782). / [70]) Bd. 36, p. 13 (Sept. 1783). / [71]) l'Allemagne 1781; Bd. 26, p. 269. / [72]) Bd. 29, p. 16. / [73]) Bd. 37, p. 293 (Sept. 1782 an Nicolai). / [74]) Bd. 35, p. 286 (Sept. 1782 an Bonstetten). / [75]) Bd. 8, p. 149. / [76]) Bd. 8, p. 23. / [77]) Bd. 13, p. 1. / [78]) Henking: a. a. O.; p. 78. / [79]) Bd. 8. p. 275. / [80]) Bd. 9, p. 104f. / [81]) Bd. 9, p. 105. / [82]) Bd. 12; III. Buch, 1. Kap. / [83]) Bd. 9, p. 179. / [84]) Bd. 10, p. 44. / [85]) Bd. 7, p. XL. / [86]) Bd. 7, p. XXXVI. / [87]) Bd. 7, p. XLI. / [88]) Bd. 7, p. XXXII. / [89]) Bd. 7, p. XXIV. / [90]) Bd. 7, p. XXVIII. / [91]) Bd. 7, p. LVI. / [92]) Bd. 24, p. 8ff. — cf. ‚Zweierlei Freiheit' 1786; Bd. 24, p. 1f. / [93]) Bd. 24, p. 259ff. / [94]) Bd. 38, p. 30 (Okt. 1786 an Dohm). / [95]) Maurer-Constant II, p. 301. / [96]) Bd. 28, p. 10f. / [97]) Bd. 24, p. 83f.; III. Buch: Von d. Reich d. Teutschen, cap. 1. Teutschlands Wichtigkeit; cap. 2. Charakter d. Teutschen u. ihres Landes; p. 85. ‚Das ist unser Volk . . .' / [98]) Bd. 24, p. 26 (‚Darstellung' I, cap. 6). / [99]) Bd. 24, p. 180 (‚Darstellung' IV, cap. 17). — cf. Bd. 7, p. XXXVI. — Bd. 24, p. 256 (‚Darstellung' V, cap. 18): ‚Mit aufgeklärten Menschen ist alles Gute ohne Zwang und aufs vollkommenste auszuführen'. — cf. Bd. 38, p. 59. / [100]) Bd. 29, p. 23. / [101]) Bd. 30, p. 236. / [102]) Bd. 38, p. 249 (Dez. 1798). / [103]) Bd. 39, p. 10. — cf. Bd. 40, p. 179f. / [104]) 7. Teil (1795); Bd. 13. / [105]) Briefe an Bonstetten 1775—78; als ‚Fragmente aus d. Briefen eines jungen Gelehrten an einen Freund' 1799 im ‚Deutschen Magazin'; Rezension im ‚Athenäum' 1799 abgedruckt Bd. 32, p. 88. — Als Buch: Tübingen 1802. — cf. Briefe v. C. V. v. Bonsteten an Fried. Brun; hrsg. v. Matthisson; Frankf. 1829; p. 295. — F. Kohl-

ransch: Erinnerungen; Hamburg 1863; p. 112. — L. v. Ranke: S. W. Bd. 53, p. 272 (1835). — A. v. Platen: Tagebücher; Stuttg. 1900; II, p. 72f. (1818). — Maurer-Constant I, p. 362. / [106]) Bd. 31, p. 199; Fragment zu einem ,Gutachten über die Erhaltung der Schweiz'; Dez. 1797. / [107]) Bd. 25, p. 280. / [108]) 1805. / [109]) Bd. 14, p. 143. / [110]) ibid. / [111]) Bd. 7, p. LXXVIf. — Über die Aufnahme d. 8. u. 9. Teils: F. Schwarz: a. a. O.; p. 51. — G. Schlesier: Briefw. Fr. v. Gentz u. J. v. Müller; Mannheim 1840; p. 75. — Maurer-Constant III, p. 96 (Ad. Müller); VI, p. 15 (Kotzebue). / [112]) Bd. 29, p. 20. / [113]) 1806; Bd. 7, p. VIII. / [114]) Schlesier: a. a. O.; p. 96, p. 108; cf. p. 105 (Sept. 1805). / [115]) Bd. 39,, p. 120, p. 196; cf. Maurer-Constant III, p. 241. / [116]) Bd. 32, p. 97 (Jan. 1800 an J. G. Müller). / [117]) Bd. 39, p. 121ff.; Bd. 40, p. 51. [118]) Bd. 39, p. 224. / [119]) ibid. / [120]) Bd. 39, p. 320; Bd. 28, p. 292 (an Goethe). / [121]) Bd. 26, p. 276ff.; Goethe (Weimarer Ausg.); Bd. 41, p. 5ff., p. 381ff. / [122]) Schlesier: a. a. O.; p. 273, p. 283. / [123]) Brief v. 17. 4. 1807; Maurer-Constant III, p. 12f. — cf. Goethe (Cotta); Bd. 34, p. 286ff. / [124]) H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte; I⁴ p. 251. — cf. Müller: S. W.; Bd. 39, p. 262. / [125]) Jahrb. f. schweiz. Geschichte 18 (Zürich 1893); F. Gundlach: J. v. M. am landgräfl. hessischen u. königl. westfäl. Hofe in Cassel. — K. Knoke: Niederdeutsches Schulwesen . . . 1803—13; Berlin 1915 (Monumenta Germaniae Paedagog. IV). [126]) Bd. 39, p. 150. / [127]) ibid. / [128]) Bd. 39, p. 160. / [129]) Bd. 39, p. 245. [130]) Bd. 39, p. 281. / [131]) Bd. 39, p. 303. / [132]) Bd. 39, p. 316. / [133]) Bd. 39, p. 326. [134]) Bd. 39, p. 306. / [135]) Bd. 39, p. 285. / [136]) Bd. XVI, p. 56. / [137]) Bd. XVI, p. 111. / [138]) Bd. XVI, p. 7. / [139]) Bd. XVI, p. 170. / [140]) Bd. XVI, p. 156. / [141]) Bd. XVI, p. 217. / [142]) Bd. XVI, p. 243. / [143]) Bd. 39, p. 253. / [144]) Bd. 39, p. 318 (April 1808). / [145]) Bd. 39, p. 160. / [146]) Bd. 39, p. 280. / [147]) Bd. 39, p. 228. / [148]) Thiersch: a. a. O., p. 37. / [149]) Gundlach: a. a. O., p. 219. / [150]) Bd. 28, p. 9 (Vorrede 1780). / [151]) Maurer-Constant III, p. 217 (Brief d. Frau v. Woltmann). / [152]) Briefe v. C. V. v. Bonstetten an Fried. Brun; hrsg. v. Matthison; Frankf. 1829; p. 278. / [153]) ,Fähnlein der sieben Aufrechten'. / [154]) S. W.; hrsg. v. R. M. Werner; Berlin 1903f.; Bd. XII, Rezension der ,Briefe zwischen F. Gentz u. Ad. Müller', 1859; p. 89. — cf. IV, p. 255. / [155]) F. L. Jahn: a. a. O., p. 138; cf. p. 133. / [156]) Bd. 28, p. 291; Brief vom 16. III. 1807; ,Es ist auch für eine gedemüthigte Nation doch erhebend, auf einem Blatte an den großen König, an den großen Dichter und Weisen, und (darf ich auf Ihre Freundschaft hin, sumere superbiam?) auch an Winkelrieds Geschichtschreiber zusammen erinnert zu werden.'

X.

[1]) III, p. 150f. / [2]) a. a. O.; Bd. 13, p. 175. / [3]) ,Geist der Zeit' II, p. 37. / [4]) ,Geist der Zeit' III, p. 141, p. 139, p. 145; IV, p. 23. / [5]) Hanover 1808; p. 13. / [6]) Leipzig u. Gera 1804; p. 95, p. 168. / [7]) Bd. III, Nr. I. / [8]) a. a. O., p. 14. / [9]) ,Patriotische Phantasien über Teutschlands künftige politische Gestaltung'; Leipzig 1814; p. 48; cf. p. 31. / [10]) a. a.O.; p. 41f. / [11]) ,von einem teutschen Congreß-Bevollmächtigten'; p. 11, p. 40. / [12]) ,Deutschheit und deutsches Reich im Kampf mit den Franzosen und dem Franzosenthum. Erinnerungen und Hoffnungen bei Beginnen des Jahres 1814. Ein politisch-historischer Versuch von P. W.'; Cassel 1814; p. 307. / [13]) ,Henotikon oder Rede von der Einheit Teutschlands'; Germanien

(Leipzig); p. 24f., p. 22. / [14]) a. a. O.; p. 370. / [15]) Brief an Schiller v. 14. X. 1797. / [16]) Lamprecht: Deutsche Geschichte X; p. 450. — cf. O. Gierke: a. a O.; IV (1913), p. 116. / [17]) M. G.; Deutsche Chroniken I; Kaiserchronik v. 5439 ‚die aitgenôze zwelfe', die sich gegen den Kaiser Titus verschwören. — cf. L. Rochholz; Tell u. Geßler; Heilbronn 1877; p. 128. — ‚Lange ehe man an den Schweizerbund dachte, hießen sie Eidgenossen', sagt A. Kirchner in seiner Geschichte v. Frankfurt a. M. I, p. 107 von den Städten der Wetterau. [18]) Dändliker: a. a. O.; III, p. 141. / [19]) p. 155. [20]) Bd. 7, p. XXXII. [21]) Fichtes Reden an die deutsche Nation; eingeleitet v. R. Eucken; Leipzig 1915; p. 157f. / [22]) Pestalozzis sämtl. Werke; hrsg. v. L. W. Seyffarth; Liegnitz 1899f.; I, 265f. cf. p. 87. cf. in Th. Fontanes ‚Quitt' über die Einleitung zu ‚Lienhard u. Gertrud': ‚Es ist der richtige Taktaufschlag und läßt dem Leser kaum Zweifel über den Geist, aus dem heraus das Ganze geschrieben ist. Und dieser Geist ist der republikanische Geist. Und daß derselbe hier lebendig ist, hier in dieser herrlichen alten Schweizergeschichte, das ist ein Vorzug, dessen sich nur wenig deutsche Bücher rühmen dürfen. Über allen deutschen und namentlich über allen preußischen Büchern, auch wenn sie sich von aller Politik fernhalten, weht eine königlich preußische privilegierte Luft; etwas Mittelalterliches spukt auch in den besten und freiesten noch, und von der Erziehung des Menschen zum Freiheitsideal statt zum Untertanen und Soldaten ist wenig die Rede. Darin ist die schweizerische Literatur, weil sie die Republik hat, der deutschen überlegen.' / [23]) a. a. O.; p. 88. / [24]) Dändliker III, p. 111. / [25]) Lexikon der Pädagogik; hrsg. v. E. M. Roloff; Freiburg 1914f.; Bd. III, c. 1180. / [26]) a. a. O.; III, c. 1175f. / [27]) A. Martin: Briefe d. Königin Luise; Berlin 1887; Nr. 36f. — A. Lonke: Königin Luise; Leipzig 1904; p. 301; cf. p. 108. / [28]) Seyffarth: a. a. O.; p. 87 (Adami: Königin Luise, p. 263). / [29]) Fichte: a. a. O.; p. 159. / [30]) cf. auch für das Folgende: A. Ludwig: Schiller u. d. deutsche Nachwelt, p. 49, 65, 96, 117, 129. / [31]) F. A. Brockhaus: Deutsche Blätter VI; Leipzig und Altenburg 1815; p. 17f. (Nr. 216). / [32]) Säk. Ausg. XII, p. 5. / [33]) Bd. 29, p. 33. / [34]) ‚Personen'-Verzeichnis. / [35]) v. 2415. / [36]) v. 2497f.

XI.

[1]) Aloys Schulte: Über Staatenbildung in der Alpenwelt (Hist. Jahrb. XXII); 1901. — G. v. Below: Ist die Schweiz ein Paß-Staat? (Beil. z. Allg. Ztg., p. 441); München 1903. / [2]) H. Morf: Aus Dichtung und Sprache der Romanen II; Straßb. 1911; p. 267, ‚eine moderne Nation wird gebildet und zusammengehalten durch Erinnerungen, Interessen, Aspirationen'. / [3]) Revolutions-Almanach von 1793; Göttingen (Dieterich), p. 100. / [4]) Gedicht von Adolf Stöber (1833). / [5]) cf. Anm. IX, 116. / cf. Anm. IV, 1.

Register.

(Auswahl; nur für Text und Anmerkungen.)

14*

